



Anschlag gegen die Erde

Menschen bringen die Waffen von den Sternen — und Mutanten kämpfen gegen das Unbekannte

Neu!

In diesem Heft die Illustration „FLIEGENDER REPARATURWERFT“

Nr. 284

80 Pfg.

Deutschland 5,-
Schweiz Fr. 3,-
Italien L. 140
Luxemburg 11,-

Anschlag gegen die Erde

Menschen bringen die Waffen von den Sternen - und Mutanten kämpfen gegen das Unbekannte

von William Voltz

Noch vor Ende des Jahres 2404 konnten Perry Rhodan und die Männer der CREST aus der fernen Vergangenheit in die Realzeit zurückkehren und den Herren Andromedas ein Schnippchen schlagen.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Meister der Insel zum Gegenschlag ausholten. Neue Kampfmittel wurden eingesetzt, um das Imperium der Menschheit in die Knie zu zwingen.

Die Währung des Solaren Imperiums, ein überall in der Galaxis hochgeschätztes Zahlungsmittel, geriet plötzlich ins Wanken. Falschgeld überschwemmte die von Menschen besiedelten Welten in Milliardenbeträgen, und eine Wirtschaftskrise großen Ausmaßes bahnte sich an. Besonders die Kolonialterrane begannen der Regierung zu mißtrauen und Perry Rhodans bisherige Arbeit als Großadministrator in Zweifel zu ziehen.

Inzwischen - man schreibt auf Terra den Monat März des Jahres 2405 - sind dank der unermüdlichen Arbeit von Perry Rhodans Getreuen die schlimmsten Folgen des heimtückischen Angriffs auf die imperiale Wirtschaft bereits überwunden.

Das erkennt auch Miras-Etrin, MdI und Perry Rhodans Gegenspieler. Der MdI hat in seinem hinterhältigen Kampf gegen das Solare Imperium eine Niederlage erlitten, doch er ist nicht gewillt, den Kampf aufzugeben.

Miras-Etrin sinnt auf Rache und bereitet den ANSCHLAG GEGEN DIE ERDE vor.

Prolog Wie immer kam er allein.

Er schritt die schmalen Stufen hinauf, von denen er drei auf einmal nehmen konnte, ohne sich besonders anstrengen zu müssen. Miras-Etrin war es gewohnt, allein zu sein; er war ein Mann, der einsam lebte und einsame Entscheidungen traf.

Er war ein Meister der Insel.

Zwei Duplos rissen die Tür auf, als Miras-Etrin das Ende der Treppe erreichte. Er beachtete die beiden Kreaturen nicht. Für ihn gehörten sie zu den Einrichtungen dieses Gebäudes, ebenso wie Komputer, Aktenschränke und pneumatische Sessel.

Der lange Gang war angenehm kühl, die Schritte des MdI fanden ein Echo in den zahlreichen Nischen und Vertiefungen zu beiden Seiten. Für einen kurzen Augenblick empfand der MdI so etwas wie Wehmut, als er daran dachte, daß er keine Persönlichkeit im eigentlichen Sinne mehr besaß, sondern nur die Verkörperung von Macht war, von brutaler, ungeheuerlicher Macht.

Miras-Etrin betrat den großen Saal. Auf der gegenüberliegenden Seite war die große Leuchttafel eingeschaltet. Davor hatten sich 96 Duplos versammelt, 49 Männer und 47 Frauen. Diese Duplos waren erst kürzlich aus den Multi-Duplikatoren gekommen, und alle von ihnen besaßen jene Eigenschaft, die für die MdI wichtig war: blinden Gehorsam gegenüber ihren Herren.

Als Miras-Etrin eintrat, verbeugten sie sich vor ihm. Er warf ihnen einen interesselosen Blick zu, als er auf die Leuchttafel zuschritt. Zwei Wachroboter waren zu beiden Seiten der Tafel postiert, ihre ovalen Körper reflektierten das Licht der verschiedenen Kontrolllampen.

Miras-Etrin schlug seinen Umhang zurück und hakte beide Daumen in den breiten Gürtel, den er mit Vorliebe trug. Er lächelte. Es war ein kaltes Lächeln, dessen er sich kaum bewußt wurde. Es konnte ebensogut den Robotern wie den Duplos gelten.

Der Sprecher der Duplos trat vor und verbeugte sich.

„Wir sind vollzählig, Maghan“, sagte er demütig.

Miras-Etrin nickte und zog eine Kassette mit Mikrosplulen aus einer Tasche seines Umhanges hervor. Er überreichte sie dem vor ihm stehenden Duplo.

„Verteile sie!“ befahl er.

Er schaltete die Tafel aus und stieg auf ein schmales Podium, von dem aus er den gesamten Raum überblicken konnte, „Wir haben zwei direkte Anschläge gegen das Solare Imperium geführt“, sagte er leidenschaftslos.

„Zunächst ersetzen wir wichtige terranische Persönlichkeiten durch Duplos, um auf diese Weise die Regierungsgewalt des dritten Planeten von Sol in unsere Hände zu bekommen. Es steht jetzt fest, daß dieser Plan fehlgeschlagen ist, denn den Terranern ist es gelungen, mehr als fünfzig Doppelgänger zu entlarven.

Inzwischen haben die echten Terraner, vor allem Homer G. Adams, ihre Ämter wieder übernommen. Die Terraner fanden schnell heraus, daß ein Duplo, der mehrere Wochen im Einsatz ist, bei scharfer Fragestellung mit Kreislaufstörungen reagiert. Da bei diesen Verhören Mutanten eingesetzt wurden, erlitten fast alle Duplos

einen Gehirnschlag.“

Miras-Etrin machte eine entschiedene Geste. „Es ist sinnlos, weitere Duplos nach Terra zu schicken, da wir sicher sein können, daß sie von den Terranern sofort als das erkannt werden, was sie in Wirklichkeit sind.“

Der zweite Schlag gegen Terra schien anfangs ein voller Erfolg zu werden. Die Terraner fanden kein Mittel gegen die duplizierten Banknoten, mit denen wir ihr Reich überschwemmten. Inzwischen ist es Perry Rhodan jedoch durch einen geschickten Schachzug gelungen, bei über neunzig Prozent aller Imperiumsbewohner zumindest eine Beruhigung der Krise herbeizuführen. Wir können sicher sein, daß unsere Gegner bald alle Schwierigkeiten überwunden haben.“

Miras-Etrin legte eine Pause ein und wartete, bis alle anwesenden Duplos die Befehle, die die Mikrospulen enthielten, gelesen hatten.

Dann fuhr er fort: „Die Terraner haben ihr Ende jedoch nicht aufgehalten, sondern lediglich verzögert. Unserem dritten Angriff werden sie nicht widerstehen können. Jeder von Ihnen weiß jetzt, was er zu tun hat. Am dritten April findet in der Solar Hall von Terrania eine galaktische Gipfelkonferenz statt, an der neben den eintausendneununddreißig regierenden Administratoren der von Terranern besiedelten Planetensysteme auch zweihundertachtundzwanzig amtierende Staatschefs fremder Sternenvölker teilnehmen. Perry Rhodan kann es sich unter keinen Umständen leisten, diese Konferenz abzusagen oder zu verschieben. Er würde sonst sein Gesicht verlieren. Wir können also damit rechnen, daß die Konferenz genau zum angegebenen Zeitpunkt stattfindet. Wenn Sie keinen Fehler begehen, wird unsere Fragmentwaffe einsatzbereit sein, Sie alle werden den Platz einer nahestehenden Person von sechsundneunzig ausgewählten Administratoren einnehmen. Dazu haben Sie noch elf Tage Zeit. Was Sie sonst noch zu tun haben, können Sie den Befehlen entnehmen.“ Miras-Etrin schnippte mit den Fingern. „Sie wissen, was mit Versagern und Verrätern geschieht. Das wäre alles.“

Die Leuchtafel flammte auf, als der MdI den Schalter betätigte. Die Duplos bildeten eine Gasse und senkten die Köpfe. Miras-Etrin verließ das Podium und schritt aus dem Saal hinaus.

Die Hauptpersonen des Romans:

Miras-Etrin - Der Meister der Insel bereitet einen neuen Anschlag gegen Terra vor.

Emilio Alberto Aboyer - Ein seltsamer Agent der Galaktischen Abwehr.

Krumar Rabkob - 1. Schaltmeister des Planeten Rumal.

Major Hoan Thin - Kommandant eines Kurierkreuzers.

Der Khan von Dallnar - Ein Mann, der seinen Hut vermißt.

John Marshall - Chef des Mutantenkorps.

Perry Rhodan - Großadministrator des Solaren Imperiums.

1.

Halb entsetzt, halb belustigt blickte Eddons Smaul auf die reich verzierte Tür, an der in Kopfhöhe ein Schild befestigt war, das den Namen des Inhabers dieses seltenen Prunkstücks verkündete: Emilio Alberto Aboyer.

„Er ist ein Snob, ein richtiger Snob“, sagte Mur Rashnan, der abwartend neben dem Antigravschacht lehnte. „Wahrscheinlich wird er uns keines Blickes würdigen und hinauswerfen lassen.“

„Immerhin kommen wir von Mercant“, gab Smaul zu bedenken und betätigte mit seinen dicken Fingern den altmodischen Türklopfer.

Hinter der für wurde ein Geräusch laut. Es hörte sich an, als bewegte sich irgend etwas auf ungleichmäßigen Rollen über den Boden. Smaul legte eine Fingerspitze an die Lippen und entnahm damit Rashnan einer Antwort.

Die Tür wurde geöffnet und gab den Blick auf einen untersetzten Mann frei, der mit ausgestreckten Beinen in einem Ledersessel saß, den er auf primitiven Gleitrollen offenbar durch die gesamte

Wohnung bewegen konnte. Emilio Alberto Aboyer besaß kurzgeschorenes graues Haar und ein unglaublich verlebtes Gesicht. Er hatte Pferdezähne, eine Nase wie ein Indianer und winzige, blaue Augen. Er trug eine Cordhose, Stiefel und einen gelben Rollkragenpullover. In einer Hand hielt er ein Whiskyglas, in der anderen eine kitschige Zigarettenspitze.

„Nein!“ stöhnte Smaul und wollte umkehren.

Rashnan hielt ihn fest und schob ihn über die Türschwelle. Aboyer grinste verschlagen, machte aber Platz.

„Mein lieber Rashnan“, sagte er mit der rauen Stimme des Gewohnheitstrinkers. „Nichts überrascht mich mehr, als Sie hier zu sehen.“

Rashnan schenkte den mit Tierfellen überhäuften Wänden des Vorzimmers einen kurzen Blick.

„Das ist Eddons Smaul“, stellte er seinen Begleiter vor. „Abteilung Sieben.“

Aboyer klopfte den Takt eines unbekannten Marsches auf die Lehne seines Sessels und starre Smaul unverwandt an.

„Abteilung Sieben“, sagte er endlich. „Äußere

Zone. Armer Junge.“

Smaul blickte Rashnan an, dann Aboyer.

„Hören Sie!“ protestierte er. „Wir sind nicht gekommen, um uns von Ihnen verulken zu lassen. Wir wollen Ihnen ...“

„Arbeit anbieten“, vollendete Aboyer.

„Ja“, stimmte Smaul verblüfft zu. „Woher wissen Sie das?“

Aboyer seufzte. Er setzte den Sessel in Bewegung und lenkte ihn so, daß er seine beiden Besucher praktisch zwang, in das nächste Zimmer zu gehen. Die Wände dieses Zimmers bestanden aus Flaschen aus viertelvollen, halbvollen und vollen Flaschen in allen Farben und Ausführungen.

„Wie schlafen Sie nachts?“ fragte Rashnan.

Smaul starnte die Flaschenwände an und wünschte sich ins Vorzimmer zurück das ihm jetzt direkt erträglich vorkam.

„Allan D. Mercant schickt Uns“, sagte Rashnan. „Am dritten April findet die Gipfelkonferenz aller Administratoren in Terrania statt. Außerdem werden fast dreihundert Außerirdische erwartet. Perry Rhodan will auf jeden Fall verhindern, daß es zu Attentaten oder sonstigen Zwischenfällen kommt.“

„Und da die Galaktische Abwehr total überlastet ist, muß sie auf Mitglieder zurückgreifen, die sie vor ein paar Jahren gefeuert hat“, vollendet Aboyer zynisch.

„So ungefähr“, sagte Rashnan gelassen.

Aboyer kratzte einen getrockneten Kaugummi von seinen Hosenbeinen. Er schien nachzudenken.

„Wir wollen jedem Abgeordneten einen Mann von der Abwehr entgegenschicken, damit wir die Konferenzteilnehmer beobachten können, bevor sie in Terrania ankommen“, berichtete Smaul eifrig. „Ihr Mann heißt Rabkob und lebt auf Rumal im Malby-System.“

„Rumal ist eine Wüstenwelt, wenn ich mich recht erinnere“, sagte Aboyer. Er legte die abgekratzten Kaugummireste zwischen Daumen und Zeigefinger und schnippte sie gezielt an Smaul vorbei hinter ein paar Flaschen. „Dort ist sogar das Wasser knapp.“

„Vier Tage“, sagte Rashnan. „Das sollten Sie überleben.“

Aboyer rollte zu einer Flaschenwand davon.

„Was ist in all diesen Flaschen?“, raunte Smaul Rashnan zu.

„Whisky“, flüsterte Rashnan zurück. „Ich glaube, er badet darin.“

Der Sessel knirschte und quietschte, als er mit Aboyer und einer vollen Flasche in die Mitte des Zimmers zurückrollte. Aboyer klappte unterhalb des Sessels ein Fach auf und zog zwei Gläser hervor, die er seinen Besuchern reichte.

Er wandte sich an Smaul. „Wie lange sind Sie schon bei Abteilung Sieben?“

Smaul straffte sich. „Ein halbes Jahr“ erwiederte er.

Aboyer nickte. „Sagen Sie ihm, wie lange ich dabei war, Rashnan.“

„Zweiundzwanzig Jahre, oder dreiundzwanzig“, sagte Rashnan.

Smaul sperrte den Mund auf.

„Manchmal hat man ein bißchen Sehnsucht nach der alten Arbeit“, meinte Aboyer. „Es ist wie eine Reise in die Vergangenheit, Rashnan.“

„Sie werden mit den alten Rechten aufgenommen“, sagte Smaul.

„Was heißt hier Rechte?“ fauchte Aboyer. „Ich nehme mir jedes verdammte Recht, das ich will. Andernfalls müßt ihr auf mich verzichten.“

Smaul warf Rashnan einen hilflosen Blick zu. „Heißt das, daß er mitmacht?“

„Natürlich macht er mit“, sagte Rashnan lächelnd.

„Sie brauchen ihn sich nur anzuschauen, um es zu sehen.“

Eddons Smaul starnte in dieses runzlige Indianergesicht das trotz aller Häßlichkeit irgendwie anziehend war. Er fragte sich, woran Rashnan die Zustimmung dieses Mannes erkannt haben mochte.

Diese alten Burschen von der Abwehr, dachte er kopfschüttelnd. Irgendwie sind sie alle ein bißchen verrückt.

2.

Für Perry Rhodan war die Rückkehr nach Terra immer mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung verbunden. Dort draußen im Weltraum oder auf der Oberfläche fremder Planeten konnte kein Erdgeborener die Gedanken an die Heimatwelt völlig unterdrücken. Rhodan blickte auf die Uhr über dem Arbeitstisch.

„24. März 2405, 16:08 Uhr Weltzeit“, las er.

Das bedeutete, daß er sich erst seit ein paar Stunden auf der Erde befand. Trotzdem hatte er sich bereits wieder vollkommen an diesen Raum und die gesamte Umgebung gewöhnt.

Der Mann, der Perry Rhodan gegenüber saß, war in diesen Tagen einer der wichtigsten Männer des Solaren Imperiums. Er hieß Homer G. Adams und kämpfte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln um den Erhalt der „kühlen“ Währung Terras.

Adams räusperte sich und sagte verlegen: „Ihren Freunden ist es ... äh ... aufgefallen, Sir, daß Sie Ihre Gattin möglichst schnell in Ihre Privaträume brachten. Wir ... hm ... möchten nicht aufdringlich sein, aber wir bitten Sie, uns doch zu sagen, wenn wir einen Grund haben sollten, Ihnen zu gratulieren.“

Rhodan war verblüfft. Ausgerechnet der schüchterne Halbmutant brachte es fertig, nach Mory zu fragen.

„Meiner Frau geht es ausgezeichnet“, sagte

Rhodan lächelnd.

Adams kratzte sich nervös am Kinn. Offenbar wußte er nicht, was er mit dieser Nachricht anfangen sollte. Rhodan lachte jetzt offen.

„Sobald es Zeit wird, Geschenke zu kaufen werden Mory und ich Sie rechtzeitig informieren“, versicherte er dem Wirtschaftsminister des Imperiums.

Adams errötete und nickte hastig.

„Deshalb haben Sie mich bestimmt nicht gerufen, Sir“, meinte er. „Ich werde Ihnen in kurzen Worten schildern, wie es im Augenblick um die Währung bestellt ist.“

„Nur zu“, forderte Rhodan seinen Besucher auf.

Adams gab sich keine Mühe, seine Erleichterung darüber zu verbergen, daß das Gespräch sich nun seiner Domäne zuwandte.

„Ich verspreche Ihnen nicht zuviel, wenn ich Ihnen sage, daß wir die Währung weitgehend stabilisiert haben, Sir“, sagte er. „Fünfundneunzig Prozent der Imperiums-Bevölkerung wissen, daß ihr Geld in voller Höhe erhalten bleibt. Es war nicht schwer, alle Personen mit kleinen und mittleren Einkommen zu kontrollieren. Um die Zufriedenheit dieser Menschen zu gewährleisten, haben wir uns noch eines kleinen Tricks bedient.“ Er senkte beinahe schuldbewußt den Kopf. „Bei etwa dreißig Milliarden Menschen haben wir die Sparguthabenüberschüsse um zwei bis drei Prozent über dem tatsächlichen Wert gesetzlich eintragen lassen. Ich glaube, dies ist ein psychologisch notwendiges Trostpfaster für die Aufregungen, die die Menschen in den letzten Wochen erlebten.“

„Ich verstehe“, Rhodan nickte beifällig. „Jeder hat eine Kleinigkeit hinzugewonnen und ist zufrieden.“

„Leider“, fuhr Adams fort. „steht es mit den großen Geschäftsleuten jedoch völlig anders. Die Vermögen der Riesenkonzerne können praktisch nicht kontrolliert werden. Die Umsatz- und Gewinnverschleierungen können von den besten Positroniken nicht erfaßt werden.“

„Wir werden am dritten April Gelegenheit haben, mit den meisten Männern zu sprechen, die das Großkapital repräsentieren“ sagte Rhodan. Wie Adams, wußte auch er daß die Administratoren der Kolonialplaneten an fast allen großen Firmen beteiligt waren.

„Die Konzerne werden durch den Zustrom von Falschgeld enorme Einbußen erleiden“, sagte Adams. „Deshalb sind sie sicherlich nicht gewillt, ihr Neuvermögen aufzugeben. Es kommt darauf an, ob Sie die wichtigen Männer am dritten April von der Dringlichkeit unseres Vorgehens überzeugen können.“

Rhodan trat an die Fensterwand, von der aus er einen guten Teil Terranias überblicken konnte.

Einige hundert Meter von ihm entfernt ragte die Solar Hall empor. Rhodan war zuversichtlich. Während seiner Rundreise durch das Imperium war es ihm gelungen, die verschiedenen Administratoren von der Wichtigkeit dieser Konferenz zu überzeugen. Natürlich würden die meisten mit der Hoffnung kommen, ihr Vermögen retten zu können. Durch den geschickten Schachzug Homer G. Adams, hatte Rhodan die Wählerstimmen der meisten Imperiumsbürger auf seiner Seite. Er war sich jedoch darüber im klaren, daß das Großkapital ihm durch geschickte Propaganda Schwierigkeiten machen konnte. Es mußte ihm am 3. April gelingen, das Vertrauen der Mächtigen des Imperiums zurückzugewinnen.

Der Gedanke, diese Männer mit Gewalt zu veranlassen, die neuen Richtlinien anzuerkennen, lag Rhodan völlig fern. Nur überzeugte Anhänger waren gute Anhänger. Ein Kampf gegen die MdI ohne die Unterstützung der Kolonialplaneten war undenkbar.

Adams schien zu ahnen, woran der Großadministrator dachte.

„Es wird eine der wichtigsten Reden sein, die Sie jemals gehalten haben, Chef“, sagte der Halbmutant. „Man wird Sie nicht mit Begeisterung empfangen, wenn Sie das Podium betreten.“

Rhodan lächelte. Er wußte, daß ihm heftige Rededuelle bevorstanden. Die Gemüter würden sich erhitzten. Es würde Rhodan nicht schwerfallen, die Gefahr, die dem Imperium durch die MdI drohte, plastisch zu schildern. Nur unter dem Eindruck eines bevorstehenden Angriffs würden die Administratoren zur Zusammenarbeit bereit sein. Wenn die MdI das Imperium eroberen, würde das Großkapital alles verlieren. Rhodan verlangte dagegen nur eine genaue Kontrolle und die Vernichtung des Neuvermögens, das zum größten Teil aus Falschgeld bestand.

Der Türsummer ertönte, und die Stimme des Mannes im Vorzimmer kündigte Rhodan einen neuen Besucher an.

„Solarmarschall Allan D. Mercant, Sir!“

Der Bildschirm über der Tür erhellte sich. Rhodan sah Mercants Gesicht auf der Mattscheibe.

„Kommen Sie herein, Allan“, forderte Rhodan den Abwehrchef auf.

Adams sagte: „Wenn Sie gestatten ziehe ich mich jetzt zurück, Sir. Es wartet viel Arbeit auf mich.“

Rhodan nickte. „Berichten Sie mir ständig über Ihre Erfolge“, sagte er zu Adams. „Aber auch über eventuelle Mißerfolge.“

„Es wird keine Mißerfolge mehr geben“, versprach Adams.

Er begrüßte den eintretenden Mercant und verschwand durch die Tür. Mercant schaute dem Finanzgenie lächelnd nach.

„Ich glaube, Homer bedauert nichts mehr als die

Tatsache, daß er kein Teleporter ist, „ meinte er „Er könnte dann noch schneller von Geschäft zu Geschäft eilen.“

„Sie sind auch keiner der Langsamen“, sagte Rhodan.

Mercant nahm auf dem angebotenen Sessel Platz und zog einen umfangreichen Aktenhefter aus der Tasche.

„Ich bin gekommen, um mit Ihnen über die Sicherheitsvorbereitungen für die Gipfelkonferenz zu sprechen, Sir“, kündigte er an. „Gestatten Sie mir jedoch zuvor ein privates Wort.“

„Was haben Sie auf dem Herzen, Allan?“ „Es handelt sich um ih ... Mory“, begann Mercant zögernd. „Ihre Freunde sind der Ansicht, daß... daß...“, er geriet ins Stocken und warf Rhodan einen hilfesuchenden Blick zu.

Rhodan betrachtete intensiv seine Fingernägel. „Was wissen Sie überhaupt, Allan?“

„Es ist nur ein Gerücht“, verteidigte sich Mercant.

„Unter meinen Freunden scheint jemand zu sein, der Zeit genug hat, Gerüchte zu verbreiten“, sagte Rhodan. „Wahrscheinlich hat der gute Gucky wieder einmal geschwatzt.“

„Ich denke, wir beginnen jetzt mit den Sachfragen“, sagte Mercant hastig. „Ich möchte Ihnen eine Reihe von Vorschlägen unterbreiten, wie wir die Solar Hall am besten gegen Attentäter absichern können.“

Rhodan klatschte in die Hände. „Als Abwehrchef sind Sie unbezahlbar, Allan“, sagte er. „Aber wenn es darum geht, herauszufinden, ob ich bald Vater werde, sind Sie geradezu ein Versager.“

„Ich weiß“, seufzte Mercant niedergeschlagen. „Deshalb werde ich mich in Zukunft nur noch um meine Arbeit kümmern.“

3.

Das Gebäude war flach, langgestreckt und von grauer Farbe. Von welcher Seite man auch aus den Fenstern blickte, man sah immer in die Wüste hinaus. Ein Raupenpanzer war ununterbrochen damit beschäftigt, die Straße zwischen dem Gebäude und der nahen Stadt frei von Sand zu halten. Das Gebäude war die vorgeschobenste Stellung der Rumaler im Kampf gegen die Wüste.

Der Erste Schaltmeister von Rumal, Krumar Rabkob, stand am Fenster seines Arbeitszimmers und blickte zu den Dünens hinaus, über die der Wind Staubschleier blies, und die im Halbdunkel wie die Rücken schlafender Riesentiere aussahen. Alles an diesem Land wirkte, als sei es in bleiernen Schlaf versunken, aus dem es nie mehr erwachen sollte Aber sechzigtausend Kolonisten waren ununterbrochen damit beschäftigt, diese Ödwelt zum Leben zu

erwecken. Es war ein unbarmherziger Kampf gegen die Natur, ein Kampf, der die Frauen früh altern ließ und die Gesichter der Männer hart und ernst machte.

Und doch war Rumal ein reicher Planet, denn unter seiner Oberfläche gab es große Vorkommen an Rumalin, das für widerstandsfähige Metalle geringen verwendet wurde. Rabkobs Vorfahren waren nur wegen dieser Bodenschätze auf Rumal geblieben. Der Planet brachte kaum Nahrungsmittel hervor. Alles mußte künstlich gezüchtet oder bewässert werden. In der Wüste wuchsen nur die Fria-Bäume, deren übelgeschmeckende Nüsse die Hauptnahrung der Kolonisten bildeten.

Trotz all dieser Schwierigkeiten war Rumal eine autarke Kolonie, denn seine Bewohner hatten es verstanden, sich selbst zu versorgen. Deshalb hatte Rhodan ihnen die Selbstbestimmung zuerkannt.

Rabkob wandte sich vom Fenster ab. Normalerweise liebte er die stillen Stunden in der Abenddämmerung, wenn er ganz allein in der Schaltstation weilte. Doch diesmal schien im Halbdunkel des Arbeitsraumes eine unbestimmte Drohung zu liegen.

Wahrscheinlich ist es deshalb, weil ich Rumal morgen verlassen muß, um zur Erde zu fliegen, überlegte Rabkob. Seitdem er Erster Schaltmeister war, hatte er seinen Planeten nur einmal verlassen.

Auf der Straße, die von der Stadt zur Schaltstation führte, tauchte ein helles Licht auf.

Ein Wagen, dachte Rabkob automatisch.

Er fragte sich, wer ihn um diese Zeit besuchen wollte. Er verließ den Raum und durchquerte den langen Hauptgang, der zum Vorhof führt. Der Wind hatte soweit nachgelassen, daß Rabkob darauf verzichten konnte, seine Staubmaske aufzusetzen.

Krumar Rabkob war ein großer Mann, der durch seinen breiten Körperbau wuchtig wirkte. Er ging etwas gebeugt. Seine Augen waren wie bei allen Rumalern zusammengekniffen, seine Gesichtshaut wirkte wie fältiges Leder.

Über dem Eingang im Vorhof strahlte die Leuchtschrift, deren Grundgedanke jedem Rumaler von Geburt an eingeprägt wurde: Energie ist alles.

Ohne Energie gab es keine künstlichen Sonnen in den Gewächshäusern. Ohne Energie bewegten sich die Förderanlagen nicht, und ohne Energie gab es keine Wärme in den langen Winternächten. Rabkob spreizte seine Hände und starrte sie an.

Er war der Mann, der für die Energieschaltung verantwortlich war. Es war das höchste Amt, das auf Rumal vergeben werden konnte. Er leitete die lebenswichtigen Energieströme in die verschiedenen Kanäle.

Der Wagen kam näher. Rabkob konnte sich vorstellen, daß das Fahrzeug eine dicke Staubfahne hinterließ. Über der Stadt schien der Himmel zu

brennen. Weiter draußen spannte sich ein Lichtkreis über der Wüste: das winzige Landefeld, über das Rumal verfügte.

Mit dröhrendem Motor rollte das Fahrzeug in den Vorhof der Schaltstation hinaus. Mißbilligend dachte Rabkob an die Energie, die dabei unnötig verschwendet wurde. Noch einmal heulte die Turbine auf, dann erloschen die Positionslichter.

Ein unersetzer Mann kroch hinter dem Steuer hervor.

„Aboyer!“ murmelte Rabkob wütend. Es klang fast wie ein Fluch. Seit der Agent sich auf Rumal befand, das war seit genau zwei Tagen, hatte er den Ersten Schaltmeister kaum aus den Augen gelassen.

Aboyer trug einen schwarzen Rollkragenpullover, Stiefel und Cordhose.

„Diese verdammte Straße ist schon fast zugeweht“, sagte er als Begrüßung. „Warum haben Sie die Schaltstation so weit von der Stadt weg errichtet?“

„Weil sie explodieren könnte“, erwiederte Rabkob sanft. „Es genügt, wenn dabei der Erste Schaltmeister den Tod findet.“

„Ich mag heroische Menschen“ erklärte Aboyer und grinste breit. Seine Pferdezähne blitzten im Licht der Leuchtröhren.

„Warum sind Sie hergekommen?“ fragte Rabkob zornig. „Befürchten Sie, daß man mich hier draußen überfällt?“ „Ich muß Sie lebend zur Erde und zu dieser Konferenz bringen“, versetzte der Agent. „Das ist meine Arbeit, ebenso wie es Ihre Arbeit ist, den Ersten Schaltmeister zu spielen.“

„Kommen Sie herein“, sagte Rabkob, etwas besänftigt. „In zwanzig Minuten werden die Förderanlagen in den Rumalinwerken stillgelegt. Ein Teil der Energie muß dann zur Wärmeversorgung in die Stadt umgeleitet werden.“

Aboyer klopfte den Staub aus seinem Pullover und starre verdrossen in die Wüste hinaus.

„Leben Sie gern hier, Rabkob?“ Er schüttelte den Kopf. „Kein bißchen Abwechslung. Keine Wälder, keine Bäder, keine Nachtlokale, keinen Whisky.“

„Wir haben auf Rumal alles ohne fremde Hilfe erhalten. Darauf sind wir stolz.“

Aboyer zuckte mit den Schultern und betrat hinter Rabkob die Schaltstation. Der Erste Schaltmeister wünschte, man hätte ihm einen ruhigeren Agenten geschickt. Aboyer schien jedem zu mißtrauen. Er schnüffelte überall herum und stellte unverschämte Fragen. Außerdem war sein Auftreten gegenüber den Rumalern manchmal fast beleidigend.

Unmittelbar vor dem großen Schaltraum trat Aboyer an Rabkobs Seite.

„Ist Ihnen irgend etwas am Verhalten Ihrer Frau aufgefallen?“ fragte der Agent.

Rabkob blieb abrupt stehen. „Was soll das bedeuten?“ knurrte er.

Aboyer grinste beschwichtigend. „Ich weiß nicht. Sie kam mir ein bißchen verändert vor.“

„Sie sind jetzt seit zwei Tagen bei uns. Wie wollen Sie da feststellen, ob sie sich verändert hat?“

„Es ist nur so ein Gefühl“, bekannte Aboyer.

Rabkob stieß wütend die Tür zum Schaltraum auf und beachtete den Agenten nicht länger. Er war überzeugt, dar Aboyer nur gekommen war, um sich die Zeit zu vertreiben.

Emilio Alberto Aboyer blieb, geblendet von der Lichtfülle des großen Schaltraumes, im Eingang stehen. Dann stieß er einen leisen Pfiff aus. Das Erstaunen seines Besuchers über die Einrichtung des Raumes versöhnte Rabkob etwas. Schon viele Terraner, die Rumal besucht hatten, waren von der Schaltstation beeindruckt worden.

„Finden Sie sich hier überhaupt zurecht?“ fragte Aboyer fassungslos und machte eine alles umfassende Geste. „Wieviel Schalter gibt es, die Sie bedienen müssen?“

„Es sind über viertausend Hauptschalter“, entgegnete Rabkob belustigt. „Die Nebenschaltungen werden positronisch gesteuert.“

„Das ist also das Herz Rumals“, sagte Aboyer. Er folgte Rabkob zu der ersten Reihe der Schalttafeln. Blinzelnd starre er zu den Kontrolllampen hinauf.

„Ich komme mir vor wie Alice im Wunderland“, sagte er zu Rabkob.

Der Erste Schaltmeister fühlte sich geschmeichelt. Er begann Aboyer die einzelnen Schaltungen zu erklären. Zu seinem Erstaunen hörte der Agent zu, ohne ihn zu unterbrechen. Als Rabkob kurze Zeit später die Rumalin-Anlagen stillgelegt hatte, stellte Aboyer einige Fragen, die dem Schaltmeister bewiesen, daß der Terraner sogar einige Sachkenntnis besaß.

Als sie den Schaltraum verließen, sagte Aboyer zu Rabkob: „Bitte unterhalten Sie sich mit Ihrer Frau, wenn Sie nach Hause kommen, Rabkob.“

„Meinetwegen“, sagte Rabkob widerstreitend. „Aber ich glaube nicht, daß man versucht, über sie an mich heranzukommen.“

„Ich glaube es ebenfalls nicht“, stimmte Aboyer zu. Er zog eine lange Zigarettenpitze aus der Hosentasche und zündete sich eine Zigarette an. „Ich muß jedoch an alles denken.“ Er grinste. „Man darf keine Schaltung vergessen, was?“

Mit einem Schlag erschien Rabkob dieser Mann weniger unsympathisch.

Schließlich war Aboyer nur auf Befehl nach Rumal gekommen. Er tat nur seine Arbeit.

„Morgen früh landet der Kurierkreuzer MUTRAS auf dem Raumhafen, um uns abzuholen“, sagte Aboyer, als Rabkob ihn in den Vorhof begleitete.

„Bitte, packen Sie bis zu diesem Zeitpunkt Ihre Sachen.“

Er schüttelte dem Ersten Schaltmeister die Hand und kletterte in das Fahrzeug, das man ihm für die Dauer seines Aufenthaltes zur Verfügung gestellt hatte. Mit Höchstgeschwindigkeit raste er aus dem Vorhof hinaus.

Rabkob atmete tief die Luft ein. In der kommenden Nacht würde es keinen Sandsturm geben. Er mußte nicht in der Schaltstation, bleiben. Er ging in sein Arbeitszimmer und sprach über Video mit seinem Büro in der Stadt.

„Schicken Sie mir einen Wagen, Granthur“, bat er seinen Stellvertreter. „Ich möchte die letzte Nacht vor meiner Abreise zu Hause verbringen.“

„Soll ich sofort übernehmen?“ fragte Granthur.

Rabkob nickte. Er wußte, daß er sich auf diesen Mann verlassen konnte. Genau wie er, würde Granthur alle Schaltungen Ordnungsgemäß ausführen. Ein Rumaler durfte keinen Fehler machen denn ein einziger Fehler konnte das Ende der Kolonie bedeuten.

*

Es war ein kalter Morgen. Der Himmel über der Wüste schimmerte dunkelblau. In der kalten Luft hörte sich das Turbinengeräusch des Wagens wie das Kreischen einer Säge an. Rabkob stellte den Kragen seines Mantels hoch und blickte zum Landefeld hinüber, auf dem die MUTRAS niedergegangen war. An diesem Morgen war Rabkob vom Lärm des landenden Kurierkreuzers geweckt worden, ein Erwachen aus unruhigem Schlaf.

Aboyer hockte mit gleichgültigem Gesichtsausdruck am Steuer des Turbinenwagens. Der Agent hatte kein einziges Mal zur Stadt zurückgeblickt. Für ihn war Rumal ein Planet wie jeder andere. Die Aufgabe die er hier zu vollbringen hatte, war für ihn Routinearbeit.

Die MUTRAS durchmaß hundert Meter. Für Rabkobs Begriffe war sie schon ein großes Schiff. Die drei Beobachtungsschiffe der Rumaler nahmen sich neben dem Kurierkreuzer winzig aus.

„Spätestens in zwei Wochen sind Sie wieder zurück“, bemerkte Aboyer. Er wich einer Sandverwehung aus, die sich während der Nacht gebildet hatte.

„Diese beiden Wochen werden mir wie eine Ewigkeit vorkommen“, meinte Krumar Rabkob.

„Sie haben auf der Erde nichts zu befürchten“, versicherte Aboyer. „Nach dem mißglückten Mordanschlag auf Perry Rhodan wurden alle erdenklichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen, um alle Abgeordneten zu schützen. Jeder Redner, der das Podium in der Solar Hall betritt, wird einen Schutzschirmprojektor tragen. Die Schwebelogen für die wichtigen Persönlichkeiten werden speziell

abgesichert. Ich nehme an, daß alle Mutanten als Wächter eingesetzt werden. Außerdem wird Lordadmiral Atlan seine Spezialistengarde in der Solar Hall verteilen.“

„Bleibt dann überhaupt noch Platz für uns?“ fragte Rabkob spöttisch.

Aboyer grinste. Er schien nichts übelzunehmen. Das Fahrzeug hatte das Landefeld erreicht und näherte sich der MUTRAS. Drei Besatzungsmitglieder erwarteten die beiden Passagiere am anderen Ende der Gangway. Einer der Männer war ein Offizier.

„Ich begrüße Sie im Namen des Kommandanten, Major Hoan Thin, an Bord unseres Schiffes“, sagte er zu Rabkob und schüttelte die kräftige Hand des Kolonisten. „Ich bin Mel Durac, der Erste Offizier.“ Durac bedachte Aboyer mit einem kaum wahrnehmbaren Kopfnicken.

Rabkob schritt die Gangway hinauf. In der Schleuse nahm er die Staubmaske ab. Die Luft innerhalb des Schiffes erschien ihm unnatürlich warm. Als er sich umblickte, sah er Aboyer in einem Seitengang verschwinden. Er kam sich fast verlassen vor. Duracs höfliches Lächeln half ihm nicht über dieses Gefühl hinweg.

„Ich werde Ihnen Ihre Kabine zeigen, Sir“, sagte der Erste Offizier. „Der Kommandant wird Sie nach dem Start aufsuchen.“

Rabkob wußte, daß er mit diesem Schiff fast neuntausend Lichtjahre durch den Weltraum fliegen würde, bevor sie die Erde erreichten. Durac führte ihn in eine kleine, aber behaglich eingerichtete Kabine.

„Kadett Holl steht ständig zu Ihrer Verfügung“, sagte Durac und nickte dem jungen Raumfahrer zu, der sie begleitete. „Wenn Sie besondere Wünsche haben, brauchen Sie sich nur an ihn zu wenden. Er wird Ihnen auch das Schiff zeigen, sobald Sie sich etwas ausgeruht haben.“

„Ich bin nicht müde“, erklärte Rabkob, den die Höflichkeit des Offiziers verwirrte. Auf Rumal hatte man wenig Zeit für Höflichkeitsfloskeln. Auch der Erste Schaltmeister der Ödwelt wurde wie ein normaler Mitarbeiter behandelt.

Rabkob war froh, als Durac und Holl sich zurückzogen. Aufatmend warf er seinen Koffer auf das Bett. Er zog seinen Mantel aus und entledigte sich der Stiefel. Er würde die meiste Zeit der kurzen Reise in dieser Kabine verbringen, Hoffentlich wurde er vom Kommandanten nicht zum Essen eingeladen.

Rabkob öffnete seinen Koffer und erstarrte.

Zuoberst, in Kunststoffolie verpackt, lag eine reife Fria-Nuß.

Rabkob spürte, daß er weiche Knie bekam, Kalter Schweiß brach ihm aus.

Wie konnte seine Frau es wagen, so kostbare

Nahrungsmittel zu seinem Gepäck zu legen, obwohl sie genau wußte, daß er wegen seines Magenleidens keine Nüsse essen durfte. Wenn diese Begebenheit auf Rumal bekannt wurde, konnte er keinen Tag länger Erster Schaltmeister bleiben. Die Nuß in seinem Koffer schien dem ständigen Kampf der Rumaler gegen den Hungertod Hohn zu sprechen.

Rabkobs erster Gedanke war, die Nuß heimlich verschwinden zu lassen. Doch dann spürte er, daß er sich niemals dazu überwinden konnte, derart unersetzbliche Vitamine zu vernichten. Wenn er nicht in der Lage war, die Frucht zu essen, mußte sie wenigstens anderen zugänglich gemacht werden.

Rabkob öffnete die Kabinetür. Kadett Holl, der in einem Sessel vor dem Eingang saß, sprang sofort auf.

„Haben Sie irgendwelche Wünsche, Sir?“

Sogar im Schiff läßt man mich nicht aus den Augen, dachte Rabkob zornig.

„Holen Sie Aboyer in meine Kabine“, sagte er zu dem jungen Mann.

Holl salutierte, und stürmte davon. Als Aboyer wenige Augenblicke später eintrat, hatte Rabkob die Nuß aus dem Tuch gewickelt und auf den Tisch gelegt.

Aboyer rümpfte, die Nase und sog schnüffelnd die Luft ein.

„Was stinkt hier so bestialisch?“ fragte er. „Einen ähnlichen Geruch habe ich auf Rumal kennengelernt.“

Rabkob deutete schweigend und voll innerer Wut auf den Beweis für die Gedankenlosigkeit seiner Ehefrau.

Aboyer machte keine Anstalten, sich dem Ursprung des übeln Gestanks zu nähern.

„Was ist das?“ erkundigte er sich. „Eine Stinkbombe?“

„Eine Fria-Nuß. Das kostbarste Nahrungsmittel, das es auf Rumal gibt. Diese Nuß enthält fast alle wertvollen Vitamine und Aufbaustoffe, die der menschliche Körper benötigt. Sie wirkt ...“

Aboyer unterbrach ihn mit einer Handbewegung. „An Bord dieses Schiffes gibt es genügend zu essen. Sie hätten die Frucht nicht mitbringen müssen.“

„Ich habe sie nicht mitgebracht“, sagte Rabkob grimmig. „Meine Frau hat sie ohne mein Wissen zu meinem Gepäck gelegt.“

„Hm“, machte Aboyer. „Was ist daran so tragisch? Ihre Frau fürchtete um Ihre Gesundheit und hat Ihnen Reiseproviant mitgegeben.“

Rabkob starrte düster zum Tisch hinüber, auf der der Grund seines Unwillens lag.

„Meine Frau weiß genau, daß ich solche Nüsse auf ärztliches Anraten nicht essen darf. Es widerspricht der rumalischen Mentalität, mit Eßwaren Scherze zu treiben.“

„Was werden Sie jetzt tun?“ fragte der Agent.

Rabkob zögerte. Er erinnerte sich an die Worte, die Aboyer am vergangenen Abend an ihn gerichtet hatte. War es nicht Aboyer gewesen, der ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß eine Veränderung mit seiner Frau vor sich gegangen war? „Ich werde die Nuß dem Kommandanten bringen“, entschloß sich der Erste Schaltmeister von Rumal. „Er soll dafür sorgen, daß sie der Besatzung zugeführt wird. Ich möchte nicht, daß das Fruchtfleisch verkommt.“

Rabkob legte die Nuß auf ein Tablett und öffnete die Kabinetür. Kadett Holl wich zurück, als Rabkob, begleitet von Aboyer und einer Wolke übeln Gestanks auf den Gang hinaustrat.

„Sir!“ stammelte Holl. „Was kann ich für Sie tun, Sir?“

„Bringen Sie mich in die Zentrale“ befahl Rabkob.

Holl spürte, daß ihm der essenzartige Geruch Tränen in die Augen trieb. Er blickte zögernd auf die Nuß, die wie eine übergroße Ananas aussah. Aboyer winkte ihm verstohlen zu. „Folgen Sie mir bitte, Sir“, krächzte der Kadett und beeilte sich, einen gewissen Vorsprung vor den beiden Männern zu gewinnen.

„Ich glaube, die Besatzung wird es zu schätzen wissen, daß ich ihr die Nuß zum Geschenk mache“, sagte Rabkob.

„Das weiß man bei Raumfahrern niemals im voraus“, sagte Aboyer diplomatisch. „Manchmal können diese harten Burschen sehr undankbar sein.“

„Nun, es ist schließlich nicht irgendein Geschenk“, sagte Rabkob stolz und im Bewußtsein der guten Tat, die er zu vollbringen gedachte.

Kadett Holl verschwand vor ihnen in einem Antigravschacht. Aboyer wäre gern geflüchtet wenn ihn ein bestimmter Verdacht nicht veranlaßt hätte, an der Seite des Ersten Schaltmeisters von Rumal zu bleiben. Nebeneinander schwebten Rabkob und Aboyer durch den Schacht.

Als sie die Zentrale betraten, sahen sie Holl aufgereggt mit dem Kommandanten gestikulieren. Major Hoan Thin war ein kleiner, zierlich gebauter Chinese, der Holl mit geduldigem Lächeln zuhörte. Die Männer in der Kommandozentrale blickten auf, als Rabkob mit dem Tablett in den Händen auf Major Hoan Thin zusteuerte. Aboyer befürchtete, daß er vor Übelkeit schon ganz grün im Gesicht war, aber er hielt sich an der Seite des Kolonisten.

Der Agent sah, wie sich die Gesichter der Männer innerhalb der Zentrale veränderten. Spöttisches Lächeln machte dem Ausdruck offener Abscheu Platz. Holl trat ein paar Schritte zur Seite. Offenbar hatte er den Kommandanten bereits gewarnt.

„Ich begrüße Sie an Bord der MUTRAS“, sagte Hoan Thin und lächelte dem Ersten Schaltmeister zu. Wenn er den Gestank, den die Nuß verströmte, überhaupt bemerkte, dann verstand er es meisterhaft, seinen Unwillen zu verbergen.

„Meiner Frau ist ein unentschuldbares Versehen passiert“, erklärte Rabkob feierlich, nachdem er den Major begrüßt hatte. „Sie hat mir diese Fria-Nuß in den Koffer gepackt, obwohl ich sie nicht essen darf. Ich bitte Sie deshalb, die Frucht dem Koch Ihres Schiffes zu überreichen, damit die Besatzung in den Genuß der vitaminreichen Nahrung kommt.“

Aboyers Bewunderung für den Kommandanten wuchs, als er sah, wie Hoan Thin die Nuß mit gebührender Vorsicht vom Tablett nahm.

„Ich bedanke mich im Namen der Besatzung für dieses Geschenk“, sagte der Chinese.

„Wenn Sie gestatten, möchte ich Sie in die Kombüse begleiten, um dem Koch die Zubereitung zu erklären“, sagte Rabkob.

Ein paar Männer der Zentralebesatzung stöhnten auf. Hoan Thin nickte, er hielt die Nuß weit von sich gestreckt, was aber den Anschein eines feierlichen Zeremoniells noch erhöhte.

„Folgen Sie mir, Sir“, sagte er zu Rabkob.

Aboyer blieb nichts anderes übrig, als den beiden Männern nachzugehen. In der Zentrale sprangen die Ventilatoren für Frischluftzufuhr an. Einige Männer hielten sich die Nase zu. Rabkob schien all diese Anzeichen des Widerwillens nicht zu bemerken. Es war ihm undenkbar, daß jemand ein so kostbares Nahrungsmittel verschmähen könnte.

Hoan Thin mit der Nuß an der Spitze, Rabkob in der Mitte und Aboyer und Holl am Schluß, so verließ die seltsame Gruppe die Zentrale. Aboyer befürchtete, daß bereits das gesamte Schiff nach dieser widerlichen Frucht stank.

Als die vier Männer die Mannschaftsräume erreichten, hörten sie den Koch in der Kombüse vergnügt pfeifen. Der arglose Mann ahnte noch nicht, was ihm bevorstand.

„Unterrichten Sie Mister Greaves von unserer Ankunft, Kadett Holl“, befahl der Major.

Holl eilte voraus. Gleich darauf streckte der Koch seinen rothaarigen Kopf aus der Durchreiche. Er zog ihn so hastig zurück, daß er sich den Nacken an der Absperrklappe aufschlug.

„Was ist mit ihm?“ fragte Rabkob verwundert.

„Er kann vor Dankbarkeit kaum noch stehen“, erklärte Kadett Holl.

Major Hoan Thin quittierte diese unbedachte Bemerkung mit einem bösartigen Seitenblick auf den jungen Raumfahrer.

„Öffnen Sie die Tür, Greaves!“ befahl Major Hoan Thin mit durchdringender Stimme.

Greaves begann zu jammern und erklärte, der Napfkuchen, den er gerade zubereitete, würde zusammenfallen, wenn er nur den geringsten Zug bekäme.

„Ihr Napfkuchen interessiert uns nicht“, sagte Hoan Thin ungeduldig. Er gab Holl einen Wink. Der

Kadett stieß die Tür auf, und Hoan Thin stolzierte mit der Nuß in die Kombüse hinein.

„Ich glaube, jetzt kann ich mich in meine Kabine zurückziehen“, bemerkte Rabkob glücklich, nachdem er dem fassungslosen Greaves ein kurzes Rezept aufgesagt hatte.

„Ich bringe Sie hin“, erklärte sich Holl bereit. Er zog Rabkob fast aus dem Aufenthaltsraum hinaus. Aboyer näherte sich der Kombüsentrür. Er hörte, wie Greaves fürchterliche Flüche ausstieß. Das letzte, was der Koch sagte, war: „Auch als Kommandant dürfen Sie nicht mit einem Jauchefäß in die Kombüse eindringen, Sir!“

„Ich wünsche, daß diese Nuß ordnungsgemäß zubereitet in drei Stunden auf den Tischen der Mannschaft steht, Greaves“, sagte Hoan Thin unnachgiebig, „Es wird zu einer Meuterei führen, Sir“, prophezeite Greaves.

Hoan Thin blinzelte Aboyer zu und verließ die Kombüse. Greaves blickte den Agenten unglücklich an.

„Kommen Sie auch von diesem verrückten Planeten, wo dieses Zeug wächst?“ fragte er.

Aboyer schüttelte den Kopf. „Ich bin Terraner.“

„Ich verstehe nicht, daß Sie freiwillig in der Nähe dieses Pesthauches bleiben“, sagte Greaves.

„Ich warte, daß Sie das Ding öffnen“, sagte Aboyer.

Greaves starzte ihn mit offenem Mund an.

„Öffnen?“ wiederholte er ungläublich. „Ich würde es nicht wagen, die Nuß zu knacken, auch wenn ich einen Schutzanzug trüge.“

Aboyer betrat die Küche und ergriff ein Knochenmesser. Er legte die Nuß auf ein Brett und schlug zu. Die Fria-Nuß zerbarst. Greaves schwor sich im stillen, daß er nie in seinem Leben wieder Nüsse essen würde.

Aboyer fühlte im Fruchtfleisch herum, bis er auf Widerstand stieß. Sekunden später hatte er einen würfelförmigen Gegenstand aus Metall in den Händen.

„Ich gehe von Bord“, jammerte Greaves. „In dieser Kombüse werde ich keine Minute länger arbeiten.“

Aboyer starzte versonnen auf das mysteriöse Ding, das er aus der Nuß geholt hatte. Er wickelte es in ein Stück Papier, ohne daß Greaves es bemerkte. Dann verließ er die Kombüse. Greaves blieb mit der gespaltenen Nuß und der unlösbar Aufgabe zurück, aus den stinkenden Brocken eine Mahlzeit zu bereiten.

Aboyer begab sich auf dem kürzesten Weg in die Zentrale. Er wickelte den Metallwürfel aus dem Papier und warf ihn auf einen Kartentisch. Durac und Hoan Thin kamen zu ihm, um zu sehen, was er gebracht hatte. „Das ist etwas für Sie, Major!“ stieß Aboyer hervor.

Der Chinese nahm den rätselhaften Gegenstand in die Hände und untersuchte ihn kurz. Dann gab er ihn an den Ersten Offizier weiter „Was ist das?“ fragte Hoan Thin.

„Wenn ich das wüßte, wären wir unsere sämtlichen Sorgen los“, sagte Aboyer. „Das Ding war im Innern der Nuß, die Rabkob an Bord gebracht hat.“

„Wie eine Bombe sieht es nicht aus“, bemerkte Durac.

„Glauben Sie, daß der Administrator von Rumal etwas an Bord schmuggeln wollte?“ fragte der Kommandant.

„Dann hätte er kaum die Nuß in unsere Hände gespielt“, erwiderte Aboyer. „Ich glaube, daß irgend jemand mit Rabkobs Hilfe dieses Ding auf die Erde bringen wollte, aus welchen Gründen auch immer.“

Hoan Thin trat an die Kontrollen und schaltete den Interkom ein. „Es wird am besten sein, wenn wir Rabkob zu uns rufen“, schlug er vor.

Ein paar Minuten später kam Rabkob in die Zentrale. Er machte einen verstorbenen Eindruck, als Aboyer ihm den Metallwürfel zeigte und ihm erklärte wo er den rätselhaften Gegenstand gefunden hatte.

„Glauben Sie, daß meine Frau etwas damit zu tun hat?“ fragte er.

Hoan Thin überging die Frage. „Kommt Ihnen dieser Würfel bekannt vor? Haben Sie jemals etwas Ähnliches gesehen?“

Der Erste Schaltmeister von Rumal verneinte.

„Jemand wollte dieses Ding mit Ihrer Hilfe zur Erde bringen“. eröffnete Aboyer dem ratlosen Kolonisten.

„Denken Sie, Jemand hätte meine Frau gezwungen, mir die Nuß ins Gepäck zu legen?“ wollte Rabkob wissen. Aboyer erkannte, daß der Mann sich ernsthafte Sorgen um seine Frau machte. Der Agent biß sich auf die Unterlippe. Es war sinnlos, den Abgeordneten aus dem Malby-System noch länger zu schonen. Früher oder später würde er die Wahrheit doch erfahren.

„Ihre Frau wußte, was sich in dieser Nuß befand“, sagte Aboyer heftig. „Sie hat den Würfel wahrscheinlich selbst im Fruchtfleisch untergebracht.“

Rabkob ballte die Hände zu Fäusten und wollte sich auf Aboyer stürzen. Hoan Thin packte ihn am Arm und hielt ihn zurück.

„Warum sollte meine Frau das ohne mein Wissen tun?“ schrie Rabkob verzweifelt. „Jemand muß sie dazu gezwungen haben.“

„Sie tat es freiwillig“, entgegnete Aboyer. „Sie ist überhaupt nicht Ihre Frau.“

Rabkob wandte sich an Major Hoan Thin. „Der Mann ist verrückt!“ rief er aus.

Der Chinese senkte den Kopf. Er gab Durac den Metallwürfel und befaßt dem Ersten Offizier,

Aboyers Fund von den Bordwissenschaftlern untersuchen zu lassen.

„Ich bedaure, es Ihnen sagen zu müssen, aber Ihre Frau wurde wahrscheinlich von den MDI durch einen Duplo ersetzt.“ Aboyer legte eine Hand auf den Arm Rabkobs. „Schade, daß ich meinem Mißtrauen nicht nach gegeben habe, das ich bereits auf Rumal gegenüber Ihrer vermeintlichen Frau empfand.“

Rabkob machte ein paar unkontrollierte Schritte.

„Wir müssen sofort umkehren und versuchen, meiner Frau zu helfen“, sagte er tonlos.

Hoan Thin schüttelte den Kopf. „Es tut mir leid“, sagte er. „Wir müssen so schnell wie möglich die Erde erreichen. Es sieht so aus, als stünde ein Anschlag unserer Gegner gegen Terrania bevor.“

„Stellen Sie mir ein Beiboot zur Verfügung“, flehte Rabkob eindringlich.

Hoan Thin antwortete nicht. Rabkob entnahm dem Gesichtsausdruck des Kommandanten, daß es im Augenblick keine Möglichkeit gab, der Rumalerin zu helfen. Der Kolonist spürte kaum, wie Aboyer ihn am Arm umklammerte und behutsam aus der Zentrale führte.

Hoan Thin wandte sich an den Cheffunker der MUTRAS.

„Sobald wir in das Solare System einfliegen, versuchen Sie eine Verbindung mit Solarmarschall Mercant herzustellen. Ich bitte um eine sofortige Unterredung mit dem Abwehrchef.“

*

„Ich halte mich nicht für einen hervorragenden Wissenschaftler, Sir“, sagte Dr. Survine langsam. „Trotzdem kann ich Ihnen ungefähr sagen, was das für ein Ding ist.“

Hoan Thin der zusammen mit Aboyer in das kleine Labor der MUTRAS gekommen war, beugte sich vor, um den Metallwürfel unter der hellen Tischlampe liegen zu sehen.

Der Kybernetiker drehte den Gegenstand bedächtig zwischen den Fingern.

„Es handelt sich um einen aus uns unbekanntem Material bestehenden Schaltmechanismus, der von Siganesen gefertigt sein könnte. Die Schalteinheiten sind mikroskopisch klein und von allerhöchster Präzision.“

„Sehr gut“, sagte Aboyer. „Können Sie uns auch sagen, was man mit diesem Apparat schalten kann?“

Survine knipste das Licht aus und stand auf.

„Dazu müßte ich bessere Geräte haben“, erklärte er.

„Haben Sie irgendeine Vermutung?“ wollte Hoan Thin wissen.

Der Kybernetiker zuckte mit den Schultern. „Wäre Ihnen mit Vermutungen gedient? Ich nehme an, daß

dieses Ding nur Teil eines größeren Apparates ist, denn einige energieführende Anschlüsse enden scheinbar willkürlich an den Außenkanten des Würfels.“

Aboyer warf Hoan Thin einen bestürzten Blick zu. „Das könnte bedeuten, daß die MdI mit Hilfe der Konferenzteilnehmer irgendeine Waffe nach Terrania zu bringen versuchen.“

Hoan Thin nahm den Würfel und schob ihn in seine Tasche.

„Vergessen Sie alles, was Sie gesehen, gehört und gesagt haben“, befahl er Dr. Survine.

4.

Die alten heiligen Hallen, dachte Emilio Alberto Aboyer, als er die Stufen zum Antigravlift emporschritt. Wieviel Jahre war es jetzt her, seit er zum letztenmal das Hauptquartier der Galaktischen Abwehr in Terrania betreten hatte? Er schob seine Identitätskarte in den Programmierungsschlitz, und der Lift öffnete sich.

„In die wievielte Etage möchten Sie, Sir?“ fragte die Stimme des Roboters.

Aboyer grinste. „In die zweihundertsechsundachtzigste.“ Einen Augenblick blieb es still, dann knackte ein Relais. Der Roboter wiederholte seine Frage. Früher hatte Aboyer den Lift einmal zum Erliegen gebracht, als er ebenfalls ein Stockwerk genannt hatte, das es überhaupt nicht gab. Anscheinend hatte man jetzt eine Sicherung eingebaut, die verhindern sollte, daß die einfache Positronik ständig irgendwelchen Witzbolden zum Opfer fiel.

Aboyer nannte die zweite Etage und wurde ohne Zwischenfall an sein Ziel gebracht. Er hatte zwar damit gerechnet, daß man ihn ins HO rufen würde, aber daß Mercant sich persönlich mit der Sache befassen würde, hatte er nicht erwartet.

Als Aboyer den kleinen Konferenzsaal betrat, stellte er fest, daß außer Mercant auch Rhodan, Atlan, Major Hoan Thin, der Erste Schaltmeister von Rumal und der Mutant Wuriu Sengu anwesend waren.

„Das ist Mister Aboyer, der Agent, der den Würfel entdeckt hat“, stellte Mercant ihn Rhodan, Atlan und dem Späher-Mutanten vor. „Berichten Sie uns bitte alles, was Sie über diese Sache wissen.“

Aboyer schilderte unbefangen die Geschehnisse auf Rumal und während des Fluges zur Erde. Er vermied es, persönliche Mutmaßungen einzuflechten.

„Ihre Worte bestätigen im großen und ganzen unsere Vermutungen“, sagte Atlan. „Wir haben Sie noch einmal angehört, um sicher zu sein, dar wir nichts übersehen haben.“

Aboyer nickte. Mercant wies ihm einen Platz

unmittelbar neben dem Fenster zu. Perry Rhodan ging unruhig im Zimmer auf und ab. Er erschien Aboyer größer, als er ihn von Photographien her kannte. Größer und hagerer.

„Nach den ersten Untersuchungen, die wissenschaftliche Teams mit dem Fundgegenstand angestellt haben, können wir mit Sicherheit sagen, daß es sich um den Teil einer größeren Schaltanlage handelt“, klang Mercants Stimme auf. „Irgend jemand versucht, mit Hilfe der Konferenzteilnehmer einen mysteriösen Apparat in Terrania einzuschmuggeln. Die unbekannten Drahtzieher sind wahrscheinlich Beauftragte der MdI oder die MdI selbst.“

„Haben die Wissenschaftler eine Vermutung, welchem Zweck die geheimnisvolle Schaltanlage dienen könnte, wenn sie einmal zusammengesetzt wird?“ fragte Major Hoan Thin.

Mercant verneinte. „Erste Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die von größeren Positroniken ausgeführt wurden, ergaben jedoch eindeutig, daß dieser Würfel Teil einer Waffe ist. Über Art und Wirkung dieser Waffe wissen wir allerdings überhaupt noch nichts. Dazu“, er machte eine bedeutungsvolle Pause, „benötigen wir weitere Teile dieser Waffe.“

Rhodan unterbrach seine ruhelose Wanderung durch den kleinen Saal.

„Bisher sind etwa fünfhundert Konferenzteilnehmer in Terrania eingetroffen. Glauben Sie, daß wir bei einigen dieser Abgeordneten weitere Teile finden würden?“ fragte er Mercant.

„Sehr wahrscheinlich. Aber die Suche danach wird mit Schwierigkeiten verbunden sein. Wir können es uns nicht erlauben Offizielle Nachforschungen anzustellen. Das könnte zu Unruhen und schließlich zur überstürzten Abreise einiger Konferenzteilnehmer führen. Außerdem besteht die Möglichkeit, daß wir uns täuschen.“

„Wir müssen die Mutanten einsetzen“, forderte Atlan. „Sie werden in ein paar Stunden herausgefunden haben, wie es im Gepäck der bereits angekommenen Konferenzteilnehmer aussieht.“

Aboyer hielt das für einen vernünftigen Vorschlag. Die Mutanten konnten schneller arbeiten als jeder noch so gute Detektiv oder Agent.

„Natürlich werden wir Mutanten einsetzen“, sagte Rhodan. „Doch zuerst brauchen wir die Gewißheit, daß es tatsächlich mehrere Teile der unbekannten Waffe gibt. Ein Großeinsatz der Mutanten zum jetzigen Zeitpunkt könnte unter Umständen bekannt werden. Ich schlage daher vor, daß Sie jemand von Ihrer Abteilung auf die Suche schicken, Allan. Der Mann soll uns ein zweites Teilstück der Schaltanlage bringen, dann werde ich die Mutanten loschicken.“

„Der Mann könnte bei seinen Nachforschungen entdeckt werden, was dann?“ gab der Arkonide zu bedenken.

„Er wird nicht in Offiziellem Auftrag handeln. Wenn er sich erwischen läßt, wird man ihn als Dieb verhaften“, sagte Rhodan.

Mercant nickte und blickte Emilio Alberto Aboyer an.

„Wie gefällt Ihnen das?“

Aboyer schlug seine Beine übereinander und zog die lange Zigaretten spitze aus der Tasche.

„Mein Auftrag lautete, Mister Rabkob zur Erde zu bringen, ohne daß ihm irgend etwas geschieht“, sagte er. „Das habe ich erledigt.“

„Wir müssen den Kreis der Eingeweihten möglichst klein halten“, sagte Mercant. „Deshalb werden Sie der Mann sein, der uns ein zweites Teilstück der Waffe bringt.“

Aboyer strich mit bekümmertem Gesichtsausdruck über seine grauen Haare. „Ich will's versuchen“, murmelte er. Unwillkürlich fiel sein Blick auf den Kalender an der gegenüberliegenden Wand. Es war der 27. März.

Noch sieben Tage bis zur Konferenz.

Vielleicht, dachte Aboyer, würde sie nie stattfinden

*

Am einfachsten wäre es für Aboyer gewesen, wenn er mit Individualschutzschild, Mikrodeflektor und Suchgeräten in das Luna-Hotel hätte eindringen können. Doch Mercant hatte darauf bestanden, daß der Agent auf all diese Dinge verzichtete. Kein normaler Dieb besaß eine derartige Ausrüstung. Hätte man Aboyer mit nur einem Jener Gerät erwischt die er so dringend benötigt hätte, wäre es für die Abwehr unmöglich gewesen, sich von Aboyer zu distanzieren. Ein Skandal wäre nicht ausgeblieben.

Das war der Grund warum Emilio Alberto Aboyer wie ein normaler Hotelgast durch das Hauptportal ging und sich am Empfang meldete. Der Robotdiener wandte sich ihm sofort zu. Aboyer wußte, daß in diesem großen Hotel zweihundert Konferenzteilnehmer wohnen sollten. Etwa einhundertfünfzig waren inzwischen eingetroffen.

„Ich habe vor sieben Stunden ein Zimmer bestellt“, sagte Aboyer und nannte seinen Namen. Er blickte auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht.

Der Roboter zog ein kleines Gerät hervor und maß Aboyers normale Gehirnschwingungen.

„Dritte Etage, Zimmer dreiundzwanzig, Sir“ schnarrte er. „Bis Sie oben angekommen sind, haben wir die Tür auf Ihre Frequenz eingestellt.“

Aboyer bedankte sich. Er ging zur Bar und bestellte sich eine Flasche Whisky auf sein Zimmer.

Er vermutete, daß er in dieser Nacht nicht schlafen würde. Es war mehr als ungewiß, ob er gleich im ersten oder zweiten Zimmer etwas fand.

Als er zum Lift ging, traten zwei Männer auf ihn zu. Aboyer wußte, daß sie zum Sicherheitsdienst gehörten. Sie waren damit beauftragt, die in diesem Hotel wohnenden Abgeordneten vor eventuellen Attentätern zu schützen. Aboyer war sicher, daß sich in jeder Etage mehrere Wächter aufhielten. Das würde seine Arbeit erschweren.

Aboyer zeigte den beiden seinen Ausweis. Sie ließen ihn passieren. Er wußte, daß sie sich über ihn informieren würden, sobald sich die Lifttür hinter ihm geschlossen hatte. Nicht nur das, sie würden auch ihre Kollegen in der dritten Etage benachrichtigen. Aboyer seufzte. Man hätte ihm wenigstens einen Mikrodeflektor zubilligen sollen damit er sich ungesehen hätte bewegen können.

Aboyer wußte, daß er zunächst den Abstellraum der Robot-Butler und des im Hotel beschäftigten Personals finden mußte. Dort gab es die Frequenzschlüssel, mit deren Hilfe man in jedes Zimmer eindringen konnte, das sich sonst nur vor den Gehirnschwingungen seines Bewohners öffnete. Mit einem Frequenzschlüssel konnte man jede für öffnen.

Als Aboyer den Lift in der dritten Etage verließ, befand er sich in einem langen Gang, der von Leuchtdecken erhellt wurde. Der Boden bestand aus einem elastischen, geräuschdämpfenden Material. Es war vollkommen still. Daraus konnte Aboyer jedoch keine Rückschlüsse ziehen, denn Wände und Türen der einzelnen Zimmer verhinderten, daß Geräusche nach außen drangen.

Von irgendwelchen Wächtern war nichts zu sehen, aber der Agent bezweifelte nicht, daß sie irgendwo in der Nähe waren und alles beobachteten was sich im Gang abspielte. Während er langsam auf sein Zimmer zuging, prägte sich Aboyer alle Einzelheiten des Ganges ein. Vielleicht war es nötig, daß er einen Kurzschluß herbeiführte, dann war es gut, wenn er sich im Dunkeln zuretfand. Von Mercant wußte er, in welchen Zimmern Abgeordnete schliefen. Auf dieser Etage wohnten nur siebzehn. Die Hotelleitung hatte vor allem die sechste Etage mit Konferenzteilnehmern belegt.

Aboyer hatte sein Zimmer erreicht und trat dicht an die Tür heran. Aus den Augenwinkeln beobachtete er die gegenüberliegenden Räume. Unmittelbar neben dem Bad war der Abstellraum. Mit etwas Glück konnte er ohne Schwierigkeiten an einen Frequenzschlüssel herankommen.

Die Tür öffnete sich, und Aboyer betrat das behaglich eingerichtete Zimmer. Whisky und Eiskübel standen bereits auf dem Tisch. Aboyer bediente sich. Vollkommen angezogen legte er sich

ein paar Minuten aufs Bett und dachte nach. Im Grunde genommen ging es ihm bei der Erfüllung seines Auftrages nicht um den Fortbestand des Imperiums oder um die Wünsche Mercants. Solche Dinge waren ihm schon seit Jahren gleichgültig. Es war ein letzter Funke persönlichen Ehrgeizes der ihn veranlaßte, möglichst fehlerlos zu arbeiten. Er wußte, daß man ihn zu Recht aus der Abwehr entlassen hatte aber er brachte es nicht fertig, den stillen Zorn zu überwinden, den er seitdem allen staatlichen Einrichtungen gegenüber empfand. Es war möglich, daß Mercant von dieser Einstellung wußte. Aboyer runzelte die Stirn. Trotzdem hatte der Abwehrchef nicht gezögert, ausgerechnet ihn in dieses Hotel zu schicken.

Aboyer richtete sich auf. Es wurde Zeit, daß er sich mit wichtigeren Dingen beschäftigte. Schließlich war er nicht gekommen, um sein Inneres zu ergründen. Es ging um den Inhalt des Gepäcks der in diesem Hotel wohnenden Administratoren. Aboyer entkleidete sich und streifte einen bequemen Hausmantel über. Er verließ sein Zimmer und begab sich direkt in den Baderaum. Er riegelte von ihnen ab und stellte die Brause ein. Zufrieden registrierte er, daß das Geräusch des fließenden Wassers den Lärm zu übertönen vermochte, den er bei seinem Vorgehen machen würde. Er zog den Mantel aus, trat kurz unter die Dusche und begann dann seine Arbeit. Mercant hatte ihm Einblick in die Baupläne des Hotels beschafft. Aboyer wußte genau, woraus die einzelnen Wände bestanden. Er kletterte auf den Badeschemel und löste die wasserabweisende Kunststofffolie unmittelbar unter der Decke von der Wand. Zum Glück wurden in Hotels nur billige Materialien verwendet. Aboyer zog die Folie mit dem schwarzen Kachelmuster bis zum Boden herunter und rollte sie blitzschnell zusammen. Er band sie mit dem Gürtel des Hausmantels fest und schob sie hinter den Brausevorhang. Dann veränderte er die Strahlrichtung der Brauseköpfe. Nachdem das heiße Wasser zehn Minuten gegen die Fugen der Fertigbauteile geströmt war, löste sich die Dichtungsmasse und rann als dunkelbraune Flüssigkeit in den Abfluß. Die Bauteile der Wände waren etwas größer als ein Quadratmeter und nach einem einfachen Schraubensystem zusammengefügt. Es würde genügen, eines dieser Teile zu entfernen.

Aboyer benötigte vier Minuten, um ein Quadratmetergroßes Stück aus der Wand zu lösen. Er brachte es in die Toilette hinüber, die er von außen abriegelte.

In die Dusche zurückgekehrt, durchstieß Aboyer die dünne Papierfolie, die ihn noch vom Abstellraum trennte. Ohne zu zögern, kletterte er durch das entstandene Loch in den anderen Raum hinüber. Es fiel genügend Licht vom Baderaum herein, so daß er

alle Einzelheiten erkennen konnte. Der Abstellraum war zum größten Teil mit Reinigungsgeräten, alten Vorhängen, leeren Flaschen und Kleidern des Personals gefüllt. Aboyer fand die Frequenzschlüssel in einem kleinen Wandschrank. Es waren insgesamt sieben. Er nahm sich einen davon und grinste zufrieden. Vielleicht war diese uralte Einbruchsmethode zuverlässiger als er geglaubt hatte.

Er achtete darauf, daß er keine Spuren hinterließ. Ein großes Brett mit sich ziehend, kehrte er an den Durchschlupf zurück. Er kletterte in den Baderaum und ließ das Brett von der anderen Seite gegen die gewaltsam geschaffene Öffnung fallen. Sollte jemand den Abstellraum betreten, würde er das Loch in der Wand nicht bemerken. Es sei denn, dachte Aboyer, es würde jemand kommen, der ausgerechnet das Brett benötigte, mit dem der Agent die Spuren seines Tuns verdeckt hatte.

Pfeifend holte Aboyer das Wandstück und fügte es wieder ein. Dann klebte er die Folie an ihren alten Platz. Niemand, der nach ihm in die Brause ging, würde etwas merken. Aboyer blickte auf seine Uhr. Sein „Bad“ hatte genau zwanzig Minuten in Anspruch genommen. Das würde auch einen eventuellen Beobachter nicht mißtrauisch machen.

Aboyer kehrte in sein Zimmer zurück und legte sich aufs Bett. Genau eine Stunde später öffnete er das Fenster, beugte sich weit hinaus und stellte fest, in welchen Räumen der sechsten Etage noch Licht brannte. Bis auf zwei Fenster war alles dunkel.

„Nun gut“, sagte er leise.

Er zog sich wieder an, nahm einen Schluck Whisky und schob den Frequenzschlüssel in die Tasche. Er verließ sein Zimmer und begab sich zum Lift.

Als die Lifttür aufglitt, rief Aboyer: „Untere Etage!“ und sprang in den Gang zurück. Befriedigt sah er, wie der Lift losfuhr. Sollten sich die Wächter Gedanken machen, warum unten niemand herauskam. Auf jeden Fall waren sie für ein paar Minuten abgelenkt. Aboyer rannte bis zur Treppe durch den Gang. Er blickte sich nicht um. Wenn ihn einer der Wächter sah würde er es früh genug merken.

Vier Stufen auf einmal nehmend, stürmte Aboyer nach oben. Zwei Minuten später stand er schweratmend am Anfang der sechsten Etage, eng gegen die Wand gepreßt. Er spähte in den Gang hinein. Er war verlassen. Aboyer zog den Frequenzschlüssel heraus und ging zur Tür des ersten Zimmers.

Ein paar Sekunden befürchtete er, der Schlüssel sei nicht in Ordnung, doch dann glitt die Tür zur Seite. Aboyer trat in die Dunkelheit des anschließenden Raumes hinein. Gleich darauf schloß sich die Tür. Aboyer hörte die gleichmäßigen Atemzüge eines

schlafenden Mannes.

Aoyer entblößte seine Pferdezähne zu einem Grinsen. Überall im Hotel hatte man die Wächter verteilt, um die Administratoren vor Überfällen zu schützen. Wahrscheinlich waren ununterbrochen empfindliche Ortungsgeräte in Einsatz. Nur an die Möglichkeit, daß jemand praktisch ohne technische Hilfsmittel in die Zimmer der Abgeordneten eindringen könnte, schien niemand gedacht zu haben.

Aoyer tastete sich lautlos an das Bett des unbekannten Mannes heran. F. in einziger Griff würde genügen, den Konferenzteilnehmer für über eine Stunde bewußtlos zu machen, ohne daß der Mann etwas von dem Angriff ahnen würde, wenn er wieder zu sich kam.

Aoyers Fingerspitzen glitten über die Decke. Mit der Sicherheit, die er sich in endlosen Trainingsstunden bei der Abwehr erworben hatte, fand Aoyer die richtige Stelle am Hals des Mannes. Der Schläfer stöhnte und bewegte sich unruhig. Bevor er jedoch aufwachen konnte, hatte Aoyer bereits mit beiden Daumen zgedrückt. Der Körper des Mannes wurde schlaff.

Aoyer schaltete das Licht ein und begann mit der Suche. Er mußte schnell arbeiten, ohne irgend etwas zu verändern, daß der Administrator am nächsten Morgen mißtrauisch wurde.

Zehn Minuten später wußte er, daß er in diesem Zimmer kein Glück haben würde. Er mußte weitersuchen. Je länger er brauchte, um irgend etwas zu finden, desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit, daß man ihn entdeckte. Der Agent kannte keine Angst, aber als er wieder auf den Gang hinaustrat, klopfte sein Herz schneller, als er es gewohnt war.

Trotzdem mußte er noch in drei weitere Zimmer eindringen, bevor er etwas fand, was ihm verdächtig erschien. Im Gepäck eines Administrators entdeckte er einen uralten Rasierapparat, wie er wahrscheinlich nur noch auf Kolonialplaneten verwendet wurde. Aoyer klappte ihn auf. An der Stelle, wo die Batterie hätte sein müssen, hatte jemand einen fremdartig aussehenden, spindelförmigen Gegenstand festgeklebt. Aoyer löste das Ding aus dem Gehäuse und steckte es in die Tasche. Den Rasierapparat klappte er wieder zusammen und legte ihn an den alten Platz zurück. Er blickte auf die Uhr.

Es war vier Uhr morgens.

Sechs Tage vor Beginn der Konferenz hatte er den zweiten Teil der geheimnisvollen Waffe gefunden. Wenn es ihm gelang, ohne Zwischenfall das Hotel zu verlassen, würden die Mutanten in wenigen Stunden losschlagen. Dann war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Waffe vollständig war.

Vielleicht war es gerade das, was die MdI von ihnen erwarteten, dachte Aoyer bekommene 5.

Allan D. Mercant hatte längst aufgehört, die Nächte zu zählen, in denen er mit weniger als fünf Stunden Schlaf auskommen mußte. Unzählige zuverlässige Helfer standen ihm zur Verfügung, aber es gab immer noch genügend Dinge, die er allein tun mußte vor allem dann, wenn sie strikter Geheimhaltung unterlagen.

Er hat jetzt 489 Jahre gelebt - eine für menschliche Begriffe sehr lange Zeit. Trotzdem erschien es ihm, als seien erst ein paar Jahre vergangen, seitdem Terraner gegen die Topsider oder gegen die Druuf gekämpft hatten.

Der kleine Mann mit dem schütteren blonden Haarkranz unterdrückte ein Gähnen. Der Zellaktivator hätte ihn dazu befähigt, auch ohne Schlaf auszukommen, aber Mercant fühlte sich besser, wenn er sich jede Nacht ein paar Stunden Ruhe gönnnte.

Mercant hoffte, daß die Mutanten in der vergangenen Nacht inzwischen den größten Teil der eingeschmuggelten Schaltelemente sichergestellt hatten, nachdem Aoyer gestern morgen mit der Metallspindel aus dem Luna-Hotel zurückgekommen war. Perry Rhodan hatte sofort den Einsatz aller verfügbaren Mutanten befohlen. Wahrscheinlich hatte das Luna-Hotel in der vergangenen Nacht einem Geisterschloß geglichen, dachte Mercant lächelnd. Er hatte dafür gesorgt, daß die Wächter vom Sicherheitsdienst ausnahmsweise einmal weniger korrekt ihre Arbeit versahen.

Mercant verließ seine Privaträume und begab sich in das kleine Büro, von dem aus er die gewaltige Organisation leitete, die sich Galaktische Abwehr nannte. Auf seinem Tisch lagen bereits neue Aktenbündel. Mikrosulen und Tageszeitungen. Mercant kümmerte sich nicht darum, sondern stellte eine direkte Videoüberbindung zur Einsatzzentrale der Mutanten her. Wenige Augenblicke später wurde das ernste Gesicht von General John Marshall sichtbar dem Chef des Mutantenkorps.

„Guten Morgen, John“, begrüßte Mercant den Telepathen. „Wie sieht es bei Ihnen aus?“

„Bis auf Sengu, Rakal Woolver und Ras Tschubai sind alle zurück“, erwiederte Marshall. „Wir haben inzwischen neunundzwanzig Einzelteile entdeckt.“

Marshall trat einen Schritt zur Seite so daß Mercant einen Tisch im Hintergrund sehen konnte, auf dem die von den Mutanten gestohlenen Gegenstände lagen.

„Perry Rhodan und Atlan werden in wenigen Augenblicken zusammen mit einer Gruppe von Spezialisten und Wissenschaftlern hier eintreffen“, berichtete Marshall. „Wir hoffen, daß wir uns jetzt bereits ein Bild von der Funktionsweise dieses Apparats machen können.“

Mercant sprang bestürzt auf.

„Das Ding darf auf keinen Fall in Terrania zusammengesetzt werden“ rief er. „Wir wissen nichts über die Wirkungsweise dieser Waffe. Es kann zu einer Katastrophe kommen, wenn irgend etwas losgeht, was wir nicht mehr kontrollieren können.“

Marshall lächelte schwach. „Keines von diesen Teilen sieht besonders gefährlich aus“, meinte er.

Marshall sagte: „Ich hoffe nicht, daß Rhodan den Befehl gibt, die Waffe innerhalb der Stadt zusammenbauen zu lassen.“ Er warf einen bedauernden Blick auf die Arbeit, die vor ihm auf dem Tisch lag. „Es wird am besten sein, wenn ich zu Ihnen 'überkomme, John.“

„Rabkob und Aboyer sind ebenfalls hier“, berichtete Marshall.

Mercant wölbte erstaunt die Augenbrauen. „Aboyer? Ich dachte, er sei gestern morgen auf dem schnellsten Weg nach Hause gegangen.“

Der Geheimdienstler unterbrach die Verbindung und rief seinen Sekretär herein.

„Lesen Sie diese Nachrichten für mich“, befahl er dem Mann. „Studieren Sie alle Zeitungen, Mikrospulse und wimmeln Sie alle Agenten ab, die glauben, einen besonders wichtigen Bericht durchgeben zu müssen.“

„Sir, da wartet die ganze Zeit über schon jemand im Vorzimmer“, stieß der Beamte hervor, als Mercant Anstalten zum Aufbruch traf.

„Wer ist es?“ wollte Mercant wissen.

„Der Khan von Dallnar“, sagte sein Sekretär.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgestoßen und der Khan von Dallnar stürmte ins Zimmer. Mercant erkannte ihn sofort als einen der Administratoren, die an der Konferenz teilnahmen. Dallnar war ein winziger Planet, auf dem zwanzigtausend Kolonisten ein fast paradiesisches Dasein führten. Die meisten Dallnarer waren Künstler und standen im Ruf, besonders eingebildet zu sein.

Der Khan von Dallnar war ein mittelgroßer, dicker Mann mit rosigen Wangen und Wimpern, die viel zu lang waren, als dar sie echt sein könnten. „Seine Hutschachtel ist verschwunden“, erklärte der junge Beamte hastig, als der unangemeldete Besucher mit den Fäusten fuchtelnd auf Mercant eindrang. „Er verlangt, daß wir sofort Nachforschungen anstellen. Der kostbare Hut war mit wertvollen Edelsteinen besetzt.“

Endlich brachte auch der Khan von Dallnar ein paar verständliche Worte hervor, er nannte Schadenersatzforderungen von astronomischer Höhe.

„Mit soviel Geld können Sie sämtliche Hüte der Galaxis kaufen“, meinte Mercant vergnügt.

„Ist das alles, was Sie zu unternehmen gedenken?“ schrie der Khan aufgebracht. „Ein wichtiger Bürger des Imperiums kann auf dieser verkommenen Welt

bestohlen werden, und die Obrigkeit lacht dazu.“ „Die Obrigkeit dieser verkommenen Welt hat andere Dinge zu tun, als hinter Ihrem lächerlichen Hut nachzujagen“ klärte Mercant ihn auf.

Dem Khan verschlug es die Sprache. Und bevor er sie wiedergefunden hatte, war Mercant bereits verschwunden.

„Darüber“, sagte der Khan von Dallnar boshhaft zu dem jungen Beamten, „wurde noch nicht das letzte Wort gesprochen.“

Er sollte recht behalten. Allerdings sollte seine Hutschachtel aus völlig anderen Gründen zum Mittelpunkt wichtiger Gespräche werden, als er sie sich vorstellen konnte.

*

Die Gesichter der Menschen in diesem Raum erschienen Aboyer grau und formlos. Es war, als blickte er aus einem schnellfahrenden Wagen auf die Straße hinaus, so daß er die Gesichter der Passanten nur wie Schatten vorbeihuschen sah. Er hatte gehofft, daß sein Interesse an dieser Sache erwachen würde, wenn er sich der geringen Mühe unterzog, sie weiterzuverfolgen. Doch er blieb innerlich unbeteiligt.

Zum wiederholten Male blickte er zum Tisch hinüber, wo Marshall die Einzelteile der in Terrania eingeschmuggelten Waffe ausgebreitet hatte. In der vergangenen Nacht hatten die Mutanten im Gepäck von fast dreißig Abgeordneten diese Schaltelemente gefunden. Niemand konnte sicher sein, ob die Waffe damit komplett war.

Marshall Rhodan und Atlan umstanden den Tisch. Die Wissenschaftler, die mit dem Großadministrator und den Arkoniden vor wenigen Augenblicken eingetroffen waren, hatten sich in den gegenüberliegenden Teil des Raumes zurückgezogen und diskutierten mit gedämpften Stimmen. Aus ihrem Verhalten schloß Aboyer, daß sie von den Metallstücken auf dem Tisch genauso viel wußten wie er: nämlich nichts.

Krumar Rabkob, der Erste Schaltmeister von Rumal, saß ein paar Meter von Aboyer entfernt in einem Sessel. Er machte einen völlig apathischen Eindruck. Wahrscheinlich hatte er seit seiner Ankunft auf der Erde nicht mehr geschlafen. Aboyer empfand Mitleid mit diesem Mann, der bisher der einzige Leidtragende bei dieser Geschichte war.

Der Teleporter Ras Tschubai materialisierte neben der für und lenkte Aboyers Aufmerksamkeit auf sich. Der Mutant hielt einen kleinen Gegenstand in den Händen. Zweifellos ein weiteres Teilstück für die unfertige Schaltanlage.

Das Team der Wissenschaftler näherte sich sofort dem Tisch, als Rhodan den Metallzylinder von

Tschubai entgegennahm. Aboyer stand auf, um besser sehen zu können.

„Was uns Ras Tschubai gebracht hat, ist das einunddreißigste Teilstück jenes mysteriösen Gebildes“, sagte Perry Rhodan. Er beugte sich nach vorn, um den Zylinder auf den Tisch zu legen.

In diesem Augenblick hatte Aboyer den Eindruck, daß sich einige der Gegenstände auf dem Tisch bewegten. Er hielt unwillkürlich den Atem an. Rhodan wich zurück. Aboyer begriff, daß er keiner Sinnestäuschung unterlegen war. Die Metallteile auf dem Tisch waren in Bewegung geraten, Fassungslos sahen die Männer zu, wie sich die einzelnen Bauteile selbständig zusammenfügten.

Atlan war der erste, der seine ruhige Überlegung zurückgewann, „Alarm!“ schrie er. „Das Gebäude muß sofort geräumt werden. Alle Sicherheitsmaßnahmen ergreifen, die notwendig sind, um diesen Teil der Stadt zu evakuieren.“

Aboyer zuckte zusammen, als das Wort „evakuieren“ fiel. Wenn dieses unheimliche Ding tatsächlich eine Waffe war, bestand allerhöchste Gefahr.

„Noch leben wir“, sagte Rhodan mit einem erzwungenen Lächeln. „Aber wir haben einen Fehler begangen, der uns alle das Leben kosten kann.“

Er packte den neu entstandenen Gegenstand und stürmte auf den Eingang zu. Dabei wäre er fast mit Aboyer zusammengestoßen.

„Können Sie einen Gleiter steuern?“ fragte er atemlos.

Aboyer grinste unwillkürlich. „Und ob!“ stieß er hervor.

„Sir!“ rief einer der Wissenschaftler. „Wir bestehen darauf, weitere Untersuchungen anstellen zu dürfen.“

„Später!“ gab Rhodan zurück. „Jetzt müssen wir uns diesen Apparat vom Hals schaffen, bevor es losgeht.“

Er nickte Aboyer zu. Gemeinsam rannten sie aus dem Zimmer. Draußen stießen sie auf Mercant, der gerade aus einem Lift kam. Der Abwehrchef warf nur einen Blick auf das, was Rhodan in den Händen hielt und verstand, was geschehen war.

„Ich wollte es vermeiden“, sagte er.

„Aber anscheinend bin ich zu spät gekommen.“

„Es hat sich ohne unser Zutun zusammengesetzt, Allan“, erklärte Rhodan, während er mit Aboyer den Lift betrat. Mercant folgte ihnen.

„Was wollen Sie jetzt tun, Sir?“ erkundigte sich der Abwehrchef.

„Ich will versuchen, die Schaltanlage in den Weltraum zu bringen, bevor irgend etwas geschieht.“

Der Lift hielt an. Die drei Männer hatten die oberste Etage erreicht und traten auf den Landeplatz hinaus, der sich auf dem Dach befand, Rhodan

kletterte in einen der bereitstehenden Gleiter. Er achtete darauf, daß das Ding in seinen Händen keinen heftigen Stoß erhielt. Aboyer nahm im Pilotensitz Platz, Mercant zwängte sich auf den Rücksitz. Bevor Aboyer gestartet war, hatte Rhodan bereits die Funkanlage eingeschaltet.

„Zum Raumhafen!“ befahl Rhodan, als sich der Gleiter abhob. Durch die Kanzel beobachtete Aboyer, wie Atlan zusammen mit Marshall und einem Wissenschaftler ebenfalls auf dem Dach erschien. Die drei Männer rannten auf einen Gleiter zu. Rhodan bemerkte sie jetzt auch.

„Ich wünschte, sie würden zurückbleiben“, murmelte er verbissen. „Es ist unnötig, daß sich soviel Menschen in Gefahr begeben.“

„Ein Teleporter hätte das Gerät zum Raumhafen bringen können, Chef“ meinte Mercant. „Warum gehen Sie ein solches Risiko ein?“

„Irgend etwas muß ich schließlich auch noch selbst erledigen“, sagte Rhodan sarkastisch.

„Wieviel Verkehrsdelikte darf ich begehen, Sir?“ erkundigte sich Aboyer.

„So viel Sie wollen“, sagte Rhodan. „Nur einen Zusammenstoß darf es nicht geben.“ Aboyer nickte zufrieden. Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit raste der Gleiter über die Gebäude dahin. Aboyer achtete nicht auf die Signalbojen und Flugstraßen. Hinter ihm ertönte das Sirenenkonzert anderer Verkehrsteilnehmer.

Es gelang Rhodan, eine Verbindung zum Hauptkontrollturm des Raumhafens herzustellen. Er ordnete an, daß sofort ein Robotraumer bereitgestellt werden sollte. Wenige Augenblicke später erhielt er die Daten über den Landeplatz eines solchen Schiffes.

„Ich hatte schon fast vergessen, was Fliegen bedeutet“, bemerkte Mercant vom Rücksitz aus.

Aboyer bedankte sich mit einem breiten Lächeln. Er mußte seine Aufmerksamkeit voll und ganz auf den Verkehr richten. In halsbrecherischem Flugschoß er zwischen zwei Gleitern hindurch, deren Piloten sich wahrscheinlich in wenigen Augenblicken bei der Polizei beschweren würden. Aboyer mußte sich dazu zwingen, nicht zu dem Apparat hinüberzublicken, den Rhodan in den Händen hielt. Obwohl er wußte, daß die Waffe jeden Augenblick ihren Zweck erfüllen und losgehen konnte, empfand er keine Furcht. Die Steuerung des Gleiters reagierte willig auf seine festen Griffe. Die Dienstgleiter waren wesentlich schneller als jene, die für den normalen Verkehr zugelassen waren. Es bereitete Aboyer Vergnügen, mit Höchstgeschwindigkeit dahinzufliegen. Es war eine Gelegenheit, die sich nicht so bald wieder bieten würde. Er bedauerte es fast, als der Raumhafen unter ihnen auftauchte.

Genau zwölf Minuten nach ihrem Start vom Dach

des Mutantenhauptquartiers landete Aboyer den Gleiter neben dem startbereiten Roboterschiff. Rhodan sprang hinaus und rannte auf die Gangway zu. Einige Techniker starrten ihn verblüfft nach. Gleich darauf kam der Großadministrator zurück. Die Gangway wurde eingezogen. Der Antigravantrieb des Schiffes trat in Aktion und hob es geräuschlos vom Boden ab. Das Schiff besaß die Abmessungen einer normalen Korvette.

Als das Schiff hoch über dem Landefeld schwebte, trat das Normaltriebwerk in Tätigkeit. Die drei Männer verfolgten den Flug des Raumers, bis die Wolkendecke ihn ihren Blicken entzog.

„Das Schiff wird über die Plutobahn hinausfliegen und dort seinen Flug verlangsamen“, sagte Rhodan. „Wenn in ein paar Stunden nichts passiert ist, fliegen wir mit den Wissenschaftlern hinterher, um nachzusehen, was mit unserem Puzzlespiel passiert ist.“

„Vielleicht haben wir uns getäuscht“, meinte Mercant. „Es kann auch etwas anders als eine Waffe sein.“

Ein zweiter Gleiter landete in ihrer unmittelbaren Nähe. Atlan, Marshall und ein Wissenschaftler bildeten seine Besatzung. Der Arkonide musterte seinen terranischen Freund mit unwilligen Blicken, als er gleich darauf vor ihm stand.

„Es gibt immer noch Helden“, sagte er spöttisch. „Und Narren, die sie fliegen.“

„Wir sind unseren Findling los“, erwiderte Rhodan zufrieden. „Ich hoffe, daß wir ihm bald nachfliegen können, um festzustellen, was wirklich mit ihm los ist und wer ihn uns geschickt hat.“

Ein Sirenengeheul entnahm den Arkoniden einer Antwort. Drei Polizeigleiter senkten sich langsam auf das Landefeld hinab. Mercant wandte sich an Aboyer.

„Hoffentlich haben Sie Ihren Pilotenschein dabei“ sagte er.

Aboyer zuckte bedauernd die Schultern.

„Man hat ihn mir entzogen“ bekannte er.

6.

„Wahrscheinlich hätten Sie sich überhaupt nicht so beeilen müssen“, sagte Dr. Fran Hauser, der Leiter des Spezialistenteams, das die Einzelteile des seltsamen Gerätes untersucht hatte. „Wir sind jetzt überzeugt davon, daß die Waffe noch nicht vollständig ist. Hätten Sie uns etwas mehr Zeit gelassen, wüßten wir jetzt mit Sicherheit, wieviel Teile noch fehlen.“

Perry Rhodan konnte ein Lächeln kaum unterdrücken. Er war es gewohnt, daß Wissenschaftler eigenartige Ansichten vertraten. Hauser bildete darin keine Ausnahme. Bei seinem

Arger über den vorläufigen Verlust des Schaltapparates vergaß Hauser vollkommen die Gefahr, die für Terrania bestanden hatte. Der Großadministrator warf einen Blick auf die Uhr. Vor knapp sechs Stunden war das Roboterschiff gestartet. Es hatte inzwischen den vorausberechneten Punkt jenseits der Plutobahn erreicht. Rhodan, Atlan, Mercant, Rabkob, Aboyer und die Wissenschaftler waren an Bord der MUTRAS gegangen. Der Kurierkreuzer war startbereit. Major Hoan Thin hatte den Befehl, das Roboterschiff anzusteuern, sobald Rhodan den Zeitpunkt für geeignet hielt. Die Wissenschaftler waren ungeduldig, sie glaubten nicht mehr, daß die eingeschmuggelte Waffe eine ernsthafte Bedrohung bildete. Rhodan war beruhigt, den umstrittenen Gegenstand in einer Zone zu wissen, wo er kaum Zerstörungen hervorrufen konnte.

Vergeblich zerbrach sich der Großadministrator darüber den Kopf, welchen Zweck die MdI mit ihrem Vorgehen verfolgten. Der Anschlag erschien Rhodan immer durchsichtiger. Ja geradezu stümperhaft. Die MdI mußten doch wissen, daß die vorsichtigen Terraner früher oder später einige Teile des Gerätes entdecken würden.

Man konnte fast auf den Gedanken kommen, der Gegner hätte ihnen diesen Teufelsapparat absichtlich in die Hände gespielt. Aber warum? Die Antwort konnte nur von den Wissenschaftlern gefunden werden. Dazu war es nötig, daß sich wieder ein paar Männer in die Nähe jenes Dinges begaben, das sein Geheimnis nicht preisgeben wollte.

Rhodan wandte sich an Major Hoan Thin der abwartend im Kommandosessel der MUTRAS saß.

„Wir wollen die Wissenschaftler nicht länger warten lassen, Major. Starten Sie das Schiff.“

„Glauben Sie, daß wir lange genug gewartet haben, Sir?“ fragte Mercant, während der Chinese seine Befehle an die Besatzung gab.

„Wir werden zunächst einen Roboter auf das andere Schiff hinausfliegen“, erläuterte Rhodan seine Pläne. „Anhand der Filmaufnahmen, die er machen wird, sehen wir dann, ob sich die Waffe irgendwie verändert hat.“

„Wir bezweifeln, daß sich der Schaltapparat selbständig einschaltet“, mischte sich Dr. Hauser ein. „Einige meiner Kollegen sind mit mir der Ansicht, daß es eines bestimmten Impulses bedarf, um die Waffe auszulösen.“

„Wird es Ihnen gelingen, diesen Impuls nachzuahmen?“ wollte Atlan wissen.

„Wir hoffen es“, sagte Hauser vorsichtig. „Vor allem muß die Waffe komplett sein, damit wir mehr über ihre Funktionsweise erfahren können.“

„Wenn man Sie reden hört, könnte man glauben, uns stünden noch Wochen zur Verfügung“,

entgegnete Atlan ärgerlich.

„Wir haben die Verzögerung schließlich nicht herbeigeführt“, gab Hauser gereizt zurück.

Perry Rhodan erkannte, daß die Männer nervös wurden. Jeder spürte die Drohung, die von dem geheimnisvollen Apparat ausging.

Die MUTRAS entfernte sich mit stetiger Beschleunigung von der Erde. Rhodan hatte dafür gesorgt, daß sie alle Wachschiffe und Kontrollstationen ungehindert passieren konnten.

Das von Hauser geleitete Team diskutierte eine neue Theorie. Mercant und Atlan berieten über die Sicherheitsmaßnahmen während der Konferenz. Nur der Erste Schaltmeister von Rumal beteiligte sich an keinem Gespräch. Rhodan hatte diesem Mann gern irgendwie geholfen, doch er wußte, daß dies unmöglich war. Sie durften noch nicht einmal ein Schiff nach Rumal schicken, um den Duplo zu verhaften, der die Rolle von Rabkobs Frau übernommen hatte. Das hätte die Gegner des Imperiums darauf aufmerksam gemacht, daß man auf ihrer Spur war.

Der heimtückische Plan der MdI konnte nicht in offenem Kampf vereitelt werden. Rhodan wünschte, er hätte Rabkobs Verständnis für seine Befehle gewinnen können. Während der Konferenz mußte er damit rechnen, daß der Erste Schaltmeister von Rumal gegen ihn sprechen würde. Die Rumaler waren angesehene Kolonisten, das Wort ihres Administrators besaß einiges Gewicht.

Unwillkürlich zuckte Rhodan mit den Schultern. Oft genug hatte er Maßnahmen treffen müssen, die anfangs wenig populär erschienen waren, sich dann aber als richtig erwiesen hatten. Diesmal jedoch wußte er selbst nicht, ob er den richtigen Weg beschritt.

Rabkob schien die Blicke des Großadministrators gefühlt zu haben, denn er blickte plötzlich auf. Er machte einen übermüdeten Eindruck.

„Ihre Kabine ist noch frei“, sagte Rhodan. „Wenn Sie möchten, können Sie sich ausruhen.“

„Nein“, lehnte Rabkob ab. „Ich will dabeisein, wenn Sie Ihre nächsten Befehle geben.“

Rhodan verzichtete auf weitere Argumente, weil er wußte, daß sie vollkommen sinnlos waren. Rabkob war so verbittert, daß er keinen noch so vernünftigen Grund anerkennen würde.

Rhodan wurde zu den Wissenschaftlern gerufen, die alle möglichen Anliegen an ihn hatten. Hauser erhielt die Genehmigung, die Bordpositronik zu benutzen, um einige Berechnungen auszuführen. Der Roboter, der als erster das Schiff mit der seltsamen Ladung betreten sollte, wurde programmiert.

Als die MUTRAS sich schließlich dem Robot-Schiff näherte, waren alle Vorbereitungen getroffen. Der Roboter wurde ausgeschleust. Über

die Bildschirme der Raumortung konnten die Männer in der Zentrale des Kurierkreuzers beobachten, wie der Roboter zum anderen Schiff hinüberschwante, die Schleuse öffnete und im Schiffsinnern verschwand.

Hoan Thin schaltete die Übertragungsgeräte ein. Die Waffe befand sich noch am gleichen Platz, wo Rhodan sie abgelegt hatte. Nichts hatte sich daran verändert. An der wechselnden Bildfolge konnten die Männer sehen, wie der Roboter den Gegenstand langsam umrundete, ohne daß irgend etwas geschah.

Rhodan hörte, wie Dr. Hauser aufatmete. „Unsere Vermutung hat sich bestätigt. Wir können ohne Gefahr hinüber.“

Rhodan zögerte, die Erlaubnis zu erteilen. Bestand nicht die Möglichkeit daß die Waffe bei der Ankunft der Menschen in Funktion trat? Der Wissenschaftler schien Rhodans Zögern zu bemerken, denn er sagte: „Wir sind selbstverständlich Freiwillige.“

„Nein“, sagte Rhodan fest. „Ich übernehme die Verantwortung, Hauser.“

Fran Hauser nickte gleichgültig. Ihm war es egal, aus welchen Beweggründen Rhodan die Genehmigung erteilte. „Ich glaube, ich werde mir die Sache einmal aus der Nähe ansehen“, bemerkte Atlan und schloß sich den Spezialisten an. Rhodan wußte, daß er seinen Freund nicht zum Bleiben bewegen konnte. Schließlich folgten auch Rabkob und Aoyer den Männern, die zum Robot-Schiff hinüberfliegen würden.

Rhodan machte sich auf eine längere Wartezeit gefaßt. Er begab sich in eine Kabine und bat Hoan Thin, daß man ihn rufen sollte, wenn sich irgend etwas ereignete. Mercant dagegen zog es vor in der Zentrale zu bleiben.

Schneller als Rhodan erwartet hatte, rief ihn Major Hoan Thin in die Zentrale zurück. Etwa zwei Stunden waren seit dem Aufbruch der Wissenschaftler verstrichen.

Als Rhodan die Zentrale betrat, unterhielten sich Mercant und Atlan über Bildfunk. Rhodan trat neben den Abwehrchef.

„Was ist geschehen?“ fragte er den Arkoniden.

„Hauser hatte recht“, erklärte Atlan. „Die Schaltanlage ist noch nicht komplett.“ „Hätten wir uns in Terrania die Zeit für eine Untersuchung genommen, hätten wir uns diesen Flug sparen können.“

„Wieviel Teile fehlen noch?“ wollte Rhodan wissen.

„Eines“, gab Atlan zurück.

„Ich bin sicher, daß die Mutanten das Gepäck aller bereits auf Terra eingetroffenen Konferenzteilnehmer gründlich untersucht haben. Das zweitürigste noch fehlende Teil kann sich zu diesem Zeitpunkt im Besitz eines der Abgeordneten befinden haben“,

warf Allan D. Mercant ein.

„Wir müssen also auf die anderen Abgeordneten warten“, meinte Major Hoan Thin.

„Das glaube ich nicht“, sagte Atlan. „Alles spricht dafür, daß unsere Gegner die komplette Waffe mit den zuerst eintreffenden Administratoren nach Terra bringen wollten.“

„Vielleicht hat einer der Männer sich verzögert“, überlegte Hauser, der neben Atlan getreten war und zur Hälfte auf dem Bildschirm sichtbar wurde.

„Nein!“ rief Mercant plötzlich. „Der Khan von Dallnar war im Besitz des zweitgrößten Teilstückes.“

Rhodan blickte ihn erstaunt an. „Woher wissen Sie das, Allan?“

Mercant berichtete kurz von dem Zwischenfall, der sich bei seinem Verlassen des Hauptquartiers der Galaktischen Abwehr ereignet hatte.

„Wahrscheinlich ist uns ein Dieb in die Quere gekommen“, vermutete Mercant. „Ich habe den Fehler begangen und den Khan von Dallnar verärgert.“

Atlan seufzte resigniert.

Rhodan sagte: „Wir müssen den Khan von Dallnar aufsuchen. Vielleicht hat er einen bestimmten Verdacht, was den Diebstahl betrifft.“

Mercant nickte und deutete auf den Bildschirm.

„Das ist eine Aufgabe für Sie, Aboyer“, sagte er.

Das Gesicht des Agenten wurde auf dem Bildschirm sichtbar.

„Man hört wenig Gutes von den Dallnarern, Sir“, gab er zu bedenken.

„Deshalb schicke ich Sie“, setzte ihm Mercant auseinander. „Sie haben immerhin dies mit den Dallnarern gemeinsam.“

7.

Aboyer betrat das Bennerton-Hotel mit gemischten Gefühlen. Er wußte, daß Mercant von ihm erwartete, daß er in ein paar Stunden mit brauchbaren Nachrichten zurückkam. Aboyer erfuhr am Empfang, daß der Khan von Dallnar ein Appartement gemietet hatte. Zur Erleichterung des Agenten war der Administrator nicht ausgegangen, sondern hielt sich in seinen Gemächern auf. Es war kurz vor Mitternacht und ziemlich spät für einen Besuch, aber darauf konnte Aboyer keine Rücksicht nehmen. Er hoffte, daß der Khan ihn empfangen würde, da er sich andernfalls gewaltsam Zutritt verschaffen mußte.

Aboyer sah Verwicklungen voraus. Er fühlte sich in seiner Rolle nicht wohl. Er hatte bis zum letzten Augenblick gehofft, Mercant würde den Befehl zurücknehmen und diesen unangenehmen Auftrag selbst ausführen.

In der zweiten Etage verließ Aboyer den Lift und

näherte sich dem Appartement des Khans von Dallnar. Zwei Wächter des Sicherheitsdienstes tauchten auf und versperrten ihm den Weg. Aboyer zeigte seinen Ausweis, den sie einer genauen Kontrolle unterzogen.

„Was wollen Sie dort drinnen?“ fragte einer der Männer.

„Sprechen Sie mit Mercant, er wird es Ihnen sagen“, schlug Aboyer vor.

Der zweite Wächter zog seinen Begleiter zurück. Aboyer konnte passieren. Auf sein erstes Klopfen erfolgte keine Reaktion, das zweite wurde mit einem zornigen Knurren beantwortet.

Aboyer stieß die Tür auf. Ein dicker Mann stand inmitten des Zimmers und versuchte mit geringem Erfolg, den Gürtel eines Hausmantels zu verschließen.

„Wer hat Ihnen erlaubt, einfach hier einzudringen?“ brüllte der Khan von Dallnar mit hochrotem Kopf.

„Ich hörte Sie deutlich ‚Herein!‘ rufen“, behauptete Aboyer gelassen.

Der Khan stolperte auf eine Anrichte zu und brachte nach langem Suchen eine mit Perlmuttgriffen beschlagene Strahlwaffe zum Vorschein. Da die Ärmel des Hausmantels zu lang waren, mußte er sie zurückstreifen, um die Waffe endlich auf den Eindringling richten zu können.

„Hinaus!“ fauchte der Administrator.

„Ich komme wegen Ihres Hutes“, sagte Aboyer und streckte die Beine von sich.

„Ah!“ machte der Khan und ließ die Waffe sinken.

„Sind Sie der Hoteldetektiv?“

Aboyer schüttelte den Kopf. „Ich gehöre zur Galaktischen Abwehr“, sagte er.

„Warum tragen Sie keine Uniform?“ wollte der Abgeordnete von Dallnar wissen. „Laufen alle Agenten in Rollkragenpullovers und Cordhosen herum?“

Schweigend zeigte ihm Aboyer seinen Ausweis. Der Khan studierte ihn ein paar Minuten und gab ihn dann mit zufriedenem Knurren zurück.

„Es wird auch langsam Zeit, daß sich jemand um die Sache kümmert. Ich habe inzwischen einen offenen Brief an die Presse gerichtet und mich über die Behandlungsweise beschwert, die man mir zuteil werden ließ.“

Auch das noch, dachte Aboyer.

„Möchten Sie etwas trinken?“ fragte der Khan, der zusehends freundlicher wurde.

„Whisky“, erwiderte Aboyer. „Bestellen Sie gleich eine Flasche.“

„Wollen Sie die etwa allein trinken?“ fragte der Dallnarer entsetzt.

„Natürlich nicht“, beruhigte ihn Aboyer. „Ich werde den Rest mit nach Hause nehmen.“

„Seltsame Sitten“, murmelte der Khan. Er trat jedoch an die Sprechanlage und kam Aboyers Wünschen nach. Eine Minute später wurden sie von einem Robot-Butler bedient.

„Haben Sie einen bestimmten Verdacht, wer den Hut entwendet haben könnte?“ fragte Aboyer, nachdem der Kolonist sich ebenfalls auf der Liege niedergelassen hatte. Der dicke Mann sprang erregt wieder auf und verschüttete dabei fast den Whisky, den Aboyer sich eingeschenkt hatte.

„Nur Barquillero kann es gewesen sein!“ schrie er empört. „Der Schuft hat mein Vertrauen mißbraucht.“

„Beruhigen Sie sich“, empfahl ihm Aboyer. „Wenn Sie herumbrüllen, verzögern Sie nur die Verfolgung des Täters.“

„Natürlich, Sie haben recht.“ Der Khan wurde plötzlich wieder sanft.

„Wer ist Barquillero?“ wollte Aboyer wissen.

„Ein Galaktischer Händler, der sich im gleichen Schiff befand, mit dem ich zur Erde gebracht wurde. Der Kerl wollte auf der Erde irgendein Handelsabkommen unterzeichnen, aber ich bezweifle, daß es überhaupt jemand gibt, der sich auf ein Geschäft mit diesen Springern einläßt.“

„Warum glauben Sie, daß ausgerechnet Barquillero Ihren Hut an sich genommen hat?“

„Weil ich den Fehler gemacht habe, ihm dieses wertvolle Kleidungsstück zu zeigen. Ich hätte die Gier in seinen Augen sehen müssen.“ Der Khan hielt mit einer Faust auf das flache Tischchen neben der Liege, daß die Gläser tanzten. „Seit wir das Schiff verlassen haben, ist Barquillero spurlos verschwunden. Ich kann ihm noch nicht einmal etwas beweisen.“

„Das wird auch nicht nötig sein“, sagte Aboyer und stand auf. „Wir werden bald wissen, ob Ihr Verdacht begründet ist.“

„Ich werde Ihnen eine genaue Beschreibung des Burschen geben“ sagte der Khan bereitwillig.

„Unnötig“, erwiderte Aboyer. „Ich werde ihn Raumhafen alles erfahren was ich wissen muß.“

„Wenn Sie mir den Hut zurückbringen, vergesse ich alles, was man mir auf diesem Planeten schon angetan hat“, versicherte der Dallnarer feierlich.

„Es ist besser, wenn Sie unser Gespräch vergessen“, schlug Aboyer vor und ergriff die fast volle Whiskyflasche. „Mit welchem Schiff sind Sie zur Erde gekommen?“

„Mit der HOUSTON“, sagte der Khan. Aboyer verabschiedete sich und verließ das Hotel. Er mietete einen der Flugleiter, die vor dem Hotel standen und befahl dem Piloten, zum Raumhafen zu fliegen. Als er ausstieg und bezahlte, überreichte er dem Mann die Whiskyflasche.

„Für den Nachtdienst“, sagte er freundlich.

„Eigenartiges Trinkgeld“, meinte der Mann und schüttelte verwundert den Kopf.

Mit Hilfe seines Ausweises gelang es Aboyer, in die Zentrale der Raumhafenverwaltung vorzudringen. Bereitwillig gab man ihm dort die Passagierliste der HOUSTON vom 24. März. Aboyer las alles nach, was er über Barquillero wissen mußte. Der Angestellte der Raumhafenbehörde, der ihm dabei zusah, erkundigte sich: „Suchen Sie diesen Springer?“

„Ja, Barquillero“, bestätigte Aboyer. „Ich muß herausfinden, wo er sich befindet.“

„Einen Augenblick“, sagte der Beamte. Er ging davon und kam wenige Sekunden später mit einer anderen Liste zurück.

„Das sind die Unterlagen über das Springerschiff TANTEK III“, sagte der Mann. „Die Besatzung wird Sie interessieren.“

Aboyer fand Barquilleros Name auf der zweiten Seite. „Ist es der gleiche Mann?“, fragte er.

Der Beamte nickte. Aboyer blickte auf das Datum. Das Springerschiff war gestern gestartet. Als Ziel war das Wega-System angegeben worden. Davor sollte die TANTEK III jedoch noch einmal auf dem Mars landen.

„Man kann nie sicher sein, ob die Angaben der Galaktischen Händler stimmen“, sagte der Mann der Raumhafenbehörde.

„Wem sagen Sie das?“ meinte Aboyer. „Kann ich den Bildfunk benutzen?“

Er wurde an das Gerät geführt. Es gelang ihm, eine Direktverbindung zu Mercant zu bekommen. Mit knappen Worten schilderte er dem Abwehrchef, was er erfahren hatte.

„Der Hut des Khans ist also zur Wega unterwegs“. stellte Mercant fest. „Und mit ihm das zweitgrößte Teilstück dieser verwünschten Waffe.“

„Alles spricht dafür“, stimmte Aboyer zu.

„Kommen Sie ins Hauptquartier“, ordnete Mercant an. „Ich werde alles weitere veranlassen.“

„Wenn Sie gestatten, werde ich mich bis morgen früh ausschlafen“, gab Aboyer zurück.

„Wie Sie wollen“, sagte Mercant widerstreitend und unterbrach die Verbindung.

Eine halbe Stunde später starteten von der Plutobahn aus mehrere Geschwader der Solaren Flotte und jagten hinter der TANTEK III her. Inzwischen war auf der Erde der 29. März angebrochen. Irgendwo in der Galaxis rieb sich der Meister der Insel, Miras-Etrin, zufrieden die Hände. Die Impulse, die er mit seinen empfindlichen Geräten empfing, bewiesen einwandfrei, daß sein Plan genau nach Wunsch funktionierte.

Die Fragmentwaffe würde im entscheidenden Augenblick einsatzbereit sein.

*

Am Nachmittag des 29. März gelang es den sechs terranischen Geschwadern, das Springer-Schiff TANTEK III zu stellen. Zähneknirschend ließ es Springerpatriarch Tantek zu, daß ein Prisenkommando an Bord seines Walzenschiffes kam. Barquillero wurde verhaftet und verhört. Eine knappe Stunde später gestand er seinen Diebstahl und übergab den Hut des Khans von Dallnar an Kommandant Ruiz Paton von der Solaren Flotte. Barquillero wurde auf Verlangen von Tantek freigelassen. Das Springer-Schiff durfte seinen Flug fortsetzen. Die Galaktischen Händler drohten mit Schadenersatzforderungen und ließen keinen Zweifel daran, daß ihr Abgeordneter am 3. April gegen Perry Rhodan Stellung beziehen würde.

In den späten Abendstunden des 29. März konnte Major Ruiz Paton das 32. Teilstück der eigenartigen Schaltanlage an Abwehrchef Allan D. Mercant übergeben, der sich zusammen mit Rhodan, Atlan und einigen Mutanten an Bord der MUTRAS aufhielt.

„Die Wissenschaftler meines Schiffes haben den Hut untersucht“, erklärte Paton, der mit einem kleinen Beiboot zur MUTRAS übergesetzt war. „Einer der Edelsteine erwies sich als ein Relais von kristalliner Struktur. Für die energietragenden Mikrofäden sind auf wunderbare Weise in den Kristall eingefügt worden.“

Mercant nahm das Teilstück entgegen und gab es sofort an Dr. Fran Hauser weiter. Perry Rhodan sprach dem Kommandanten seine Anerkennung aus.

Der schwarzhaarige Paton blieb ernst. „Die Galaktischen Händler machten einen unversöhnlichen Eindruck, Sir. Sie werden ihr ganzes politisches Gewicht einsetzen, um Ihre Position während der Gipfelkonferenz zu schwächen.“

„Damit habe ich gerechnet“, sagte Rhodan. „Auch die Springer haben mit dem duplizierten Geld einen schwunghaften Handel betrieben. Durch die jetzt getroffenen Maßnahmen haben sie schwere Verluste erlitten. Ich kann nicht von ihnen erwarten, daß sie mir dankbar sind. Schließlich sind es keine Terraner.“

„Auch die Terraner zeigen wenig Verständnis“, meinte Paton. „Ich hatte in den letzten Tagen Gelegenheit, mit einigen führenden Kolonisten zu sprechen. Man glaubt nicht an eine Gefahr für das Imperium durch die Meister der Insel. Die reichen Kolonisten sind der Ansicht, daß die Bedrohung der Erde durch außerirdische Intelligenzen übertrieben geschildert wurde, um die harten wirtschaftlichen Maßnahmen zu begründen.“

Was Paton berichtete, war für Perry Rhodan nicht

neu. Das Großkapital des Imperiums weigerte sich, das Ausmaß der Gefahr anzuerkennen. Der Wille, die neuerrungene wirtschaftliche Macht zu festigen, war größer als die Furcht vor einem Angriff aus dem Andromedanebel.

Rhodan wußte, daß er über den wirtschaftlichen Faktor bei dieser Angelegenheit stolpern konnte, wenn es nicht zu einer überraschenden Wende kam. Es war ihm gelungen, alle militärischen Schwierigkeiten der letzten Jahre auszuräumen, ohne daß es zu politischen Schwierigkeiten gekommen war. Auch das Großkapital hatte ihm freie Hand gelassen. In finanziellen Dingen wollte man ihm diese Freiheit offenbar nicht zugestehen.

Rhodan zweifelte nicht daran, daß seine Position gefährdet war. Es war durchaus möglich, daß er die Solar Hall am 3. April als Großadministrator betrat und als einfacher Bürger des Imperiums wieder herauskam. Wenn ihm die Kolonien ihre Unterstützung versagten, konnte kein terranisches Parlament es riskieren, ihn noch länger an der Spitze zu lassen.

Es blieben noch vier Tage, um diese Situation grundlegend zu ändern. Rhodan hatte jedoch keine Zeit für politische Maßnahmen. Zuerst mußte er herausfinden, was die MdI vorhatten. In irgendeiner Form wollte die mächtige Organisation aus dem Andromedanebel die Gipfelkonferenz auf Terra torpedieren, Oder war das Einschleusen der 32 Teilstücke nur ein Trick, um Perry Rhodan daran zu hindern, sich um wichtigere Dinge zu kümmern? Ruiz Paton verließ die MUTRAS mit der Überzeugung, daß Perry Rhodan in starker Bedrängnis war und dies auch wußte. An Bord der MUTRAS wartete man inzwischen darauf, daß Hausers Spezialisten das letzte Teilstück untersuchen und auswerten würden.

Atlan wartete zusammen mit Mercant und Rhodan in der Zentrale der MUTRAS auf das Ergebnis.

Der Interkom knackte, und Dr. Hauser meldete sich aus dem Labor.

„Wir haben das letzte Teilstück, Sir“, sagte er zufrieden. „Außerdem sind wir jetzt in der Lage, die zusammengefügte Waffe in Funktion zu setzen. Ich schlage vor, daß wir das fehlende Teil zum Roboterschiff hinüberbringen.“

„Das lasse ich nicht zu, Doc“, lehnte Rhodan ab. „Wir wissen nicht, was geschieht, wenn dieses Gebilde vollständig ist. Schicken Sie einen Roboter mit dem Kristall hinüber. Nach unseren bisher gemachten Erfahrungen, wird sich das letzte Teilstück selbstständig einfügen.“

„Es ist unerlässlich, daß ein Wissenschaftler hinüberfliegt, Sir“, protestierte Hauser. „Ich kann nicht verstehen, daß Sie zum jetzigen Zeitpunkt noch immer Bedenken haben. Sie müßten doch wissen,

was auf dem Spiel steht.“

„Ich weiß es genau“, gab Rhodan hart zurück. „Ich befehle Ihnen, einen Roboter zu schicken.“

„Vielleicht ist die Zeit bald vorbei, daß Sie Befehle geben können“, erwiderte Dr. Hauser.

Rhodan konnte den Zorn des Wissenschaftlers verstehen. Für Hauser und seine Spezialisten war dies ein einmaliger Versuch. Die vollendete Technik des fremden Schaltgerätes faszinierte die Männer von Hausers Team. Und nun sollten sie einen Roboter schicken und eine Arbeit verrichten lassen, die sie selbst tun wollten, um genaue Aufschlüsse über den mysteriösen Apparat zu erlangen.

Hauser faßte Rhodans langes Schweigen falsch auf. Er wurde verlegen und murmelte eine Entschuldigung.

Die MUTRAS war nun vierzig Meilen von dem Robot-Schiff entfernt, an dessen Bord sich die Waffe der MdI befand. Major Hoan Thin steuerte sein Schiff noch näher an den anderen Raumer heran. Ein mit einer Großkamera ausgerüsteter Roboter wurde programmiert und ausgeschleust. Wenige Augenblicke später wurde die Maschine im Licht der starken Außenscheinwerfer sichtbar.

Dr. Hauser und seine Männer waren in die Zentrale gekommen, um von diesem Platz aus genau verfolgen zu können, was an Bord des anderen Schiffes geschah.

„Wie wollen Sie die Waffe zünden, wenn sie tatsächlich komplett ist?“ erkundigte sich Mercant.

„Sie ist komplett, Sir“, erwiderte Hauser. „Ein einfacher Hyperfunkimpuls von drei Sekunden Dauer wird sie einschalten.“

„Was geschieht danach?“ fragte Atlan.

Hauser warf dem Arkoniden einen bedauernden Blick zu. „Das wissen wir nicht“, gestand er.

„Dann werden wir uns mit der MUTRAS ein paar tausend Meilen zurückziehen, bevor wir den Impuls ausstrahlen“, entschied Rhodan.

Major Hoan Thin schaltete die Bildschirme ein, auf denen die von dem Roboter aufgenommenen Szenen sichtbar wurden. Das geheimnisvolle Schaltgerät lag unverändert in der Schleuse des Robotschiffes.

„Vielleicht rufen wir eine Katastrophe ungeahnten Ausmaßes hervor“, murmelte Mercant.

„Nein“, widersprach Hauser heftig. „Welchen Zweck diese Waffe auch hat, ihr Aktionsradius liegt mit Sicherheit nicht über zwanzig bis dreißig Meilen. Die energieführenden Teile haben eine so geringe Kapazität, daß wir keine Befürchtungen zu haben brauchen.“

Gespannt beobachtete Rhodan, wie der Roboter sich den 31 bereits zusammengefügten Teilen des Schaltgerätes näherte. Der Automat legte den Kristall unmittelbar vor der Waffe zu Boden. Es geschah

genau das, was man an Bord der MUTRAS bereits erwartet hatte. Langsam, wie von magnetischen Kräften bewegt, glitt der Kristall auf den Apparat zu und fügte sich darin ein. Der Vorgang nahm genau zehn Sekunden in Anspruch.

„Ich möchte wissen, wie sie das gemacht haben“, sagte Dr. Hauser nachdenklich. „Jedes Teilstück ist zwar mit einer gewissen Energie aufgeladen, aber das erklärt noch lange nicht die Exaktheit, mit der sich die Fragmente zusammenfanden.“ Er blickte zu Rhodan zurück, der unmittelbar hinter ihm stand.

„Sie sehen, daß nichts passiert, Sir“, sagte er. „Gestatten Sie uns, daß wir hinüberfliegen und uns die Waffe ansehen.“

„Nein“, lehnte Rhodan ab. „Wir rufen den Roboter zurück.“

Hausers Gesicht wurde weiß. Seine Stimme klang seltsam abgehackt, als er sagte: „Nun gut, Sir.“

Wenige Augenblicke später blitzte der Körper des Roboters im Licht der Außenscheinwerfer auf. Hoan Thin gab den Befehl, die Schleuse zu schließen, sobald der Automat wieder an Bord war.

„Bringen Sie die MUTRAS in sichere Entfernung von dem anderen Schiff Major“, befahl Rhodan dem Kommandanten.

Der wortkarge Chinese nickte. Die MUTRAS beschleunigte. Das Robotschiff wurde zu einem kleinen Leuchtpunkt auf den Bildschirmen der Raumortung. Die Spannung der Männer lag beinahe greifbar im Raum. Vielleicht waren manche unter ihnen, die Rhodans Vorgehen als einen letzten verzweifelten Versuch betrachteten, seine Stellung zu festigen.

Dreitausend Meilen vom Robot-Schiff entfernt bremste Hoan Thin den Flug der MUTRAS ab. Erwartungsvolle Stille ließ Rhodan erkennen, daß man auf den entscheidenden Befehl wartete. Das Robotschiff war über Raumortung noch exakt anzupreisen. In ungefähr zweihunderttausend Meilen Entfernung bewegte sich ein terranisches Wachgeschwader durch den Raum. Das waren die einzigen Schiffe, die sich in der Nähe befanden.

„Haben Sie mit dem Funker gesprochen?“ erkundigte sich Rhodan bei Hauser.

„Der Mann weiß genau, was er zu tun hat“, erwiderte der Wissenschaftler. „Die Impulse können abgestrahlt werden.“

Der Hyperwellensender trat in Tätigkeit. Die überlichtschnellen Impulse erreichten das Robotschiff in Sekundenschnelle. Doch nichts geschah. Es erfolgte weder eine Explosion, noch löste sich das verlassene Schiff vor den Augen der Beobachter auf. Es schien, als hätte sich nichts verändert.

„Ein Fehlschlag!“ stieß Mercant hervor. „Irgendein Fehler ist Ihnen unterlaufen, Doc.“

„Das glaube ich nicht“, widersprach Hauser.
„Major, gehen Sie näher heran.“

Hoan Thin warf Rhodan einen fragenden Blick zu. Der Großadministrator nickte. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich dem gefährlichen Gebiet zu nähern.

Als die MUTRAS noch fünfzig Meilen von dem Schiff entfernt war, empfingen die Ortungsgeräte schwache Impulse. Sofort ließ Hoan Thin die Triebwerke stoppen. Die MUTRAS begann das andere Schiff zu umkreisen.

„Ultraschallschwingungen“, stellte Hauser fest, als die Impulse ausgewertet wurden. „Es handelt sich also tatsächlich um eine Waffe. Wir können uns etwas näher heranwagen.“

„Ultraschall?“ fragte Atlan verwundert. „Das klingt nicht besonders gefährlich.“

„Die Schwingungen können so stark sein, daß sie die Gehirnzellen eines Menschen zerstören“, erwiderte Hauser.

„Da stimmt etwas nicht“, sagte Atlan leise. Er zog Rhodan mit sich, bis sie von den anderen nicht gehört werden konnten. „Warum sollte sich ein Attentäter die Mühe machen, eine relativ harmlose Waffe unter diesen Schwierigkeiten in die Solar Hall einzuschmuggeln? Diese Arbeit hätte sich für die MdI nur gelohnt, wenn sie eine wirklich tödliche Waffe nach Terrania gebracht hätten.“

„Worauf willst du hinaus?“ wollte Rhodan wissen.
„Man hat uns getäuscht“, erwiderte der Arkonide. „Während wir damit beschäftigt waren, irgendeinem nutzlosen Apparat nachzujagen, konnten die MdI in aller Ruhe einen wirkungsvollen Angriff vorbereiten.“ Er schnippte mit den Fingern. „Natürlich! Warum haben wir nicht daran gedacht, daß sich fast alle Teilstücke des Ultraschwingers im Gepäck der Administratoren befanden? Keiner der angekommenen Abgeordneten wußte vom Vorhandensein eines Waffenfragments. Wie hätten also alle zweiunddreißig Teile in die Solar Hall gelangen sollen? Kaum ein Abgeordneter nimmt sein Gepäck mit dorthin.“

„Warum haben wir nicht früher daran gedacht?“ Rhodan preßte die Lippen zusammen. Sie hatten einen großen Fehler begangen. Wertvolle Zeit war verschwendet worden. Während sie damit beschäftigt waren, 32 Teile eines mehr oder weniger harmlosen Apparats zusammenzubringen, geschah etwas was weitaus gefährlicher sein konnte als die Auswirkungen eines Ultraschwingers.

„Wir müssen sofort zur Erde zurück“, sagte Atlan.

„Hoffentlich kommen wir nicht zu spät“, sagte Rhodan. Er ging zum Kommandostand und ließ sich neben dem Chinesen in einen Sessel fallen.

„Wir kümmern uns nicht länger um die Waffe, Major“, sagte er. „Wir kehren jetzt zur Erde zurück.“

Bevor Hoan Thin antworten konnte, sprang Dr. Hauser auf.

„Das können Sie nicht tun, Sir!“ rief er erregt. „Wir müssen zum Roboterschiff hinüber, um die Waffe zu untersuchen.“

„Sie können das Ding später abholen, Doc“, sagte Rhodan. „Im Augenblick gilt es wichtigere Dinge zu tun.“

„Das kann doch nicht Ihr Ernst sein“, entfuhr es Hauser ungläubig. „Die ganze Zeit über erzählen Sie uns, wie wichtig diese Waffe für das Imperium ist. Plötzlich soll das alles anders sein. Das verstehe ich nicht.“

„In wenigen Minuten ist es in Terrania Mitternacht“, erwiderte Rhodan. „Morgen schreiben wir den dreißigsten März. Zum mindest vier Tage lang müssen Sie es sich noch gefallen lassen, meine Anordnungen entgegenzunehmen. Auch wenn sie Ihnen unverständlich erscheinen.“

8.

An diesem Morgen war der Frühlingswind so kalt, daß sich Aboyer fragte, ob sich die meteorologischen Stationen einen schlechten Scherz erlaubt hatten. Im allgemeinen hatten die „Wettermacher“ alle Störungen fest unter Kontrolle. Aboyer betrat das Hauptquartier der Solaren Abwehr mit dem festen Entschluß, seinen Sonderausweis zurückzugeben. Er hatte seinen Auftrag erfüllt, und alles, was noch damit zusammenhing, interessierte ihn herzlich wenig.

Man ließ ihn sofort passieren, als er am Eingang seine Identitätskarte vorgezeigt hatte.

Aboyer fühlte das Bedürfnis, eine Zigarette anzustecken, doch er unterdrückte den Wunsch, seine lange Zigaretten spitze hervorzu ziehen. Er verließ den Lift in der dritten Etage und trat auf den Gang hinaus.

In diesem Augenblick kam vor Aboyer ein Mann aus der Wand und brach mit einem Ächzen zusammen. Aboyer blinzelte, während er unentschlossen dastand und sich mit klopfendem Herzen fragte, was geschehen war. Er machte ein paar Schritte nach vorn und sah, daß der Mann aus einem Energieverteiler, der in der Wand eingelassen war, her ausgetreten sei mußte.

Aboyer hatte viel von den Woolver-Zwillingen gehört, aber dies war zum erstenmal, daß er einen der beiden Mutanten sah. Woolver war durch irgendeine energieführende Leitung gesprungen und auf diesem Gang materialisiert.

Zögernd beugte sich Aboyer zu dem Wellensprinter hinab. Der Mann mit dem violetten Haar war zweifellos bewußtlos. Aboyer sah sich hilfesuchend um. Er stellte fest, daß sich außer ihm niemand im Gang befand. Mühsam drehte er den

schweren Mann auf den Rücken. Woolver hatte schwere Brandwunden im Gesicht und an den Händen.

Aboyer sprang auf. Er rannte auf die nächste Tür zu und riß sie auf. Ein ebenso erschrockener wie empörter Beamter der Abwehr starre ihn an.

„Kommen Sie heraus!“ rief Aboyer. „Es ist etwas passiert.“

„Wer sind Sie überhaupt?“ erkundigte sich der Mann unwillig.

„Mein Name ist Aboyer. Dort draußen liegt einer der Woolver-Zwillinge. Bewußtlos und mit schweren Verbrennungen. Geben Sie endlich Alarm.“

Der Beamte dachte nicht daran, Alarm auszulösen, aber er kam hinter seinem Schreibtisch hervor und begleitete Aboyer auf den Gang hinaus. Als er den Mutanten liegen sah, beschleunigte er sein Tempo. Gleich darauf stand er über Woolver gebeugt und stieß eine Verwünschung aus.

„Worauf warten Sie noch?“ knurrte Aboyer.

Der Mann riß einen Desintegrator aus dem Gürtel und richtete ihn auf Aboyer. Aboyer seufzte. Auf einen Wink des Beamten trat er an die Wand. Erst jetzt beugte sich der Abwehrmann zu Woolver hinab.

„Es ist Rakal“, sagte er. „Er wurde verletzt. Wenn Sie etwas mit der Sache zu tun haben, kommen Sie hier nicht mehr heraus.“

Der Beamte ging zum Sprechgerät neben dem Lifteingang und gab Alarm. Wenige Augenblicke später wurden überall die Türen aufgerissen. Agenten und Angestellte stürmten auf den Gang hinaus. Aboyer verzog unwillig das Gesicht.

„Hätten Sie nicht einen Arzt rufen können?“ rief er ärgerlich.

Er war erleichtert, als er Mercant sah, der sich einen Weg durch die unschlüssigen Zuschauer bahnte. Mit einem Blick erkannte Mercant den Mann am Boden.

„Schnell! Rufen Sie Wolkow!“ befahl er einem der Umstehenden.

Der Beamte, in dessen Zimmer Aboyer eingedrungen war, ließ verlegen seine Waffe sinken und sagte zu Mercant: „Dieser Mann hat Woolver gefunden, Sir.“ Er deutete auf Aboyer.

Aboyer nickte bestätigend. „Ich kam, um meinen Ausweis zurückzugeben. Als ich den Lift verließ, materialisierte der Mutant vor dem Energieverteiler. Er brach sofort zusammen.“

Mercant nickte und schickte die Umstehenden wieder an ihre Arbeit.

„Sobald Wolkow da ist, werde ich entscheiden, was mit Woolver geschieht. Ich frage mich, wo er herkommt. Die Verletzungen sehen nicht so aus, als seien sie durch eine Energiewaffe ausgelöst worden.“

Woolver stöhnte und bewegte sich. Mercant legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Er hat wahrscheinlich irgend etwas entdeckt und wurde dabei verletzt“, vermutete der Abwehrchef.

Aboyer dachte einen Augenblick über den Sinn dieser Worte nach, bevor er antwortete: „Ich dachte, die Waffe sei längst komplett und unschädlich gemacht, Sir?“

„Das ist richtig“, stimmte Mercant zu. „Wir glauben jedoch, daß sie nur ein Vorwand war, um uns von einem Anschlag größeren Stils abzulenken.“

„Sie glauben also, daß Woolver eine Spur gefunden hat?“ Aboyer dachte daran, daß heute der 30. März war. Wenn die Konferenzteilnehmer weiterhin bedroht waren, blieb Rhodan wenig Zeit, diese Gefahr abzuwenden.

Bevor Mercant ihm antworten konnte, tauchte Dr. Wolkow neben ihnen auf. Wolkow war ein kleiner, nervös wirkender Mann, der Woolver voller Hast abtastete.

„Die Brandwunden sind nicht so schlimm, Sir“, sagte er zu Mercant. „Im Plasmabad sieht der Junge nach ein paar Tagen wie neu aus. Er muß jedoch unter dem Einfluß einer kurzen, aber harten Strahlung gestanden haben die einen Schock in ihm ausgelöst hat.“

Mercant ließ eine Antigravbahre kommen. Siebetteten Woolver darauf und brachten ihn auf die Krankenstation des Hauptquartiers. Rhodan, Atlan und John Marshall wurden benachrichtigt.

„Sie müssen ihn unter allen Umständen aus seiner Bewußtlosigkeit reißen“ sagte Mercant zu Wolkow. „Wir müssen wissen, was ihm passiert ist.“

Der Bildfunk der Krankenstation summte. Einer der Ärzte schaltete das Gerät ein. Ein Mann in der Uniform der Abwehr wurde sichtbar.

„Es ist für Sie. Sir!“ rief der Arzt Mercant zu. Der Abwehrchef trat vor das Gerät. Aboyer sah, daß der Mann, der von irgendwo aus Terrania anrief, einen verstörten Eindruck machte.

„Ich spreche vom dritten Polizeirevier aus, Sir“, berichtete der Beamte, als er Mercant sah. „Zwei Polizisten haben auf ihrer Streife einen Mann mit Brandverletzungen gefunden.“

Mercant blieb vollkommen ruhig.

„Weiter!“ forderte er den Sprecher auf.

„Ich glaube, es handelt sich um Wuriu Sengu, den Späher. Er ist noch bewußtlos.“

Mercant wandte sich um und blickte Aboyer bedeutungsvoll an. „Das ist der zweite Fall“, sagte er fast unhörbar. Seine Stimme hob sich, als er sich wieder dem Bildschirm zuwandte. „Ich schicke einen Krankenwagen. Auf keinen Fall darf irgendein Privatarzt an Sengu heran.“

Die Verbindung brach ab. Mercant rief das Hauptquartier der Mutanten an und veranlaßte, daß alle noch im Einsatz befindlichen Mutanten zurückgerufen wurden.

„Die MdI wissen genau, daß wir nur mit Hilfe der Mutanten ihre zweite Waffe finden können, die sie zweifellos eingeschleust haben“, sagte Mercant. „Sie haben also das einzig Richtige getan und die Einzelteile dieser Waffe gegen parapsychische Strömungen abgesichert.“

Aboyer nickte langsam. Es war durchaus möglich, daß noch andere Mutanten verletzt wurden, bevor sie der Rückzugsbefehl erreichte. Mit dem Rückzug der Mutanten waren Rhodans Nachforschungen nach der zweiten Waffe am Morgen des 30. März praktisch zum Erliegen gekommen. Die Konsequenzen die sich daraus ergaben, waren nicht nur für Rhodan, sondern für das gesamte Imperium gefährlich.

Mercant erhielt Nachricht, daß Rhodan, Atlan und Marshall das Gebäude betreten hatten und auf dem Weg zur Krankenstation waren. Inzwischen war ein Krankenwagen zum dritten Polizeirevier losgefahren, um den verletzten Wuriu Sengu abzuholen.

Die Ärzte bemühten sich noch immer um Rakal Woolver, dessen Bewußtlosigkeit jedoch nicht weichen wollte.

Rhodan, Marshall und der Arkonide kamen herein. Mit wenigen Worten berichtete Mercant, was geschehen war.

„Sengu also auch“, sagte Rhodan erbittert, „Es war vollkommen richtig, daß Sie sofort alle Mutanten zurückbeorderten. Wir hatten ihnen den Auftrag gegeben, das Gepäck aller Abgeordneten noch einmal sorgfältig zu durchsuchen. Die Suche sollte diesmal auch auf die Kleidung der Konferenzteilnehmer ausgedehnt werden, die sie am Tage der Konferenz tragen werden. Nur mit Hilfe der Kleidung können die Administratoren ungewollt die Teile einer gefährlichen Waffe in die Solar Hall einschleusen.“

„Das bedeutet, daß Woolver und Sengu etwas gefunden haben“, sagte Atlan. „Wir müssen sie zum Sprechen bringen, damit wir herausfinden, wo sie ihre gefährliche Entdeckung gemacht haben.“

Zum erstenmal seit er die Krankenstation betreten hatte, erhob sich Dr. Wolkow vom Bett Rakal Woolvers.

„Der Schock war so schwer, daß es Stunden dauern kann, bis Woolver zu sich kommt. Wir können froh darüber sein, daß er keinen Herzschlag erlitten hat. Man könnte fast glauben, daß er einen elektrischen Schlag erhalten hat, aber es spricht zuviel dagegen.“

„Die Frage ist jetzt, ob nur parapsychisch begabte Wesen auf diese Weise betroffen werden, wenn sie in Berührung mit den Teilstücken der zweiten Waffe kommen“, sagte Rhodan. „Vielleicht ist es Menschen ohne diese Begabung möglich, an die Fragmente heranzukommen.“

„Ich werde mich mit den zurückgekehrten

Mutanten in Verbindung setzen“, schlug Marshall vor. „Vielleicht weiß jemand, wo Rakal in den Einsatz ging. Zumindest mit seinem Bruder wird er sich abgesprochen haben.“

Die Sprechsanlage trat in Tätigkeit. Die Ankunft des Krankenwagens wurde angemeldet. Wolkow befahl, Wuriu Sengu sofort auf die Station zu bringen. Als der Späher auf einer Antigravbahre hereingeschoben wurde, erkannte Aboyer sofort, daß auch dieser Mutant bewußtlos war. Sengus Jacke wies Brandspuren auf, sein Hals war mit Brandblasen bedeckt. Er wurde in ein bereits vorbereitetes Bett gelegt.

„Soll ich mit der Plasmabehandlung beginnen?“ erkundigte sich Wolkow bei Rhodan. „Je früher wir damit anfangen, um so geringer werden die Spuren sein, die zurückbleiben. Allerdings müssen Sie dann damit rechnen, daß Sie die beiden Männer nicht vor dem dritten April sprechen können.“

„Beginnen Sie mit der Plasmabehandlung, Doc“, sagte Rhodan. „Ich darf die Gesundheit Woolvers und Sengus um einer Nachricht willen nicht aufs Spiel setzen.“

Wolkow schien mit dieser Antwort sehr zufrieden zu sein. Er traf seine Vorbereitungen für das heilende Plasmabad.

„Wir können die Krankenstation jetzt verlassen“, entschied Rhodan. „Im Augenblick bleibt uns nichts anderes übrig, als auf die Auskünfte zu warten, die Marshall von den anderen Mutanten bekommen wird.“

Aboyer folgte den Männern in Mercants kleinen Konferenzraum. Die Verwundung Sengus und Woolvers war ein Rückschlag, der Rhodan vor das Problem stellte, ob er die Konferenz nicht doch absagen sollte, auch auf die Gefahr hin, daß er damit sein eigenes politisches Ende einleitete.

Atlan schien ähnliche Gedanken zu haben, denn er sagte: „Es wird uns keine andere Wahl bleiben, als die Konferenz zu verschieben.“

„Du weißt, was das bedeutet, Alter“, antwortete Rhodan. „Die Aasgeier warten nur darauf, daß die Großfinanz mich ihnen als Fraß vorwirft. Jede Änderung des Konferenztermins würde das Ende unserer Politik bedeuten.“

„Hältst du es für besser, das Risiko eines Anschlags auf über tausend Konferenzteilnehmer einzugehen?“ fragte Atlan kopfschüttelnd. „Wenn auch nur einer der Administratoren getötet wird bringen dich die Kolonien dazu, daß du innerhalb kurzer Zeit zurücktrittst. Sogar die terranischen Abgeordneten können dich dann nicht mehr unterstützen, weil sie wissen, daß wir ohne die Kolonien isoliert sind.“

„Die Konferenz findet am dritten April statt“, beharrte Rhodan.

„Und die zweite Fragmentwaffe?“ warf Mercant ein.

„Sie muß unschädlich gemacht werden“, sagte Rhodan entschlossen. „Es gibt keinen anderen Weg.“

„Niemand kann mit dem Kopf durch die Wand“, spottete Atlan.

„Das stimmt“, sagte der Großadministrator. „Aber man kann immerhin dagegen anrennen.“

Unwillkürlich blickte Aboyer auf den Kalender über Mercants Schreibtisch. Es war kurz nach elf Uhr am 30. März 2405. Es blieben Perry Rhodan noch ungefähr neunzig Stunden, um die Wand zu durchbrechen, gegen die er anrennen wollte.

Wahrscheinlich würden sich die Männer, die das Imperium seit Jahrhunderten beherrschten, dabei nur blutige Köpfe holen. Und plötzlich begriff Aboyer, wieviel dieses Imperium und seine Menschen Perry Rhodan bedeuten mußten, daß er mit dieser Entschlossenheit kämpfte.

Aboyer schob seinen Sonderausweis den er bereits in den Händen hielt, wieder in die Tasche zurück. Er hatte immer geglaubt, ein Unbeteiligter zu sein, den diese Sache nichts anging. Doch das stimmte nicht.

Dies war auch sein Kampf, denn es ging um das Imperium, dessen Bürger er war und um das Volk, dem er angehörte.

Und schließlich ging es um den Mann, der dieses Imperium aufgebaut hatte.

„Die Mutanten sind alle zurückgekehrt“, sagte John Marshall, der in diesem Augenblick hereinkam und Aboyers Gedanken unterbrach. „Tronar Woolver sagte mir, daß sein Bruder sich das Bennerton-Hotel vorgenommen hatte.“

„Es wäre unklug, Mutanten in dieses Hotel zu schicken“, sagte Rhodan. Er wandte sich an Atlan und lächelte. „Wir werden uns darum kümmern, Lordadmiral.“

„Ich glaube, Sie werden einen Piloten brauchen, Sir“, sagte Aboyer und trat vor.

*

Aboyer landete den Gleiter auf dem Dach des Bennerton-Hotels. Die drei Männer stiegen aus und fuhren mit dem Lift bis ins Erdgeschoß. Die Hotelverwaltung stellte ihnen einen kleinen Raum hinter dem Empfang zur Verfügung. Mercant hatte bereits im Hotel angerufen und die Ankunft von drei Agenten angekündigt. Rhodan, Atlan und Aboyer trugen dunkelgrüne Monteuranzüge. Rhodan und der Arkonide waren so geschminkt, daß sie niemand erkennen würde.

Es gehörte zu Rhodans Plan, daß sie sich als Monteure ausgeben, die die Bildsprechanschlüsse in den einzelnen Räumen untersuchen mußten.

„Die meisten Abgeordneten werden um diese Zeit

nicht in ihren Zimmern sein“, sagte Rhodan, während er die Magnetknöpfe seines Monteuranzuges verschloß. „Das wird unsere Arbeit erleichtern. Ich beginne mit der ersten Etage, Atlan nimmt die zweite. Sie, Aboyer, fahren zur dritten hinauf. Vergessen Sie Ihren Werkzeugkasten nicht.“

Aboyer nahm den kleinen Kasten und lächelte. Zum erstenmal seit Jahren trug er etwas anderes als Cordhose und Rollkragenpullover. Sogar die Stiefel hatte er zurücklassen müssen.

Ein Mann von der Hotelverwaltung kam herein und überreichte ihnen drei Frequenzschlüssel.

„Wir haben alle anwesenden Administratoren gebeten, ihr Zimmer zu verlassen, während Sie arbeiten“. sagte er.

„Ausgezeichnet“ sagte Rhodan. Er streifte den Ärmel seiner Jacke zurück und klopfte auf das kleine Sprechgerät am Handgelenk.

„Vergessen Sie nicht, sofort zu rufen wenn Sie irgend etwas entdecken“, sagte er zu Aboyer.

Der grauhaarige Agent nickte und verließ den Raum. Er durchquerte die Vorhalle und betrat den Lift. Ein terranischer Hotelgast fuhr mit ihm nach oben, ohne sich um ihn zu kümmern. Als Aboyer in der dritten Etage ausstieg, dachte er an die Gefahr, die ihm vielleicht drohte. Der Anblick der beiden verletzten Mutanten war noch frisch in seiner Erinnerung.

Er klopfte am ersten Zimmer an. Eine dumpfe Stimme forderte ihn zum Eintreten auf. Aboyer benutzte den Frequenzzähler und wartete geduldig, bis die Tür aufglitt. Ein großer Mann stand am Fenster und blickte auf die Straße hinab. Als er Aboyers Schritte hörte, wandte er sich langsam um. Sein Gesicht war von Narben bedeckt. Aboyer hätte geschworen, daß ein Teil der Nase aus Bioplast bestand. Die Haare des Mannes waren bestimmt künstlich.

„Sie sind der Monteur, der angekündigt wurde“, stellte der Administrator von Torvo fest. „Sie können mit Ihrer Arbeit beginnen. Stören Sie sich nicht an meiner Anwesenheit.“

Aboyer stellte den Werkzeugkasten auf den Tisch. „Ich muß Sie bitten, hinauszugehen“, sagte er gleichmütig. „Die Arbeit ist gefährlich. Es kommt immer wieder zu Unfällen, wenn ungeschützte Privatpersonen in unserer Nähe sind.“

„Ich komme von Torvo“, erwiderte der Mann. Seine Augen schienen Aboyer durchdringen zu wollen. „Das ist eine der heißesten Welten, die jemals von Menschen kolonisiert wurde. Glauben Sie, daß ich mich vor Ihrer harmlosen Arbeit fürchte?“

Aboyer kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. „Ich habe meine Bestimmungen. Sir“, sagte er entschuldigend. „Wenn Sie nicht hinausgehen, darf

ich meine Arbeit nicht ausführen. Sie schaden nur mir, wenn Sie sich weigern, den Raum zu verlassen.“

Der Administrator von Torvo zuckte mit den Schultern und verließ sein Zimmer. Als die Tür hinter ihm zuglitt, unterbrach Aboyer sofort die Energiezufuhr zum Frequenzschloß, so daß der Abgeordnete sie mit seinen Gedankenwellen nicht mehr öffnen konnte.

Erst jetzt konnte Aboyer ungestört arbeiten.

„Nun wollen wir uns den großen Ausgehauzug unseres Freundes einmal aus der Nähe ansehen“, murmelte er vor sich hin. Er öffnete den Einbauschrank und sortierte mit wenigen Griffen die Kleidungsstücke heraus, von denen er glaubte, daß sie der Abgeordnete aus dem Torvo-System während der Konferenz tragen würde. Die ausgesuchten Kleider warf er auf den Tisch. Er öffnete den Werkzeugkasten und zog ein kleines Spürgerät heraus. Es wurde jede noch so winzige Metallspur in den Kleidern feststellen. Aboyer nahm sich zunächst die Jacke vor. Sein Spezialgerät schlug nur aus, wenn er damit über die Magnetverschlüsse strich. Trotzdem tastete Aboyer die Jacke sorgfältig ab, bevor sie in den Schrank zurückhängte. Mit der Hose verfuhr er in gleicher Weise, ohne etwas zu finden.

Jetzt blieb ihm nur noch der Gürtel.

Da er fast vollständig aus Metall bestand, war das Spürgerät nutzlos. Aboyer ließ das Metallband durch seine Finger gleiten. Schließlich hatte er die Schnalle in den Händen. Sie war als Schlangenkopf geformt. Die Gravierungen erschienen Aboyer plump, aber der künstlerische Geschmack konnte schließlich nicht auf allen Welten gleich sein.

Behutsam tastete der Agent die Schnalle ab. Er klopfte mit dem Zeigefinger leicht gegen die Rückseite. Der Schlangenkopf war zwei Zentimeter dick, ziemlich stabil für einen einfachen Gürtel. Aboyer drückte gegen eines der Schlangenaugen.

Die Schnalle sprang auf. Aboyer fuhr zurück und ließ sie fallen. Ein kleiner zylindrischer Gegenstand rollte über den Boden. Aboyer schaltete das Funk sprechgerät ein.

„Ich habe etwas gefunden. Sir“, sagte er gedämpft.

„Wo sind Sie, Aboyer?“ kam Rhodans Frage.

„Im ersten Zimmer unmittelbar gegenüber dem Lift.“

„Ist irgend etwas passiert?“

Aboyer lachte. „Nein, Sir. Das Ding, das ich gefunden habe, liegt noch unberührt am Boden. Ich werde mich hüten, es anzurühren.“

„Lassen Sie es liegen, bis wir bei Ihnen sind“, befahl Rhodan.

„Einen Augenblick noch, Sir“, sagte Aboyer hastig. „Der Administrator von Torvo steht draußen im Gang und wartet, bis ich fertig bin. Ich habe die Energiezufuhr der für unterbrochen, damit er mich

nicht überraschen kann.“

„Wir kommen trotzdem hinauf“, kündigte Rhodan an. „Öffnen Sie die Tür und machen Sie dem Burschen klar daß Sie die Unterstützung zweier Kollegen benötigen.“

„Gut, Sir“, stimmte Aboyer widerstreitend zu.

Er verschloß die Gürtelschnalle und brachte alle Kleider in den Schrank zurück. Danach öffnete er die Tür. Der Abgeordnete von der Hitzewelt aus dem Tarnell-System wollte in sein Zimmer zurückkehren. Mit verlegenem Lächeln versperrte ihm Aboyer den Weg.

„Es gibt Schwierigkeiten, Sir“, sagte er. „Es tut mir leid, aber ich muß Sie noch ein paar Minuten um Geduld bitten. Zwei meiner Kollegen werden sofort hier sein und mir helfen. Vielleicht gehen Sie inzwischen an die Bar hinunter.“

In diesem Augenblick kamen Rhodan und Atlan aus dem Lift. In ihren Monteuranzügen und mit den geschminkten Gesichtern hätte sie auch Aboyer nicht erkannt, hätte er nicht gewußt, wer sich hinter den Masken verbarg.

„Das ist doch lächerlich“, sagte der Administrator von Torvo verärgert. „Sie können mich doch nicht behandeln wie einen Jungen.“

Er schob Aboyer ohne sichtbare Kraftaufwendung zur Seite und drang, in das Zimmer ein. Bevor Rhodan und Atlan eingreifen konnten, hatte der Abgeordnete den Zylinder am Boden entdeckt.

„Da haben Sie etwas liegen lassen!“ rief er Aboyer zu und wollte sich nach dem gefährlichen Gegenstand bücken.

Aboyer blieb keine Wahl. Er sprang den großen Mann von hinten an und riß ihn seitwärts mit sich zu Boden. Im Fallen hörte er, wie die Tür zugeschlagen wurde. Der Kolonist knurrte überrascht und versuchte, sich von Aboyer freizumachen. Aboyer sprang auf und stellte sich an die Wand.

Rhodan hielt einen Paralysator auf den Abgeordneten gerichtet.

„Ich wußte, daß irgend etwas nicht stimmt“, sagte der Torvorer erbittert. „Obwohl überall im Hotel Wächter herumlungern, waren sie nicht in der Lage, diesen Überfall auf mich zu vereiteln. Worauf warten Sie noch?“

„Ich könnte Sie einweihen, aber Sie würden mir nicht glauben“, sagte Rhodan bedauernd. „Deshalb werde ich dafür sorgen, daß man Ihnen das Erinnerungsvermögen nimmt.“

Er gab Atlan einen Wink. Aboyer ahnte, daß der Arkonide mit einem mitgeführten Funkgerät das Mutantenhauptquartier anrufen würde. In wenigen Minuten wurde Andre Noir hier eintreffen, um dem Abgeordneten die Erinnerung an das zu nehmen, was er nicht wissen durfte.

Atlan öffnete seinen Werkzeugkasten und begann

zu funkeln.

„Ist es das?“ fragte Rhodan und deutete auf den Zylinder.

Aoyer nickte. „Ich konnte nicht anders, Sir. Der Kolonist wollte gerade danach greifen.“

„Sie haben vollkommen richtig gehandelt“, sagte Rhodan. Er holte einige Geräte aus seinem Werkzeugkasten. Wenige Augenblicke später lenkte er einen ferngesteuerten Magneten auf das Ding am Boden zu.

„Wir werden es mitnehmen, ohne es anzugreifen“, erklärte Rhodan. „Es ist möglich, daß es nicht nur auf Mutanten eine gefährliche Wirkung hat.“

Der Magnet senkte sich auf das Teilstück der zweiten eingeschmuggelten Waffe herab. Aoyer hielt den Atem an, aber es geschah nichts. Zusammen mit dem Zylinder steuerte Rhodan den Magneten in den Werkzeugkasten zurück.

„Die Wissenschaftler werden bald herausfinden, was daran so gefährlich ist“, sagte Rhodan überzeugt. Er hob den Paralysator und drückte ab. Der Torvorer sackte bewußtlos zusammen.

„Alles andere können wir Andre Noir überlassen“, bemerkte Atlan. „Er wird in wenigen Augenblicken hier eintreffen. Der Kolonist wird auf seinem Bett erwachen, ohne sich an etwas erinnern zu können.“

Aoyer trat zu dem Bewußtlosen und schüttelte ihn. Es erfolgte keine Reaktion.

„Er ist ziemlich selbstbewußt, Sir“, sagte er. „Wahrscheinlich gehört er mit zu den Männern, mit denen Sie die meisten Schwierigkeiten während der Konferenz haben werden.“

„Sofern die Konferenz überhaupt stattfindet“, unkte Atlan. „Wir können jetzt mit Sicherheit sagen, daß der Ultraschwinger nicht die einzige Waffe ist, die die MdI eingeschleust haben. Er diente nur dazu, um uns von der wirklichen Gefahr abzulenken. Es liegt nun an uns, schnell genug alle Einzelteile der zweiten Waffe zu finden.“

Rhodan nickte. „Alle Mutanten werden sofort eingesetzt, wenn wir wissen, wie wir weitere Verletzungen verhindern können. Außerdem werde ich veranlassen, daß sich alle verfügbaren Spezialisten mit unserem Problem befassen. Sämtliche Großpositroniken werden ab sofort nur noch Wahrscheinlichkeitsberechnungen aufstellen, die mit der Fragmentwaffe zusammenhängen. Wir kehren zum Hauptquartier zurück, sobald Noir eingetroffen ist.“

„Gibt es noch irgend etwas, was ich tun kann?“ erkundigte sich Aoyer.

„Kümmern Sie sich weiterhin um Krumar Rabkob“, sagte Rhodan. „Der Rumaler scheint jeden inneren Halt verloren zu haben, seitdem er weiß, daß seine Frau ein Duplo ist. Trotzdem muß er am Tage der Konferenz einigermaßen vernünftig sein.“

Erstaunt begriff Aoyer, daß Perry Rhodan trotz aller Schwierigkeiten auch die kleineren Probleme nicht vergaß. Krumar Rabkob war nur einer von über tausend Abgeordneten. Aber gerade von ihm konnte die Opposition gegen Rhodan ausgehen.

Aoyer bezweifelte, daß es Rhodan gelingen würde, auch alle Teile der zweiten Waffe rechtzeitig sicherzustellen. Die Teilstücke der MdI-Waffe konnten zu einer politischen Bombe werden, wenn die Abgeordneten herausfanden in welcher Gefahr sie geschwebt hatten, ohne daß Rhodan sie darüber informiert hatte. Wie man die Sache auch betrachtete, die Lage wurde mit jedem Tag, um den der Konferenztermin näherrückte, kritischer für Perry Rhodan und das Solare Imperium.

*

Krumar Rabkob schwang sich auf das Gleitband hinauf, ohne die Menschen rings um sich wahrzunehmen. Er hatte kein festes Ziel. Ohne zu wissen, wann er vom Hotel aufgebrochen war, irrte er seit Stunden durch die große Stadt. Der Lärm des Verkehrs, die grellen Farben der Werbefassaden, die dahinstoßenden Menschen aller Hautfarben und das Durcheinander der Schaufenster verwuchsen zu einer scheinbar chaotischen Umwelt, die pausenlos auf Rabkobs Bewußtsein ein hämmerte. Der Augenblick, da alles zu einem wahnsinnigen Kaleidoskop würde, schien nicht mehr fern.

Jemand, der es eilig hatte und keine Rücksicht kannte, gab dem Rumaler einen Stoß. Fast wäre er vom Gleitband gefallen. In Gedanken weilte der Erste Schaltmeister auf Rumal, auf diesem stillen Wüstenplaneten. Er sehnte sich nach der Sicherheit der Schaltstation, wo außer dem Summen der Generatoren nichts zu hören war.

Plötzlich sah Rabkob aus den Augenwinkeln ein Schaufenster, das seine Aufmerksamkeit erregte. Kleinere Computer und positronische Schaltanlagen wurden dort ausgestellt. Rabkob sprang vom Gleitband und blieb vor dem Schaufenster stehen. Minutenlang starrte er versonnen in die Auslage. Endlich betrat er das Geschäft. Hier war es ruhig und angenehm warm. Rabkob holte tief Atem.

Ein kleiner Mann im grauen Kittel fragte Rabkob nach seinen Wünschen. Er schien an seinem Kunden nicht besonders interessiert zu sein, denn wie alle Rumaler kleidete sich Rabkob unauffällig.

„Ich bin der Administrator von Rumal“, eröffnete Rabkob dem Geschäftsmann. „Ich interessiere mich für Schaltanlagen.“

Die Haltung des Verkäufers änderte sich schlagartig.

„Entschuldigen Sie, Sir, daß ich Sie nicht sofort erkannt habe. Rumal ist schließlich in der gesamten

Galaxis bekannt. Auch meine Firma schätzt das Rumalin.“ Er lachte, als habe er einen besonders gelungenen Scherz gemacht.

„Ich interessiere mich für Schaltanlagen“, wiederholte Rabkob beinahe stumpfsinnig.

„Natürlich, Sir, natürlich. Wenn Sie mir nach hinten folgen wollen, wo sich der Ausstellungsraum befindet.“

Rabkob folgte der einladenden Geste des Terraners und stieg hinter ihm eine kleinere Treppe hinab. Sie gelangten in einen Ausstellungsraum, dessen Ausstattung Rabkob begeisterte. Mit raffinierten Beleuchtungseffekten hatten die terranischen Geschäftsleute ihre angebotenen Apparate aufgebaut. Der Erste Schaltmeister von Rumal blickte wie benommen auf das eindrucksvolle Bild. Er wurde fast an die Schaltstation auf Rumal erinnert.

„Haben Sie einen besonderen Wunsch Sir?“ erkundigte sich der Verkäufer.

Rabkob nickte und ging zielsicher zwischen den aufgebauten Geräten hindurch. Vor einer größeren Schaltpositronik machte er halt.

„Die Whistler Mark Vier“, sagte der Terraner anerkennend. „Meiner Ansicht nach eines der zuverlässigsten Geräte, das wir verkaufen.“

„Es ist das zuverlässigste“, bekräftigte Rabkob und seine Finger strichen über die kühle Metallverkleidung. „Wissen Sie überhaupt, was man damit anfangen kann?“

„Eine ganze Menge“, erwiederte der Verkäufer leidenschaftslos. „Ich muß Sie von Anfang an auf die lange Lieferzeit und den Preis dieses Gerätes aufmerksam machen.“

„Darf ich ein Experiment durchführen?“ erkundigte sich Rabkob.

„Ich weiß nicht ...“, begann der Terraner unsicher.

„Ich bin Erster Schaltmeister von Rumal“ sagte Rabkob leise. „Vielleicht wissen Sie, was das bedeutet. Niemand versteht mehr von positronischen Schaltanlagen als ich.“

Zögernd schaltete der Verkäufer die Energiezufuhr ein und gab die Maschine für Krumar Rabkob frei. Der Kolonist betätigte den Hauptschalter. Die Positronik begann zu summen.

„Im allgemeinen dient die Whistler als zentraler Steuerapparat einer ausgedehnten Anlage“, sagte Rabkob, als spräche er zu einem größeren Publikum. „Man kann sie jedoch auch als Einzelsteuergerät, als Rechenanlage und Produktionskontrolle einsetzen.“

„Sie ist eben universell“, sagte der Verkäufer, der sich über das seltsame Gebaren seines Kunden wunderte.

„Es gibt noch mehr Möglichkeiten“, erklärte Rabkob. „Mit ein paar geschickten Handgriffen kann die Whistler in eine mörderische Maschine verwandelt werden.“ Seine Hände griffen nach der

Verschraubung einer Metallverkleidung und begannen sie zu lösen.

„Was machen Sie da?“ fragte der Mann im grauen Kittel argwöhnisch.

„Passen Sie auf“, sagte Rabkob, als er die Verkleidung abgenommen hatte. „Es genügt schon, wenn man einige positronische Schaltelemente umprogrammiert, Kabel anders verlegt und den Fluß der Energie verändert.“

„Das dürfen Sie nicht tun!“ rief der Verkäufer empört.

Rabkob verzog sein Gesicht zu einem irren Lachen und riß ein Kabelbündel heraus. Der Verkäufer packte ihn an den Schultern und wollte ihn zurückziehen. Rabkob wandte sich um, stieß einen zornigen Laut aus und holte mit der Faust aus. Der Schlag trieb den kleinen Terraner von der Schaltanlage hinweg und warf ihn gegen einen Säulencomputer, wo er ächzend zusammensank.

Rabkob begann mit flinken Fingern die Kabel zu teilen. Er unterbrach diese Arbeit nur, um ab und zu eine Schaltung vorzunehmen. Er hatte vollkommen vergessen, daß er in Terrania war. Für ihn war die Maschine Teil der rumalischen Schaltstation.

Schweiß stand auf der Stirn des Kolonisten, als er die Kabelenden vertauschte und wieder in die Relais befestigte. Die Positronik summte ununterbrochen. Rabkob kicherte. Eine Fria-Nuß, dachte er benommen. Jemand, der wie seine Frau aussah, hatte ihm eine Fria-Nuß mit auf den Weg gegeben.

Er nahm weitere Schaltungen vor. Plötzlich wurde das Summen der Anlage lauter, Rabkobs Hände flogen über die Schaltanlagen. Dann brach ein weißer Strahl reiner Energie aus einem Ausgabeschlitz des Komputerteils. Er fand Widerstand an der Umhüllung der am nächsten stehenden Maschine. Flüssiges Metall tropfte zu Boden, als der Energiestrahl sich weiterfraß. Rabkob begrüßte das zischende Geräusch mit einem zufriedenen Brummen.

Die Maschine, die der Energiestrahl getroffen hatte, rutschte in sich zusammen. Der Weg für die weiße Vernichtungswelle war frei. Ein aufrecht stehendes Ersatzteil eines älteren Komputermodells wurde getroffen. Diesmal dauerte es länger, bis sich der Strahl durchgefressen hatte, ein Zeichen für Rabkob, daß die Strahlkraft mit zunehmender Entfernung nachließ.

In diesem Augenblick bewegte sich der bewußtlose Verkäufer. Rabkob fuhr herum. Er rannte zu dem Mann hinüber und schleifte ihn in Richtung des Energiestrahls. Der Terraner kam zu sich und wehrte sich verzweifelt.

„Sie sind wahnsinnig!“ schrie er mit gellender Stimme. „Was haben Sie getan? Sie werden mich umbringen.“

„Sie und alle anderen verdammten Duplos!“ schrie Rabkob und lachte hysterisch. Ein einziger Schlag seiner großen Faust beendete die verzweifelten Befreiungsversuche des Verkäufers.

„Rabkob!“ rief eine durchdringende Stimme von der Treppe her, die zum Ladengeschäft hinaufführte.

Rabkob blieb mit seiner Last stehen und sah einen kleinen grauhaarigen Mann, der mit Cordhose und Rollkragenpullover bekleidet war, auf der Treppe. Irgendwie kam der Fremde Rabkob bekannt vor. Einen Augenblick zögerte der Kolonist, dann zerrte er sein Opfer weiter auf den Energiestrahl zu.

Mit einem Satz sprang Aboyer von der Treppe herab und stürmte zwischen den Maschinen hindurch auf den Ersten Schaltmeister von Rumal zu. Rabkob ließ den Verkäufer los und starnte Aboyer mit zusammengekniffenen Augen entgegen.

„Schalten Sie den Apparat aus!“ sagte Aboyer ruhig, als er vor Rabkob stehenblieb.

Die Stimme des Mannes weckte eine Reihe von Erinnerungen in Rabkobs verwirrttem Bewußtsein. Der kleine Mann, der da furchtlos vor ihm stand schien aus einer anderen Welt in das Chaos hineingebrochen zu sein, das Rabkob umgab. Der Kolonist begann zu zittern. Seine Lippen bebten. Sein Körper wurde schlaff.

„Mein Gott, was sind Sie doch für ein verdammter Narr! Fast hätten Sie den armen Burschen umgebracht, Vorwärts machen Sie der Sache ein Ende.“

„Was ...?“ brachte Rabkob mühsam hervor.

Plötzlich schnellten seine Hände nach vorn und packten Aboyer am Hals. Aboyer würgte nach Luft, als der Druck schnell stärker wurde. Dann schlug er blindlings zu. Rabkob geriet ins Taumeln, ohne jedoch den Agenten loszulassen. Seine großen Hände hielten Aboyer wie eiserne Klammern fest. Aboyer wußte, daß er verloren war wenn es ihm nicht gelang, Rabkob in kürzester Zeit zu besiegen. Hinter sich hörte er, wie der Energiestrahl sich in eine andere Maschine hineinbohrte. Er riskierte einen schnellen Seitenblick und sah den Verkäufer auf die Treppe zukriechen. Er trieb sein Knie in Rabkobs Leib und versetzte dem Kolonisten einen gezielten Handkantenschlag. Der Griff von Rabkobs Händen lockerte sich. Wieder schlug Aboyer zu. Da ließ Rabkob endgültig los.

„...und nun“, keuchte Aboyer, „schalten Sie das Ding aus.“

Rabkob starre ihn an, als sei er nicht imstande, etwas von dem zu verstehen, was geschehen war. Nur langsam veränderte sich der Ausdruck seiner Augen. Aboyer trat einen Schritt zurück und atmete schwer. Mit einer Hand massierte er seinen schmerzenden Hals.

Er begriff, daß der Kolonist an der Schwelle des

Wahnsinns gestanden hatte. Wahrscheinlich würde man nie erfahren, was dieses kritische Stadium ausgelöst hatte. Zuviele Dinge spielten dabei mit.

Erleichtert sah Aboyer, wie Rabkob sich umwandte und taumelnd auf die Schalpositronik zuging. Gleich darauf rastete der Hauptschalter ein. Der weiße Strahl brach in sich zusammen. Er ließ eine Spur der Verwüstung zurück, die fast bis zur gegenüberliegenden Wand reichte.

Rabkob sank vor der Whistler in sich zusammen. Der schwere Körper des Kolonisten wurde von einem Schluchzen erschüttert. In diesem Augenblick begann der Verkäufer im Ladenraum gellend um Hilfe zu schreien. Aboyer löste sich aus seiner Starre und rannte aus dem Ausstellungsraum. Er stolperte die Treppe hinauf.

„Seien Sie still!“ herrschte er den Verkäufer an. „Es ist alles vorüber. Der Administrator ist wieder vernünftig.“

„Die Polizei“, stammelte der kleine Mann. „Wir müssen sofort die Polizei verständigen.“

„Wenn Sie das tun, verspreche ich Ihnen, daß Sie einige unschöne Stunden verleben“, drohte Aboyer. „Niemand darf von dieser Sache erfahren. Man wird Ihnen den Schaden ersetzen, wenn Sie vernünftig sind. Wenn Sie jedoch den Mund nicht halten, werde ich mich Ihrer persönlich annehmen.“

„Wer sind Sie überhaupt? Gehören Sie zu diesem Verrückten, der mich umbringen wollte?“

„Ich bin Emilio Aboyer von der Solaren Abwehr“, Aboyer zeigte seinen Sonderausweis, auf den der Mann nur einen teilnahmslosen Blick warf. „Ich muß diesen Rumaler überwachen.“

„Dafür ist es jetzt zu spät“, jammerte der Verkäufer, dessen Angst allmählich der Erkenntnis wichen, daß er nicht mehr gefährdet war. „Die Whistler dürfte hinüber sein, und ein paar andere Geräte mit ihr.“

„Bleiben Sie hier und röhren Sie sich nicht von der Stelle“, ordnete Aboyer an. „Kommen Sie nicht auf den Gedanken, jemand in den Ausstellungsraum zu führen, bevor ich nicht mit dem Rumaler verschwunden bin.“

Aboyer ging wieder nach hinten. Rabkob hockte auf dem Sockel der großen Positronik und hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Er hörte Aboyer herankommen und blickte auf. Sein lederartiges Gesicht drückte Verständnislosigkeit aus.

„Wie haben Sie mich gefunden?“ fragte er.

„Ich erfuhr in Ihrem Hotel, daß Sie zu einem Spaziergang aufgebrochen sind“, berichtete Aboyer. „Dann benutzte ich die Beobachtungskameras der Verkehrspolizei, die überall aufgestellt sind. Ich entdeckte Sie wenige Augenblicke, bevor Sie dieses Geschäft betraten. Der Gleiter, mit dem ich gekommen bin, parkt draußen neben dem Gleitband.“

„Sie haben mich davor bewahrt, einen Mord zu begehen“, sagte Rabkob.

„Das ist nicht mein Verdienst. Perry Rhodan hat mich beauftragt, Sie nicht aus den Augen zu lassen. Wahrscheinlich wußte er, wie es um Ihren Seelenfrieden bestellt ist.“ Aboyer grinste und klopfte dem Kolonisten auf die Schulter.

„Kommen Sie jetzt“, sagte er ruhig. „Ich bringe Sie ins Hotel zurück.“

„Ich dachte plötzlich, ich sei nur noch von Duplos umgeben“, murmelte Rabkob, als er sich mühsam erhob. Seine Blicke wanderten über die zerstörten Geräte hinweg und blieben schließlich an Aboyer hängen. „Es war wie ein innerer Zwang, der mich veranlassen wollte, alles Leben um mich herum auszulöschen.“

Aboyer erkannte, wie tief die Entdeckung der Fria-Nuß an Bord der MUTRAS diesen Mann getroffen haben mußte. Es gab für einen Rumaler kein schlimmeres Verbrechen, als mit Nahrungsmitteln Scherze zu treiben. Aboyer wußte, daß er nicht ganz schuldlos war. Bereits an Bord des Kurierkreuzers hätte er erkennen müssen, wie abhängig der Rumaler von seiner seltsamen Mentalität war. Seine Gefühlswelt war völlig durcheinandergeraten. Die Ereignisse auf der Erde hatten den letzten Anstoß gegeben.

Auf keinen Fall durfte Rabkob während der Konferenz fohlen. Von den Ereignissen in diesem Geschäft durfte nichts bekannt werden.

„Es ist besser, wenn wir jetzt gehen“, sagte Aboyer.

„Ich versuchte, Sie zu erwürgen, nicht wahr?“ fragte Rabkob mit bebender Stimme.

„Sie hätten mir keinen größeren Gefallen tun können“, versetzte Aboyer. „Seit Jahren sehnte ich mich schon nach einer handfesten Prügelei.“

Rabkobs lederartiges Gesicht verzog sich unwillig. „Was sind Sie nur für ein Mensch?“ fragte er. „Bedeutet Ihnen Ihr Leben nichts?“

Ohne zu antworten, packte ihn Aboyer am Arm und zog ihn aus dem Ausstellungsraum hinaus. Der Verkäufer wich hinter die Ausgabetheke zurück, als er die beiden Männer auftauchen sah.

„Wir gehen jetzt“, sagte Aboyer. „Ich werde dafür sorgen, daß man sich um den Schaden kümmert. Sie können nur dann mit einer Entschädigung rechnen, wenn Sie den Mund halten.“

Der kleine Mann nickte ängstlich.

Aboyer atmete tief die frische Luft ein, als sie den Laden verließen.

„Ich weiß nicht, warum ich mir solche Mühe mit Ihnen mache“, sagte er zu Rabkob. „Vielleicht findet die Konferenz überhaupt nicht statt. Dann war alles umsonst.“

9.

Wenn es für Miras-Etrin überhaupt noch eine Möglichkeit gab, seine Macht zu vergrößern, dann bestand sie darin, eines Tages die Position von Faktor I einzunehmen. Im Augenblick war er Faktor IV, aber er ahnte, daß im Zuge der Auseinandersetzung mit den Terranern Machtverschiebungen durchaus möglich waren.

Miras-Etrin griff nach dem Schalthebel des dreidimensionalen Logikspiels, mit dem er sich beschäftigte, solange er sich in seiner Kabine befand. Das Spiel bestand aus einem quadratmetergroßen Kasten, in dessen Innern zwölf Figuren durch verschiedene Magnetfelder an bestimmte Plätze dirigiert werden mußten. Der Magnetkasten programmierte sich selbstständig, so daß die Stellung der Figuren sich nach jedem Spiel änderte. Es gehörte große Intelligenz und logisches Denkvermögen dazu, die Spielfiguren an die vorgesehenen Plätze zu bringen.

Miras-Etrin war es fast immer gelungen, die komplizierte Aufgabe zu lösen.

Er wurde unterbrochen, als jemand an die Kabinetür klopfte. Unwillig über die Störung, schaltete er den Kasten ab und öffnete.

Broysen, der tefrodische Kommandant des Raumschiffes, stand draußen im Gang. Broysen verbeugte sich.

„Ich bitte Sie, in die Zentrale zu kommen, Maghan“, sagte er. „Sieben terranische Raumschiffe patrouillieren in nur sieben Lichtjahren Entfernung.“

Miras-Etrin entging die Nervosität des Kommandanten nicht. Das kleine Spezialschiff des MdI befand sich nur 250 Lichtjahre vom Solaren System entfernt. Ein guter Grund, nervös zu werden, dachte der MdI mit einem spöttischen Lächeln. Auch dann, wenn das eigene Schiff über eine fast totale Abschirmung verfügte.

„Sieben Lichtjahre“, sagte Miras-Etrin. „Sie werden an uns vorbeifliegen ohne uns zu bemerken.“

„Die Mannschaft ist unruhig, Maghan“, warnte Broysen.

Der MdI empfand es als lästig, wegen einiger überempfindlicher Duplos seine Kabine verlassen zu müssen. Das kleine Schiff hing bewegungslos im Weltraum. Es gab so wenig Energie ab, daß es schon unter normalen Umständen kaum zu entdecken gewesen wäre. Miras-Etrin wünschte, die Besatzungsmitglieder hätten sich darüber Gedanken gemacht, bevor sie ihn belästigten.

„Nun gut“, sagte er. „Ich folge Ihnen.“

Broysen blieb unschlüssig im Eingang stehen, ein sicheres Zeichen dafür, daß er noch irgendein Anliegen hatte.

Der MdI seufzte. „Heraus damit, Kommandant. Was gibt es noch?“

„Ihr Plan, Maghan“. murmelte Broysen. „Er gefällt mir immer weniger, je länger ich darüber nachdenke.“

„Und was hätte man Ihrer Ansicht nach besser machen können?“ erkundigte sich Miras-Erin. Er schätzte keine Kritik von Untergebenen, aber andererseits bewunderte er Broysen wegen des Mutes, den er ihm gegenüber zeigte.

„Es ist zu kompliziert, Maghan“, meinte der Tefroder. „Es hätte genügt, wenn wir die richtige Fragmentwaffe auf Terra eingeschmuggelt hätten. Je einfacher ein Plan ist, desto größer ist die Aussicht, daß man ihn erfolgreich ausführen kann.“

Miras-Erin dachte nach. Er hatte in den vielen Wartestunden der vergangenen Tage immer wieder Überlegt, ob man den Plan noch aussichtsreicher ausführen könnte. Natürlich war es jetzt für eine Änderung ihres Vorgehens zu spät, aber Broysens Einwände verdienten immerhin überdacht zu werden.

„Wir mußten die Solare Abwehr irgendwie ablenken“, sagte Miras-Erin. „Sonst hätte die Möglichkeit bestanden daß die terranischen Agenten die richtige Fragmentwaffe durch einen Zufall entdeckt hätten. Wir können sicher sein daß sämtliche Konferenzteilnehmer überwacht werden.“

Broysen sagte: „Wir werden bald wissen, ob alles richtig war, Maghan.“

„Allerdings“, stimmte Miras-Erin zu. „In vier Tagen terranischer Zeitrechnung ist es soweit.“

Broysen ging langsam aus der Kabine. Miras-Erin folgte ihm. Als sie die Zentrale betraten, fragte Broysen: „Wollen Sie Faktor Eins einen Zwischenbericht übermitteln?“

Eine steile Falte des Zorns bildete sich auf der Stirn des MdI.

„Das wäre zu gefährlich, Kommandant. Ich möchte nicht, daß wegen einer grundlosen Nachrichtenübermittlung unsere Position verraten wird.“

Broysen blickte schnell zur Seite, als befürchtete er, Miras-Erin könnte ihm ansehen, daß er die wahren Beweggründe des MdI kannte.

Miras-Erin trat vor die kleinen Bildschirme am Kontrollstand. Das terranische Geschwader zeichnete sich deutlich auf den Ortungsgeräten ab. Hier, in unmittelbarer Nähe ihres heimatlichen Systems, fühlten sich die Terraner so sicher, daß sie auf jeden Ortungsschutz verzichteten. Dieses Gefühl der militärischen Überlegenheit hoffte Miras-Erin den Bewohnern des dritten Planeten von Sol bald austreiben zu können.

„Was ergab die Auswertung der Flugbahn dieser Schiffe?“ fragte der MdI.

„Sie werden ziemlich nahe an uns vorbeikommen,

Maghan“, erwiederte Broysens Vertreter, der im Kommandosessel saß.

„Wie nahe?“ Miras-Etrins Stimme klang scharf.

„Etwa zweieinhalb Lichtjahre, Maghan“, erwiederte der Duplo.

Miras-Erin warf Broysen einen wütenden Blick zu. „Das bedeutete ein Sicherheitslimit von über einem Lichtjahr“, sagte er. „Es war also völlig unnötig, daß Sie mich gerufen haben.“

Broysen biß sich auf die Unterlippe. Mit gesenktem Kopf sagte er: „Sie wollten über alle ungewöhnlichen Vorkommnisse informiert werden, Maghan. Sie überließen es allerdings mir, darüber zu befinden, was ungewöhnlich ist.“

Miras-Erin richtete sich auf. Er wußte, daß er den Widerstand dieses Mannes sofort brechen mußte, wenn er sich später nicht mit weiteren Schwierigkeiten herumschlagen wollte.

„Folgen Sie mir in meine Kabine, Broysen“, befahl er.

In den Augen des Kommandanten erschien der Ausdruck unnatürlicher Furcht. Schweigend schloß er sich dem MdI an. Als sie zusammen den kleinen Raum betraten, den Miras-Erin bewohnte, deutete der MdI auf das dreidimensionale Logikspiel.

„Sie hätten mir nicht in Gegenwart von Duplos widersprechen sollen, Kommandant“, sagte er lächelnd. „Immerhin will ich Ihnen eine Chance geben. Wenn Sie mich im Spiel schlagen, werde ich Sie schonen.“

Broysens Lippen bebten. „Und wenn ich verliere?“ „Sie können es sich nicht erlauben, dieses Spiel zu verlieren, Kommandant. Es würde Ihren Tod bedeuten.“

Broysen sagte: „Ich habe überhaupt keine Chance, Sie zu schlagen.“

„Sie können es versuchen, oder nicht?“

„Doch“, sagte Broysen. „Ich kann es versuchen.“

Miras-Erin schaltete den Kasten ein und erklärte dem Tefroder, wie er den Schalthebel handhaben mußte, um die einzelnen Figuren zu bewegen.

„Jeder Spieler erhält sechs Figuren. Wir bewegen sie nacheinander. Gewinner ist, wer seine Figuren zuerst an den vorbestimmten Stellen hat.“ Er deutete nachlässig auf den Kasten. „Fangen Sie an, Kommandant.“

Mit zitternden Händen ergriff der Tefroder den Schalthebel. Eine der Figuren löste sich aus der Grundstellung und schwebte ein paar Zentimeter in die Höhe.

„Sie können mit Überlegung spielen, oder einfach nach Gefühl“, sagte Miras-Erin freundlich. „Jeder hat seine eigene Methode.“

Broysens Spielfigur begann sich plötzlich ruckartig zu bewegen.

„Jetzt hat sie sich in einem Feld verfangen“

erklärte der MdI. „Sie haben Ihren Zug vertan.“

Er übernahm den Schalthebel und löste seine erste Figur aus ihrer Grundstellung. Er benötigte weniger als zehn Sekunden, um sie in die neue Stellung zu bringen. Dabei streifte er keines der Absperrfelder.

„Bei den ersten drei ist es noch einfach“, sagte er zu Broysen.

Beim zweiten Zug hatte der Kommandant Glück. Es gelang ihm, eine Gasse zu finden und seine Hauptfigur an ihren Platz zu steuern. Miras-Etrin lächelte zufrieden. Jetzt bekam das Spiel sogar eine gewisse Spannung. Damit hatte er nicht gerechnet.

Nach zehn Zügen stand die Partie zu Miras-Etrins Überraschung unentschieden. Broysen hatte zwar eine Figur weniger im Ziel, aber seine Ausgangsposition war günstiger.

„Ich glaube, Sie sind einer der gefühlvollen Spieler“, bemerkte der MdI verdrossen.

Broysen schob ihm den Schalthebel zu. Als Miras-Etrin übernahm, hätte er fast eine Figur in den von Broysen aufgestellten Magnetfallen verloren. Wütend balancierte er den Flug des kleinen Metallkörpers wieder aus. Er mußte jedoch darauf verzichten, bis zur vorgesehenen Stellung vorzudringen.

Broysen sagte ruhig: „Jetzt haben Sie verloren, Maghan.“ Er löste eine Figur vom Kastenboden und ließ sie mit unglaublicher Geschicklichkeit nach oben gleiten. Es schienen überhaupt keine Magnetfelder zu existieren, an denen sie hängenbleiben konnte.

Nun hatten Miras-Etrin und Broysen je vier Figuren im Ziel. Broysens Mannschaft stand jedoch wesentlich günstiger.

„Es wäre besser für Sie gewesen wenn Sie verloren hätten“, sagte Miras-Etrin sanft.

Zu seinem Erstaunen lächelte der Kommandant. „Ich wußte, daß Sie Ihr Versprechen nicht halten würden. Maghan. Aber ich bitte nicht um mein Leben.“

„Gehen Sie!“ stieß Miras-Etrin hervor.

„Sie lassen mich gehen?“ fragte der Kommandant verwundert.

„Sie sind mir noch eine Revanche schuldig. Mit einem Toten kann ich nicht spielen.“

Broysen verbeugte sich. „Maghan“, murmelte er demutsvoll, bevor er hinausging. Miras-Etrin warf sich auf die Liege, die sich sofort seinen Körperformen anpaßte. Im Augenblick brauchte er Broysen noch. Es kam nur selten vor, daß ein Duplo Stolz entwickelte.

Eine Stunde später rief ihn der Kommandant von der Zentrale aus an und teilte ihm mit, daß die sieben terranischen Schiffe inzwischen im Linearraum verschwunden waren.

„Es besteht im Augenblick keine Gefahr, daß man uns entdecken könnte, Maghan“, sagte Broysen.

Haben Sie irgendwelche Befehle?“

„Nein“, antwortete Miras-Etrin. „Wir halten uns an den alten Plan.“

Er verschränkte die Arme hinter dem Kopf und dachte nach. Immer wieder kehrten seine Gedanken zu Faktor I zurück. Er versuchte die Zusammenhänge der eigenartigen Machtkonstellation zu verstehen.

Es ist alles schon zu lange her, dachte er müde. Niemand wußte noch, wie sich alles entwickelt hatte. Auch sein eigenes Gedächtnis wies zu viele Lücken auf.

Er mußte warten, bis das Solare Imperium zusammengebrochen war. Erst dann konnte er sich der nächsten Aufgabe zuwenden, deren Lösung ihm ungleich schwieriger erschien: die Vergrößerung seiner eigenen Macht.

Eigentlich bestand kein Grund für seine Wünsche, denn er konnte über unzählige Raumschiffe, Duplos und Planeten herrschen, wie es ihm beliebte.

Trotzdem blieb ein bitterer Beigeschmack zurück. Er war nicht der Mächtigste von allen. Faktor I stand ganz oben.

Und das war Miras-Etrins Ziel.

Er wollte ganz nach oben.

10.

Drei Stunden wurde der von Aboyer gefundene Metallzylinder von einem Spezialistenteam untersucht, dann erhielt Perry Rhodan die ersten Nachrichten aus dem großen Forschungszentrum der Solaren Abwehr.

„Wie wir erwartet haben, handelt es sich um das Fragment einer zweiten Waffe“, berichtete Dr. Fran Hauser über Bildfunk. Rhodan befand sich im Einsatzquartier der Mutanten. John Marshall und Atlan standen neben ihm und hörten mit, was der Wissenschaftler zu sagen hatte.

„In welchem Zusammenhang stehen die Verbrennungen Sengus und Woolvers mit dem Fundgegenstand?“ erkundigte sich Rhodan.

„Wir haben lange experimentiert, bevor wir es herausfanden“, erwiderte Hauser. „Erst als sich Andre Noir erbot, mit einem Schutzanzug bekleidet das Ding in die Hände zu nehmen, fanden wir die Lösung. Das Fragment besteht aus zwei Hälften. Die eine dient dem Gesamtaufbau der Waffe, die andere reagiert auf parapsychische Ausstrahlungen. Allerdings ist diese Reaktion nur beim erstenmal gefährlich, danach besitzt der kleine Körper nicht mehr genügend Energie, um eine zweite Hitzewelle abzustrahlen.“

„Es handelt sich also um eine Art Sicherung gegen Mutanten?“ fragte Atlan.

Hauser nickte mehrmals. „Ein einfacher Schutzanzug ist jedoch in der Lage, die Mutanten zu

schützen, wenn sie mit den Fragmenten in Berührung kommen. Dieser Schutz ist auch dann gewährleistet, wenn es sich um die erste Berührung handelt.“

„Wir können also die Mutanten losschicken?“ wollte Rhodan wissen.

„Wenn Sie die nötigen Vorschriftenmaßnahmen beachten, steht einem Mutanteneinsatz nichts im Wege“, sagte Hauser.

„Was wissen wir über die zweite Waffe?“ mischte sich Marshall ein.

Hausers Gesicht nahm jenen Ausdruck nervöser Gereiztheit an, den Rhodan als Zeichen einer Ratlosigkeit erkannte, die Hauser gern verborgen hätte.

„Wir arbeiten noch“, sagte der Wissenschaftler ausweichend.

„Sie wissen also nichts“, stellte Rhodan unverblümt fest. „Reden wir nicht um die Sache herum, Doc. Wann können Sie uns fruestens weitere Daten liefern?“

„Wir benötigen noch mehr Fragmente, Sir“, verteidigte sich Hauser. „Alle Positroniken der Welt können uns nicht helfen, wenn wir nur dieses eine Teil haben.“

„Und Nathan?“

„Von Luna kam überhaupt keine Antwort“, sagte Hauser. „Man verlangt weitere Daten.“

„Also gut“, sagte Rhodan entschlossen. „Wir schicken die Mutanten wieder los. Sie werden Schutzanzüge tragen, wenn sie sich abermals in den Einsatz begeben. In ein paar Stunden hören Sie wieder von uns.“

Die Verbindung wurde unterbrochen. Rhodan gab Marshall ein Zeichen, daß der General die Mitglieder des Korps losschicken sollte.

„Ich kann mir gut vorstellen, was geschieht, wenn die Mutanten mit Schutzanzügen in den Hotels herumschnüffeln“, bemerkte Atlan.

„Sie müssen Mikro-Deflektoren tragen“, sagte Rhodan.

„Du weißt genau, daß das nicht immer ausreicht. Es wird so oder so zu Zwischenfällen kommen. Die Mutanten gehen unter Zeitdruck in den Einsatz. Beim Suchen nach den Teilen der ersten Waffe gab es niemand, der sie drängte. Aber jetzt wissen sie, daß wir nur noch achtzig Stunden Zeit haben. Dadurch wird es zwangsläufig zu Fehlern kommen.“

„Wenn es nicht anders geht, müssen wir verschiedene Administratoren einweihen“, sagte Rhodan achselzuckend.

„Um diese Aufgabe“, versicherte der Arkonide seinem Freund, „beneide ich dich nicht.“

*

Seit sich Administrator Granor Ah Phorbatt,

Großfürst von Daschall, auf der Erde befand, bewegte er sich mit äußerster Zurückhaltung und Vorsicht. Die Schwerkraft seines Heimatplaneten betrug 1,7 Gravos, was zur Folge hatte, daß Granor Ah Phorbatt das Gefühl hatte, wie auf Wolken zu schweben, seit er sein Raumschiff verlassen und irdischen Boden betreten hatte. Seit seiner Ankunft im Hotel hatte der Großfürst drei Schrankschlüssel abgebrochen, vier Gläser zerquetscht und eine für aus den Angeln gehoben. Dem Empfangschef des Luna-Hotels hatte er fast die Hand gebrochen, als er ihn allzu herzlich begrüßte.

Seither zog es der Mann von Daschall vor, möglichst unbeweglich auf der Pneumoliege in seinem Zimmer zu sitzen und das TV-Programm zu verfolgen. Natürlich hätte er mit anderen Administratoren vorbereitende Gespräche führen müssen, aber er befürchtete, daß er einen Unfall nach dem anderen auslösen würde, wenn er sein Zimmer verließ.

Der Großfürst gestand sich ein, daß es sein eigenes Verschulden war, wenn er sich in dieser Lage befand. Er hätte dem Training in der Simulatortrommel nicht fernbleiben dürfen. Er war erst vier Tage vor seinem Abflug zum Großfürst gewählt worden und war damit Nachfolger seines Vaters geworden. Granor Ah Phorbatt befand sich zum erstenmal auf der Erde. Die Warnungen seines Vaters und der Wissenschaftler waren keineswegs so überflüssig gewesen, wie er in seiner jugendlichen Zuversicht angenommen hatte.

Am späten Abend des 30. März starnte Granor Ah Phorbatt auf die große Bildfläche, die in der Wand eingelassen war und verfolgte das Programm eines terranischen Komikers. Obwohl der Großfürst nur die Hälfte aller Pointen verstand, begeisterte er sich an der Art, wie der Schauspieler seine Darbietungen brachte.

Als die Sendung beendet war, erhob sich der Administrator, um das Gerät abzuschalten. Er wagte es nicht die Fernschaltung zu benutzen, weil sie ihm zu zerbrechlich aussah. Schritt für Schritt bewegte er seinen über drei Zentner schweren Körper auf das Gerät zu. Er drehte den Schaltknopf über den Anschlag hinaus und brach ihn ab. Etwas ratlos hielt er ihn in den Händen. Einen Augenblick dachte er daran, das Hotelpersonal zu verständigen, doch dann dachte er an die mißbilligenden Blicke, die man ihm zuwerfen würde, und er beschloß, für diesen Tag auf das Fernsehprogramm zu verzichten.

Als er sich umwandte, sah er, daß die Tür des Wandschranks, in dem er seine Kleider aufbewahrte, offenstand. Auf seiner Stirn erschienen Falten, als er angestrengt nachdachte. Er hätte beschwören können, daß er den Schrank verschlossen hatte. Vielleicht hatte er aus Angst, etwas zu zerstören, die Tür nicht

richtig zugedrückt.

Er näherte sich dem Schrank und schloß die Tür. Gleich darauf zwang ihn ein unbestimmter Gedanke, sie wieder zu öffnen. Er hatte das Gefühl, daß sich etwas in der Anordnung seiner Kleider verändert hatte. Der Helm, den er zu besonderen Anlässen zu tragen pflegte, lag nicht mehr auf dem oberen Bord, sondern hing neben dem breiten Gürtel des Waffenrocks.

War ein Robot-Butler im Zimmer gewesen, während er das TV-Gerät beobachtet hatte? Granor Ah Phorbatt traute sich zu, daß er das bemerkt haben würde. Er dachte plötzlich daran, welche Vorsichtsmaßnahmen der terranische Sicherheitsdienst bisher getroffen hatte, um die Abgeordneten vor Anschlägen zu schützen. Sollte jemand ihn als Opfer für ein Attentat ausgewählt haben? Der Großfürst schluckte krampfhaft. Er halte plötzlich das Gefühl, daß er sich nicht mehr allein in seinem Zimmer befand. Er blieb ruhig stehen und lauschte. Außer seinem Atem und dem gleichmäßigen Schlagen seines Herzens vermochte er nichts zu hören. Ein Lächeln teilte die wulstigen Lippen des Mannes von Daschall und ließ die borstigen Barthaare unter der mächtigen Nase nach oben stehen.

„Unsinn“, murmelte er. Wahrscheinlich hatte er den Helm selbst vom Bord geholt und ihn neben den Gürtel gehängt. Er kehrte zur Pneumoliege zurück, ließ sich darauf nieder und schloß die Augen. Als er sie ein paar Minuten später wieder öffnete, stand die Schranktür abermals offen. Mit einem Ruck war der Administrator auf den Beinen. Die Pneumoliege kippte um, doch Granor Ah Phorbatt kümmerte sich nicht darum. Er rannte auf den Schrank zu.

Der kostbare Helm derer von Phorbatt war verschwunden. Der Gürtel war noch an seinem Platz und pendelte leicht hin und her. Die Augen traten dem Abgeordneten aus dem Kopf. Schweiß brach ihm aus allen Poren, und er fühlte ein flaues Gefühl in der Magengegend.

Er wagte kaum, sich langsam umzuwenden. Doch niemand stand mit vorgehaltener Waffe hinter ihm. Kein Attentäter machte Anstalten, ihn niederzuschlagen.

In diesem Augenblick erblickte der Großfürst den Helm. Das Prunkstück schwieg wie von geheimnisvollen Kräften getragen auf die Tür zu. Granor Ah Phorbatt erwachte aus seiner Starre und rannte zur Tür. Dabei trampelte er über die Pneumoliege hinweg und verwandelte sie zu einem formlosen Etwas, das kein noch so geschickter Arbeiter jemals wieder in die ursprüngliche Form bringen konnte.

Der Helm hielt an. Der Großfürst griff danach, doch der Helm wichen mit einem Ruck aus.

„Hinterhältiger Dieb!“, schrie der Daschaller außer sich. „Zeige dich, damit ich dir beweisen kann, daß einer aus dem Geschlecht derer von Phorbatt es mit jedem aufnimmt.“

„Pah!“, erscholl eine piepsende Stimme, die vom anderen Ende des Raumes zu kommen schien. „Komm nur her, du Riesenbaby.“

Der Stimme nach zu urteilen, mußte es ein Kind sein, das in sein Zimmer eingedrungen war. Ein Kind, das an Halsentzündung litt. Anders war der schrille Tonfall der Stimme nicht zu erklären.

„Zeige dich!“ forderte der Großfürst erneut. „Zeige dich und gib den Helm zurück.“

Der Helm schwebte in jene Richtung aus der die Stimme kam. Plötzlich war er verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben. Dann jedoch, als der Daschaller ihn schon verloren glaubte, wurde er wieder sichtbar. Er saß auf dem Kopf eines seltsamen Wesens, das gleichzeitig mit ihm sichtbar wurde. Die Kreatur trug einen flexiblen Schutzanzug was ihre Körperperformen jedoch nur teilweise verbarg. Der Helm war viel zu groß für das Wesen, so daß Granor Ah Phorbatt nur eine spitze Schnauze und einen einzelnen Zahn sehen konnte, der wie ein Dolch unter dem Helm hervorragte.

„Und nun“, sagte die Kreatur mit offensichtlichem Vergnügen, „hol dir deinen Helm, wenn du ein Kerl bist.“

Granor Ah Phorbatt, Großfürst von Daschall, war ein Kerl - und was für einer. Weder im Ringen noch im Boxen gab es jemand auf Daschall, der ihn zu schlagen vermochte. Er war einer der wenigen Männer seines Planeten, die es wagten, einen Brondar zu reiten, ein wildes, tonnenschweres Tier mit gepanzertem Rücken. Außer seinen körperlichen Vorzügen besaß der Großfürst mehr Intelligenz als die meisten seiner Vorgänger.

„Ich zerquetsche dich zwischen Daumen und Zeigefinger“, drohte er dem frechen Dieb. „Gib sofort den Helm zurück.“

Mit einer lässigen Gebärde schob der Eindringling den Helm in den Nacken. Der Kopf einer Riesenmaus wurde sichtbar. Gegen Mäuse hatte Granor Ah Phorbatt eine ausgesprochene Aversion. Mäuse gab es auf Daschall in derartigen Scharen, daß sie von Flugleitern aus bekämpft werden mußten. Über die Hälfte aller Ernten fiel diesen Nagern zum Opfer.

„Du kannst den Helm zurückhaben“, sagte die Riesenmaus versöhnlich. „Aber erst, wenn ich ihn gründlich untersucht habe.“

Mit diesen Worten begann der Dieb die Helmspitze abzuschrauben. Ein gurgelndes Geräusch kam über die Lippen des Abgeordneten. Mit eigenen Augen mußte er zusehen, wie das Wahrzeichen derer von Phorbatt geschändet wurde. Granor Ah Phorbatt

stürmte mit geballten Fäusten auf das Wesen zu.

„Immer mit der Ruhe“, sagte Gucky entrüstet.

Der Kolonist verlor den Boden unter den Füßen und strampelte verzweifelt. Er konnte es nicht verhindern, daß er unter die Decke schwebte.

„Für eine Karotte lasse ich dich auf den Boden zurück“, versprach der Mausbiber mit einem Augenaufschlag. „Nein, sagen wir drei Karotten, weil du ein besonders schwerer Brocken bist.“

Während Granor Ah Phorbatt unter der Decke schwebte, mußte er hilflos zusehen, wie der Eindringling den Helm in alle Einzelteile zerlegte. Plötzlich schoß eine grelle Stichflamme aus dem Helm hervor. Geblendet schloß der Großfürst die Augen.

„Siehst du“, sagte Gucky wohlwollend und schob einen kleinen Gegenstand in die Tasche seines Schutanzuges. „Das hätte deinen schönen Schnurrbart versengt, wenn ich nicht gekommen wäre und es entfernt hätte.“

„Worum geht es überhaupt?“ begehrte der Großfürst zu wissen. „Wer bist du und für wen arbeitest du?“

„Arbeiten tue ich nie“, versetzte der Mausbiber. „Ich amüsiere mich.“

Er warf die Einzelteile des Helms auf den Boden und nickte Granor Ah Phorbatt zu.

„In wenigen Augenblicken wird einer meiner Freunde hier eintreffen. Er wird dir die Erinnerung an meinen Auftritt nehmen.“

Der Administrator fühlte, wie er allmählich wieder dem Boden entgegensank. Seine Augen konnten die Einzelteile des Helms nicht loslassen.

Da lag das Wahrzeichen derer von Phorbatt im Schmutz.

Und er, der Großfürst von Daschall, war besiegt worden.

Besiegt von einer Maus.

*

Der Administrator aus dem An-Ayn-System schien ein eitler Mann zu sein, denn er trug seine Staatsuniform auch an der Bar des Luna-Hotels. Ras Tschubai wußte, daß ihm unter diesen Umständen der Mikrodeflektor wenig nutzte, denn der Abgeordnete hätte es mit Sicherheit bemerkt, wenn sich jemand an ihm zu schaffen gemacht. Tschubai entschloß sich, auch auf den Schutanzug zu verzichten, zumindest solange, bis es ihm gelungen war, den Kolonisten zu überlisten.

Tschubai blickte auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht, der 31. März war bereits angebrochen.

Der Abgeordnete von An-Ayn saß mit zwei jungen Terranerinnen an der Hotelbar und schien sich gut zu amüsieren. Tschubai näherte sich langsam der Bar

und ließ sich am freien Teil der Theke nieder. Das Luna-Hotel gehörte zu den exklusivsten Häusern seiner Art und konnte sich deshalb den Luxus eines Barmanns erlauben.

Tschubai bestellte einen Bitter und zog ein kleines Aufnahmegerät aus der Tasche. Er schob das Gerät über die Theke, bis es in Blickfeld von Chisholm geriet.

Unwillig schaute der Konferenzteilnehmer auf.

Ras Tschubai lächelte verbindlich.

„Guten Abend“ begrüßte er Chisholm und die beiden Mädchen. „Ich komme vom Terrania-Star und möchte gern ein Interview für die Morgenausgabe machen.“

Chisholms schmales Gesicht drückte Ablehnung aus, seine wäßrigen Augen schienen Tschubai durchbohren zu wollen.

„Werden Sie auch Bilder bringen?“ fragte eines der Mädchen.

„Natürlich“, sagte Tschubai. „Wenn Sie es möchten.“

Chisholm wurde freundlicher. Er witterte eine Chance, den Mädchen imponieren zu können.

„Was wollen Sie hören?“ fragte er Tschubai. „Möchten Sie wissen, wie lange die Kolonien Perry Rhodan noch im Sattel lassen?“

Tschubai machte eine verächtliche Geste. „Politik interessiert mich nicht, Administrator. Ich bin von der Modeabteilung. Ihr Staatsanzug hat bereits bei Ihrer Ankunft viel Aufmerksamkeit erregt. Unsere Redaktion erhielt immer wieder Anrufe, in denen die Leser baten, doch einen Artikel über diese einzigartige Mode zu bringen.“

Chisholm lächelte geschmeichelnd. „Solche Kleider werden nur auf Aynos hergestellt“, sagte er geschwollen. „Sie sind unvergleichlich.“

„Vielleicht können wir einen Augenblick auf Ihr Zimmer gehen, damit ich die Uniform von allen Seiten aufnehmen kann.“ Tschubai hüstelte verlegen, „Sie verstehen, Sir? Sie müßten die Kleidung für diesen Zweck natürlich ein paar Minuten ablegen. Sobald wir fertig sind, kommen wir an die Bar zurück und machen einige Bilder mit diesen entzückenden Damen.“

Die Mädchen kreischten begeistert und Chisholm blieb keine andere Wahl, als Tschubais Vorschlag zuzustimmen. Als sie zusammen den Lift betrat, sagte der Administrator: „Sie sind ein gerissener Bursche. Im allgemeinen halte ich nicht viel von Reportern, aber die Art, wie Sie mich dort unten losgegeist haben, hat mir gefallen.“

Tschubai fragte sich im stillen, was Chisholm wohl sagen würde, wenn er erfuhr, daß er nicht mit einem Reporter, sondern einem Mitglied des Mutantenkorps zusammengetroffen war.

Als sie im Zimmer des Administrators

angekommen waren, wartete Tschubai geduldig, bis Chisholm sich bis auf die Unterwäsche entkleidet hatte. Der Abgeordnete breitete seine Uniform sorgfältig auf dem Tisch aus.

„Sie können beginnen“, sagte er zu Tschubai.

Der Reporter zog einen Paralysator aus der Tasche und richtete ihn auf Chisholm. Der Kolonist bekam vor Schreck runde Augen, aber bevor er um Hilfe rufen konnte, hatte Tschubai abgedrückt. Gelähmt sank Chisholm zu Boden. Tschubai teleportierte in den Abstellraum und legte seinen Schutzanzug an. Sechs Minuten später sprang er in Chisholms Zimmer zurück. Er begann mit der Durchsuchung der Uniform.

Als er die Lackstiefel in die Hände nahm, löste sich ein Absatz und eine Stichflamme schlug Tschubai entgegen. Der Schutzanzug schützte ihn vor einer Verletzung. Der Reporter stellte fest, daß der Absatz hohl war. Im Innern war ein schwarzer, etwa fünf Zentimeter durchmessender Gegenstand festgeklebt. Tschubai löste ihn und steckte ihn in die Tasche. So gut es ging, befestigte er den Absatz wieder am Stiefel. Die Brandspuren vermochte er jedoch nicht zu entfernen.

Schließlich streifte der Mutant einen Jackenärmel hoch und schaltete das kleine Sprechfunkgerät ein.

„Hier ist Tschubai!“ sagte er. „Ich spreche von Zimmer sechzehn in der zweiten Etage. Hier wartet eine schwierige Aufgabe auf Sie, Andre. Diesen Mann müssen Sie sich auf jeden Fall vornehmen, auch wenn Sie überlastet sind.“

„Ich werde kommen“, klang Noirs Stimme auf. „Was ist besonderes an Ihrem Opfer?“

„Sie werden Chisholm in Unterhosen antreffen“, verkündete Tschubai. Er lächelte. „Außerdem werden Sie viel Mühe haben, ihn den Ärger über ein ausgefallenes Rendezvous vergessen zu lassen, Ende.“

Tschubai sprang in den Abstellraum zurück und entledigte sich des Schutzanzuges. Wenige Minuten später tauchte er wieder an der Bar auf, wo die beiden Mädchen noch immer warteten.

„Es wird nichts mit den Bildern“ sagte er bedauernd. „Ihrem Freund ist es unerwartet schlecht geworden. Er hat sich hingelegt.“

„Dafür müssen Sie einspringen“, sagte eines der Mädchen.

Tschubai schüttelte den Kopf. „Wir machen eine Morgenzeitung, keine Spätausgabe“, sagte er und entfernte sich. Er verließ das Hotel durch den Haupteingang. Draußen vergewisserte er sich, daß ihn niemand beobachtete, dann teleportierte er in die dritte Etage hinauf, um nach dem nächsten Teil der Fragmentwaffe zu suchen.

*

Perry Rhodan blickte auf den kleinen Sternenkönig hinab und versuchte den Wall des Mißtrauens zu durchbrechen hinter dem sich dieser Mann verschanzt hatte.

„Natürlich war es kein Attentat!“ schrie der Administrator von Farong wütend. „Unter dem Vorwand, nach versteckten Bomben zu suchen, ist einer Ihrer Agenten hier eingedrungen und hat mit irgendeinem seiner Suchgeräte fast eine Katastrophe ausgelöst. Die Stichflamme war so stark, daß sie fast die gesamte Wand versengte.“

„Es gibt keine vernünftige, technisch einleuchtende Erklärung, warum ein Ortungsgerät einen solchen Zwischenfall auslösen sollte, König“, sagte Perry Rhodan geduldig. König Sahl von Farong war nun der dritte Abgeordnete den er beruhigen mußte. Er hoffte, daß es ihm in den beiden vorausgegangenen Fällen ausreichend gelungen war.

„Hören Sie mit diesen Argumenten auf“, winkte Sahl ab. „Ich weiß genau was hier gespielt wird. Man will uns unter Druck setzen. Sie glauben, daß ich die Millionen, die ich repräsentiere, aus dem Fenster werfe, wenn Sie mir ein paar freundliche Worte schenken. Ha! Ein simuliertes Attentat und ein wohlwollender Großadministrator, der sich höchstpersönlich um die Sicherheit der Abgeordneten bemüht. Wenn das nicht wie ein schmutziger psychologischer Trick riecht, dann will ich nicht länger König meines Reiches sein.“

Rhodan spürte, daß es nur Unsicherheit und Angst waren, die diesen Kolonisten so sprechen ließen. Doch das konnte er dem Mann nicht sagen, ohne neue Verwicklungen heraufzubeschwören.

„Wäre es Ihnen lieber gewesen, ich wäre nicht gekommen?“ fragte er. „Sollen wir Ihnen ein vorgedrucktes Blatt schicken, auf dem wir Sie um Entschuldigung bitten? Selbstverständlich bin ich an jeder Stimme interessiert, um meine Pläne durchzusetzen. Wenn ich jedoch um die Freundschaft der Kolonisten buhlen wollte, hätte ich andere Wege beschritten.“

Sahl kratzte seinen kahlen Schädel. „Ich möchte Sie noch nie“, eröffnete er Rhodan. „Die Arroganz, mit der Sie uns seit Jahrzehnten behandeln, ist mir einfach zuwider.“

„Es tut mir leid, wenn ich Ihnen arrogant erscheine“ erwiderte Rhodan ruhig. „Sie vergessen jedoch, daß wir noch nie persönlichen Kontakt miteinander hatten. Beziehen Sie Ihre Menschenkenntnis vielleicht von Zeitungsbildern?“

„Wir würgen Sie ab“, versprach Sahl boshaft. „Wir drehen Ihnen den Geldhahn zu. Wenn die Konferenz vorüber ist, werden Sie ein geschlagener Mann sein.“

„Ich werde noch lange genug leben, um zu beobachten, wie die Kolonien zugrunde gehen“, gab Rhodan verbittert zurück. „Zum Glück werden nicht

alle autarken Sternenreiche des Imperiums von derart bornierten Männern regiert, wie Sie einer sind, Sahl.“

Sahls Augen blitzten. „Vielleicht interessiert sich die Presse für Ihre Worte. Der große Rhodan schimpft wie ein Straßenjunge, wenn es um seine Position geht.“

„In meinem Fall geht es um die Position, aber bei Ihnen geht es nur um Geld, König. Ihre Geldgier ist es, die Sie jedes vernünftige Argument ablehnen läßt Sie denken nur daran, wie Sie sich das Falschgeld erhalten können, das Sie in ungesetzlicher Weise gehortet haben.“

„Gehen Sie doch zum Teufel!“ schrie Sahl. „Sie politische Leiche!“

Rhodan verließ das Zimmer, weil er erkannte, daß es vollkommen sinnlos war, weitere Worte an den Administrator von Farong zu verschwenden. Sahl war ein kleiner, bösartiger Mann, der während der Konferenz gehässige Worte sprechen würde.

Draußen auf dem Gang lehnte Rhodan sich gegen die Wand und ließ die kühle Luft, die aus der Klimaanlage kam, über sein Gesicht streichen. Nach einigen Minuten fühlte er sich besser. Er sah John Marshall aus dem Lift kommen. Der Chef der Mutanten ging sofort zu Rhodan, als er ihn erblickte.

„Wie sieht es aus, John?“ fragte Rhodan.

„Dreiundzwanzig Einzelteile“, berichtete Marshall. „Ob es abermals zweiunddreißig werden, bis wir fertig sind?“

Rhodan zuckte mit den Schultern. Noch hatten sie nicht die Kleider aller Abgeordneten untersucht. Marshall deutete auf die Zimmertür, neben der Rhodan stand.

„Waren Sie schon bei ihm?“ wollte er wissen.

Rhodan nickte. „Ein aussichtsloser Fall, John. Ich befürchte, es war ein Fehler, die Konferenz überhaupt einzuberufen.“

„Sahl sprach sicher nur für sich. Es ist fraglich, ob die Menschen auf Farong seine Ansichten vertreten.“

„Sahl hat das Geld“, sagte Rhodan. „Das ist im Augenblick entscheidend.“

„Kakuta hatte übrigens Schwierigkeiten mit dem Obersten Technokraten von Noulsons Planet, Chef. Vielleicht kümmern Sie sich einmal darum.“

Rhodan nickte und blickte auf seine Uhr. Es war der 31. März, vier Uhr morgens. Dreiundzwanzig Teile der Fragmentwaffe befanden sich in ihrem Besitz. Diese Zahl ließ eine gewisse Zuversicht in Rhodan aufkommen. Es mußte ihnen gelingen, die Fragmentwaffe vor Beginn der Konferenz zu vernichten. Rhodan spielte mit dem Gedanken, einen Film über die Suche drehen zu lassen, um ihn den Administratoren vorzuführen. Wahrscheinlich würde man ihm unterstellen, die Szenen seien geschauspielert. Nein, er mußte sichtbare Beweise bringen, um den Kolonisten die Gefahr

klarzumachen, in die das Imperium geraten war. Die Administratoren mußten dazu gebracht werden, daß sie ihr Falschgeld opferten, um die letzte Chance der MdI zunichte zu machen, Terra auf wirtschaftlichem Gebiet zu vernichten.

„Ich glaube, wir schaffen es noch“, sagte Marshall zuversichtlich.

Der Telepath war ein schlechter Schauspieler. Rhodan erkannte sofort, daß die Worte nur dazu beitragen sollten, seine Stimmung zu verbessern.

„Was immer am dritten April geschieht, Sir, das Korps steht auf Ihrer Seite“, fuhr Marshall fort.

„Danke, John“, erwiederte Rhodan. „Aber ich möchte, daß das Korps auf der Seite des Imperiums steht und des Mannes, der es regiert.“

„Wer immer es ist?“ fragte Marshall verständnislos.

Einen Augenblick schwiegen beide. Über die Treppe klang gedämpfte Musik von der Empfangshalle herauf. Rhodan blickte dem Mutanten fest in die Augen.

„Wer immer es ist“, wiederholte er leise.

*

Der Abgeordnete von Merkton III stierte gegen die Wand und lauschte auf den Verkehrslärm, der durch das offene Fenster hereindrang. Er glaubte, im Muster der Tapete ein Gesicht zu erkennen, das Gesicht eines Mannes, der hunderte von Lichtjahren von ihm getrennt war.

Ich bin betrunken, dachte Fjannalin bestürzt. Ich habe mich mit diesem widerlichen Fusel berauscht.

Er trat an das Fenster heran. Kühler Wind schlug ihm entgegen. Der Wind führte das Geräusch einer Stimme mit sich, die seltsam schwankend klang, weil sie mit jeder Bö wieder fortgerissen wurde. Es schien die Stimme jenes Mannes zu sein, den Fjannalin zurückgelassen hatte, obwohl er auf Merkton II genausoviel zu bestimmen hatte wie Fjannalin. Er fragte sich, ob sein Bruder das Parlament gegen ihn aufhetzen würde? Er hörte, daß sich jemand an der für seines Zimmers zu schaffen machte und wandte sich schwankend um. Ein freundlich aussehender Mann stand im Eingang und lächelte ihm zu.

„Was wollen Sie?“ Fjannalins Lippen formten diese Worte nur mühsam.

Die beginnende Ernüchterung verursachte ein Gefühl der Übelkeit in seinem Magen, seine Beine schienen von den Knien ab vollkommen gefühllos zu sein.

„Guten Morgen“, sagte der Mann lächelnd. „Ich dachte, Sie schliefen schon.“

„Ich habe getrunken“, erklärte Fjannalin und deutete auf die leere Flasche auf dem Tisch. „Ich habe getrunken damit ich ihn vergessen kann.“

„Ich möchte mir Ihre Uniform ansehen, die Sie am Tage der Konferenz tragen werden“, sagte der Mann.

„Uniform?“ Fjannalin fand das so lustig, daß er in lautes Gelächter ausbrach. „Glauben Sie, wir auf Merkton Drei seien Militaristen?“ Er wankte zum Schrank und riß die Tür auf. Mit einem Ruck schleuderte er einen gelben Umhang auf den Tisch.

„Das hier werde ich tragen“, sagte er.

„Kann ich auch Schuhe, Kopfbedeckung und Gürtel sehen?“ fragte der Mann.

„Wer sind Sie überhaupt?“ wollte Fjannalin wissen, der sich vergeblich bemühte, logisch zu denken. „Es ist jetzt fünf Uhr morgens. Um diese Zeit empfange ich im allgemeinen keinen Besuch.“

„Ich gehöre zum Personal“, sagte der untersetzte Mann. „Wir reinigen die Kleider unserer Gäste während der Nacht.“

Fjannalin machte eine großartige Geste.

„Bedienen Sie sich!“ stieß er hervor.

Andre Noir lächelte erleichtert. So einfach war es bei den anderen nicht gewesen. Er nahm die Kleidungsstücke des Administrators mit in den Abstellraum hinüber und übergab sie Iwan Goratschin, der einen Schutzanzug trug. Wenige Sekunden später erhellt der Energieblitz, an den sich die Mutanten bereits gewöhnt hatten, den kleinen Raum.

„Achtundzwanzig“, murmelte Goratschin zufrieden. „Sie können wieder hereinkommen, Andre.“

Andre Noir nahm die Kleider Fjannalins in Empfang. Als er die Zimmer des Kolonisten abermals betrat, lag Fjannalin friedlich am Boden und schnarchte. Noir hängte den Umhang in den Schrank und schob die Schuhe unter den Tisch. Den Schreibstift, in dem sich ein Teil der zweiten Waffe befunden hatte, konnte er allerdings nicht zurückgeben. Dieser lag ausgeglüht am Boden des Abstellraums.

Noir schloß das Fenster und breitete eine Decke über Fjannalin aus. In einem guten Hotel, dachte er spöttisch, gehörte das zum Kundendienst.

11.

Aoyer hörte den gleichmäßigen Aufschlag des Krückstocks und dachte verwundert: Der Alte lebt also immer noch. Er hörte das Rasseln der Sperrkette, dann wurde die Tür langsam geöffnet.

Das Gesicht des alten Muhate war eingefallen und wirkte vollkommen leblos. Nur die Augen brannten darin, dunkle und traurige Augen.

„Al“, sagte der Alte mit krächzender Stimme. „Was willst du?“

Er hat mich erkannt, stellte Aoyer überrascht fest. Nach all diesen Jahren hat er mich sofort erkannt.

„Ich möchte Sintra sprechen“, sagte Aoyer und bemühte sich, seine Verlegenheit nicht zu zeigen.

„Sie ist verheiratet“, sagte Mahute.

Aoyer schien es, als hätte er einen körperlichen Schlag erhalten. Er hätte nicht geglaubt, daß die Wunde in seinem Innern noch nicht verschlossen war. „Ich möchte sie trotzdem sprechen“, sagte er. „Es geht nicht um mich.“

„Emilio Alberto Aoyer“, sagte der alte Inder langsam, als laste auf jedem dieser drei Namen ein Fluch. „Hast du noch nicht genug Unheil über uns gebracht?“

Aoyer schob seinen Fuß in den Spalt, so daß Mahute die Tür nicht zudrücken konnte.

„Sie ist zu Hause, nicht wahr?“ sagte er.

In diesem Augenblick erklang eine helle Stimme aus einem der hinteren Räume: „laß ihn herein, Vater!“

Der Spalt vergrößerte sich. Zögernd wich Mahute zur Seite. Aoyer schob sich an dem alten Mann vorbei. Sintra stand im Eingang zum Wohnzimmer, ihr Anblick weckte mit einem Schlag alle Erinnerungen in Aoyer, die mit diesem Mädchen verbunden waren.

„Sintra ...“, brachte er stockend hervor.

„Rontoff“, sagte sie. „Das ist der Name meines Mannes, und so heiße ich jetzt.“

Sie war reifer geworden, und noch schöner. Aber sie war nicht mehr das Mädchen, das Aoyer vor acht Jahren verloren hatte. Sie machte ihm Platz damit er ins Wohnzimmer eintreten konnte. Hinter sich hörte er den Aufschlag des Krückstocks. Der alte Mahute wichen nicht von seiner Seite.

„Nehmen Sie dort drüben Platz, Mister Aoyer“, sagte sie und wies auf einen bequemen Sessel. Die Einrichtung des Zimmers erschien Aoyer altmodisch, aber durchaus geschmackvoll. Er bedankte sich und ließ sich in den Sessel sinken. Der Greis stellte sich ans Fenster und starre ihn, unverwandt an. Aoyer vermied es, ihn anzusehen.

„Was wünschen Sie?“ fragte Sintra. Der Tonfall ihrer Stimme klang geschäftsmäßig. Entweder war sie eine ausgezeichnete Schauspielerin oder er war für sie tatsächlich nicht mehr als irgendein Besucher unter vielen.

„Hast du ... haben Sie noch Beziehungen zum Rechenzentrum der Whistler-Company?“ erkundigte sich Aoyer. Er verwünschte seinen Entschluß in dieses Haus zu kommen. Wahrscheinlich jagte er einem Hirngespinst nach.

„Ich arbeite dort“, sagte die Inderin. „Aber es ist nicht meine einzige Aufgabe. Vor vier Jahren habe ich mein Examen als Mathelogikerin abgelegt. In Abständen von drei Wochen begebe ich mich für achtzehn Tage auf den Mond. Dort bin ich Sektionschefin und mit der Teilüberwachung des

biopositronischen Rechengehirns Nathan beauftragt.“

„Hm!“ machte Aboyer. Er fragte sich, warum sie um ihre Erfolge aufgezählt hatte? Wollte sie ihm imponieren? Wahrscheinlich war es ihre Absicht, ihn zu kränken, denn mit ihren Beziehungen hatte sie bestimmt herausfinden können, welches Leben er führte.

„Wann müssen Sie wieder nach Luna?“ erkundigte er sich.

„Ich fliege in drei Stunden“, erwiderte sie. „Es war also reiner Zufall, daß Sie mich noch antrafen, Mister Aboyer. Mein Mann arbeitet ebenfalls in der Rechenstation auf dem Mond.“

„Wie schön für Sie“, sagte Aboyer. „Ich hoffe, die dreiwöchige Trennung von ihm fällt Ihnen nicht allzu schwer?“

Der alte Mann stieß den Krückstock heftig auf den Boden.

„Wirf ihn hinaus, Sintra“, verlangte er aufgebracht.

„Ich glaube nicht, daß Sie gekommen sind, um mit mir über meinen Mann zu sprechen“, sagte die Mathelogikerin. „Kommen Sie also zur Sache.“

Aboyer konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Sintra war ein Genie. Sie mußte ein Genie sein, um Sektionschefin auf dem Mond zu werden. Aber sie verfiel in den gleichen Fehler wie alle anderen Frauen auch.. Sie widersprach sich, wenn es um gefühlsmäßige Dinge ging. Schließlich war sie es gewesen, die die Sprache auf ihren Mann gebracht hatte.

„Ich wollte Sie bitten, für mich eine Berechnung durchzuführen“, sagte Aboyer. „Ich benötige die Antwort in spätestens zwölf Stunden. Zuvor muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß alles, was ich Ihnen sage, der Geheimhaltung unterliegt. Da ich nicht berechtigt bin, mit jemand über diese Dinge zu sprechen, kann ich Sie nur bitten, alles für sich zu behalten.“

„Es ist irgendeine schmutzige Sache Sintra“. sagte der Alte. „Hör ihn nicht an, du wirst sonst nur Arger bekommen.“

„Ich arbeite wieder für die Solare Abwehr“, sagte Aboyer hastig, bevor die Inderin einen Entschluß fassen konnte. „Wir ermitteln in einer Sache, die wichtig für alle Bürger des Imperiums ist. Wenn Sie nicht schon drei Wochen auf der Erde wären, wüßten Sie, was ich meine, da meines Wissens auch Nathan in die Ermittlung eingeschaltet ist.“

„Sie kommen aus eigenem Entschluß“, stellte Sintra fest. Ihre dunklen Augen bewegten sich nicht. „Niemand gab Ihnen den Auftrag, bei mir vorzusprechen. Was für eine Vorstellung haben Sie überhaupt von meiner Arbeit? Glauben Sie, ich kann beliebige Fragen auswerten lassen?“

Aboyer sprang auf. „Ich weiß genau, was Sie in Ihrer Stellung alles tun können“, sagte er erregt.

„Er ist noch schlimmer als früher“, sagte Sintras Vater. „Verrückt und charakterlos. Er kommt aus eigenem Antrieb hierher. Er verstößt gegen den Eid, den er geleistet hat. Du darfst ihm nicht trauen.“

„Ich habe niemals in meinem Leben einen Eid geleistet“, sagte Aboyer. „Wahrscheinlich wirft man mich zum zweitenmal aus der Abwehr, wenn man erfährt, daß ich hier war, um dieses Problem mit Ihnen zu besprechen. Doch das ist mir gleichgültig.“

Die Mathelogikerin schaute nachdenklich zu ihm auf. Ihrem Gesichtsausdruck war nicht zu entnehmen, was sie von ihm dachte.

Endlich sagte sie: „Sprechen Sie!“

Aboyer atmete auf. Er begann ihr in allen Einzelheiten die Geschichte der beiden Fragmentwaffen zu erzählen.

„Es ist jetzt zehn Uhr morgens“, sagte er abschließend. „Wahrscheinlich haben die Mutanten inzwischen alle Einzelteile der zweiten Waffe gefunden.“

„Dann ist ja alles in Ordnung“, meinte Sintra. „Ich hoffe, daß die Zeit für Perry Rhodan ausreicht, Zweck und Funktionsweise der zweiten Waffe noch vor der Konferenz zu ergründen.“

„Nichts ist in Ordnung“ entgegnete Aboyer, „Ich will Ihnen auch sagen, warum.“

In wenigen Worten schilderte er der jungen Inderin seinen Verdacht. Mahutes Tochter unterbrach ihn nicht. Aboyer hätte gewünscht, irgendeine Reaktion zu sehen, aber seine Worte schienen die Frau nicht zu beeindrucken.

„Warum gehen Sie mit Ihrer Geschichte nicht zu Mercant?“ fragte sie, als er geendet hatte.

Aboyer befeuchtete seine ausgetrockneten Lippen. „Es ist nur ein Verdacht. Die Wahrscheinlichkeit, daß ich recht habe, ist nicht größer als die Möglichkeit, daß ich mich täusche. Wenn ich gegenüber Mercant eine Äußerung mache, kann es dazu kommen, daß Rhodan Befehle gibt, die einen tiefgreifenden Einfluß auf das gesamte Geschehen haben. Diese Verantwortung will ich nur dann übernehmen, wenn ich sicher sein kann, daß meine Vermutungen zutreffen könnten.“

„Ich halte Ihre Überlegungen keineswegs für abwegig“, sagte Sintra. „Aber es gibt unzählige andere Erklärungen.“

Aboyers Blicke glitten über ihre schlanke Figur. „Man müßte es eben nachrechnen“, sagte er trocken.

„Und ich soll das für Sie tun?“

Aboyer verschränkte die Arme über der Brust. Zum erstenmal, seit er dieses Haus betreten hatte, zeigte er sein gewohntes Grinsen.

„Ja“, sagte er.

Sie gab ihm keine Antwort, sondern erhob sich und führte ihn zur Tür. Als er draußen im Gang anlangte, blieb er noch einmal stehen und blickte sie

an.

„Werden Sie es tun?“ fragte er besorgt.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie. „Ich muß darüber nachdenken.“

Er gab ihr eine kleine Karte mit seiner Nummer.

„Rufen Sie mich von Luna aus an, sobald Sie etwas wissen“ bat er.

Sie schwieg, nahm aber die Karte entgegen. Als er auf der Treppe war, holte ihn ihre Stimme noch einmal ein.

„Al!“ rief sie.

Er verharrte im Schritt, ohne sich umzuwenden.

„Es tut mir leid, daß alles so kommen mußte“, sagte sie.

Er lehnte sich gegen das Treppengeländer. Die Kluft, die sie trennte, kam ihm beinahe schmerhaft zum Bewußtsein. Sie blickte ihn noch einen Moment an, dann schloß sie die Tür.

*

Emilio Alberto Aboyer rollte in seinem alten Ledersessel unruhig von einem Zimmer ins andere. Sieben Stunden waren verstrichen, seit er Sintra Mahute verlassen hatte. Sintra Rontoff, verbesserte er sich in Gedanken.

War sie mit Arbeit überlastet oder hatte sie sich entschlossen! seine Bitte nicht zu erfüllen? Der 31. März ging seinem Ende entgegen. Wenn er von der Mathelogikerin keine Antwort erhielt, würde Aboyer sich mit Mercant in Verbindung setzen und dem Abwehrchef seinen Verdacht mitteilen.

Aboyer entkorkte eine Whiskyflasche und schenkte sein Glas zum wiederholten Mal voll. Warum war er nicht gleich zu Mercant gegangen? Verdammtdachte er. Hätte er Smaul und Rashnan nie gesehen, dann wäre er nicht in diese Sache verwickelt worden. In diesem Augenblick summte das Visiphon. Aboyer stieß den Sessel mit beiden Beinen ins Arbeitszimmer und nahm das Gespräch entgegen. Der Bildschirm blieb dunkel, offenbar zog es der andere

Teilnehmer vor, ungesehen zu bleiben.

„Aboyer“, sagte der Agent unsicher.

„Können wir abgehört werden?“ erklang Sintras unverkennbare Stimme.

Aboyer mußte grinsen. Wie sollte er das wissen?

„Wahrscheinlich nicht“, sagte er. „Haben Sie irgend etwas herausgefunden?“

„Die Antwort, die Sie jetzt erhalten, besitzt eine Wahrscheinlichkeit von dreiundsechzig Prozent. Das ist, wenn man die Schnelligkeit der Auswertung und die geringe Zahl der Daten berücksichtigt, durchaus beachtlich.“

Aboyer schluckte. „Ich höre“, sagte er.

„Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Fragmentwaffe eins war von den MdI absichtlich so plump versteckt worden, um den Verdacht zu erwecken, es könnte eine zweite Waffe existieren. Perry Rhodan und seine Freunde sollten also nach der zweiten Waffe suchen. Beide Fragmentwaffen sind im Grunde genommen bedeutungslos und sollen die wirkliche Gefahr verbergen.“

„Welche Gefahr?“ brachte Aboyer hervor.

„Die dritte Waffe“, sagte Sintra. „Sie selbst haben doch den Verdacht geäußert, daß sie existieren könnte.“

„Aber ich habe nie wirklich daran geglaubt“, sagte Aboyer. „Wo soll sie sich befinden? Die Mutanten haben jedes noch so bedeutungslos erscheinende Gepäck- und Kleidungsstück der Abgeordneten untersucht.“

Aboyer erhielt keine Antwort mehr. Die Verbindung war vom Mond aus unterbrochen worden. Langsam rollte der Agent in den Nebenraum hinüber. Mit geschlossenen Augen trank er sein Glas leer.

Wahrscheinlich war das der letzte Whisky, den er bis zum 3. April in Ruhe trinken konnte.

E N D E

Die galaktische Gipfelkonferenz, an der die 1039 Administratoren der Welten des Solaren Imperiums und Delegierte von 288 fremden Sternenvölkern teilnehmen sollen, ist für Anfang April des Jahres 2405 nach Terrania einberufen worden. Miras-Etrin, der MdI, kennt den Termin und baut darauf seinen Plan auf. DIE DRITTE WAFFE soll das Instrument der totalen Vernichtung sein ...

DIE DRITTE WAFFE